Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fix, Christian Gotthelf,

Der königlich sächsische Kirchenstaat, vor der Reformation ein Beytrag zum Abriß der chursächsischen Kirchenverfassung sowohl, als auch zur nähern Erkenntnis der Reformation Lutheri ; zum Gebrauch für Prediger und Candidaten, für Schul- und Rechtsgelehrte, auch für Freunde der sä
Bd.: 2

Freyberg (1807)

H.eccl. 354 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024292-3

Der
Königlich Sächsische
Kirchenstaat,
vor der
Reformation.

Ein Beytrag
zum
Abriß der Sächsischen Kirchenverfassung
sowohl, als auch
zur nähern Erkenntnis
der
Reformation Lutheri.

Zum Gebrauch
für
Prediger und Candidaten, für Schul- und Rechts-
gelehrte, auch für Freunde der sächsischen
Statistik bearbeitet,

von
Christian Gotthelf Fix.

Zweyter Theil.

Freyberg, 1807.
bey Craz und Gerlach.

Vorrede.

Nach dem wohlthätigsten Plane des göttlichen Stifters der christlichen Religion sollte seine Lehre zum Heil und Seegen der Menschen ausgebreitet werden; zu dem Ende wählte er auch frühzeitig einige Männer, die, von ihm selbst unterrichtet, nach seinem Hingange von der Erde, die Menschen belehren sollten; und so war von jeher der Stand der Lehrer ein abgesonderter Stand, der seine eignen und nothwendigen Verrichtungen und Pflichten hatte, dafür ihn die andern Stände ernährten und unterhielten. Denkt man sich nun in die Zeiten zu-

rück, wo auch in unserm sächsischen Vaterlande ehedem die christliche Religion durch Lehrer ausgebreitet worden ist: so findet man von jener Zeit an, bis zur Reformation, so verschiedene Einrichtungen, Lehrer und Lehranstalten, die allerdings auch in unsern Zeiten noch wichtig sind, sie näher kennen zu lernen — und dieses waren denn in unserm Vaterlande vormals die drey Bißthümer, (Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz,) mit ihren untergebenen Stiftern, Klöstern, und Kirchen ꝛc. —

In dem zweyten und dritten Theile werden nun die verschiedenen Stifter, Kirchen und Klöster angezeigt, und die noch übrigen Bißthümer, Merseburg und Naumburg-Zeitz, abgehandelt, welche zur Ausbreitung der christlichen Religion und zum Heil und Seegen der Menschen beytragen sollten; aber, leider! diesen guten Endzweck nicht an allen Orten erreichten. — Auch bey dieser historischen Arbeit ist nicht selten der gerechte Wunsch in mir erregt

regt worden, daß man noch immer die Urkunden, Briefschaften, Antiquitäten und alten Chroniken der Klöster auf das sorgfältigste aufsuchte, und zum allgemeinen Besten aus der Finsterniß ans Licht hervorzöge; denn eben hierdurch wird sowohl die Universal- als Particular- Kirchen- und Civil- Geschichte um vieles erläutert, vermehrt und verbessert, wie mir solches Jedermann zugestehen muß, der da weiß, in was für Ansehen die Klöster von der Zeit an, da sie sich fast überall auszubreiten suchten, jederzeit gewesen sind, und was sie daneben für herrliche Vortheile genossen haben. Die Augen aller Hohen und Niedern, der geistlichen als weltlichen Häupter, waren auf sie gerichtet, so daß nicht nur ihre Vorgesetzten, sondern auch die, welche mit ihnen in Gemeinschaft standen, zu den wichtigsten Sachen mitgezogen wurden; die wenigsten Handlungen findet man ohne sie angefangen, und mit ihrem Zeugnisse bestärkt, zumal da viele derselben bey ihnen selbst in den Klöstern vorgenommen wurden. Ja! man

hat wohl die Hauptschlüsse und Briefschaften an diesen Orten zu der allersichersten Verwahrung beygelegt, weil sich so viele Wissenschaften und Kenntnisse in die Enge und Stille der Klostermauern gezogen hatten; und wie ehedem die Griechen von den egyptischen Priestern alle Weisheit herholen mußten — eben so wurden auch lange Zeit die Künste allein in den Klöstern getrieben, und von daher waren sie blos zu erlernen. —

Ohnerachtet wir nun einen beträchtlichen Vorrath von Urkunden und Documenten besitzen, welche von mehrern Gelehrten öffentlich bekannt gemacht worden sind; so würde man sich doch gewaltig irren, wenn man glauben wollte, daß derselbe zur vollständigen Ausführung der Kirchengeschichte jener Zeiten, besonders in unsern Königl. und incorporirten Landen, zureiche. Es mangelt uns hierinn noch sehr viel. Denn wer die Anzahl der Stifter, Klöster und Kirchen dieser Lande, die wir hier an-

gezeigt haben, überdenkt, und dabey in Erwägung zieht, wie wenige derselben mit sattsamen und hinlänglichen Urkunden versehen und beschrieben sind: der wird mir auch zugestehen, daß noch die meisten Alterthümer unsrer Lande in der Finsterniß liegen, und uns bis jetzt unbekannt geblieben sind. Es ist wahr, daß die verschiedenen Kriegsunruhen der vorigen Zeiten, besonders aber der schädliche Bauernkrieg im 16ten Jahrhunderte — sehr viele schöne Alterthümer in Thüringen verderbt hat, indem die Meßbücher der Mönche und Nonnen, und andere voluminöse Schriften, von den Bauern, anstatt der Schrittsteine, in den Koth und auf die Fahrwege gelegt worden sind, um darüber hinwegkommen zu können; daß die Manuscripte und andere Briefschaften von gedachten Bauern oft den Pferden untergestreut worden sind, ohne was durch Feuer, Raub, und andere Unfälle verlohren gegangen ist; — demohngeachtet aber dürfte doch noch hier und da manches verborgen geblieben seyn, so uns die Zeit offen-

baren, und zum allgemeinen Besten vorlegen könnte. Ich empfehle daher einem Jeden, der Gelegenheit hat, dergleichen Urkunden zu sehen und zu erhalten, den Zuruf Ullrich Obrechts, (in praefat. Rerum Alſat. —) wenn er ſagt: „Veritatem e tenebris eruere, in unaquaque re, *arduum et ſupremum humanae mentis opus eſt;* — ſed nuspiam plus difficultatis aut praeſidiorum minus habet, quam in hiſtoria. — Alibi acre ingenium, induſtria meditando indefeſſa, ipſum denique tempus valent, et lucem ſaepe obſcuriſſimis inferunt. — At rerum geſtarum memoria, *ubi neglectum* ſemel vel fraudibus *corrupta eſt*, nulla plerumque conjiciendi ſollertia, nulla cogitandi aſſiduitate, poteſt reſtitui, eamque *multo etiam profundius temporis vetuſtos* ſolet abruere. —"

Da ich nun ſeit mehrern Jahren dieſe Arbeit, aus Liebe des Vaterlandes, angetreten habe: ſo ſparte ich ſeitdem nichts in Aufſammlung nöthiger

Hülfs-

Hülfsmittel. Gleichwohl aber muß ich noch immer bedauern, daß von so vielen Klöstern und Kirchen die ersten und ältesten Documente entweder gar nicht mehr vorhanden sind, oder an ihren Orten noch fest verschlossen, oder wohl gar auswärts angetroffen werden könnten! Wie reichlich belohnt würde ich mich schätzen für alle Mühe, die mir dieser Beytrag zum Abriß der Chursächsischen Kirchen- und Consistorien-Verfassung rc. — gekostet hat, wenn derselbe eine Gelegenheit würde, die großen und gelehrten Männer Teutschlands und andrer Länder zu erwecken, daß sie aus ihren Schätzen edelmüthig nach alter teutscher Sitte mittheilten, was zur Vervollkommung dieser Kirchen- und Klöster-Geschichte möglichst beygebracht werden könnte, und noch nöthig seyn dürfte. Bey allen diesen mannichfaltigen Gegenständen haben mir, außer mehrern handschriftlichen und mündlich mitgetheilten, besonders die vorzüglichsten der von Weinart (in seinem Versuch einer Litteratur der sächsischen Geschichte und Staatskunde, 8. Dresden

und Leipzig, bey Breitkopf, 1790. ꝛc.) — aufgeführten Schriftsteller zu Führern gedient, welche mit dem Weinartischen Werke ohnedies allen Litteraturfreunden bekannt sind, so, daß ich zur Ersparung des Raums dieselben nach ihren Titeln hier besonders anzuführen nicht nöthig habe.

Chemnitz im Julius 1807.

Der Verfasser.

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Abschnitt. Kurze Uebersicht der Geschichte von Sachsen, der Thüringer und Wenden, vor der Reformation. Und zwar:

Einleitung. S. 1.

A. Geschichte der Sachsen. = 4.

a) Herzoge aus dem Hause Billungen. S. 105.

b) Herzoge aus dem Welfischen Hause. S. 107.

c) Herzoge aus dem Askanischen Hause. S. 107.

B. Geschichte der Thüringer. = 109.

a) Herzoge in Thüringen. = 133.

b) Markgrafen in Thüringen. = 137.

c) Landgrafen in Thüringen. = 194.

C. Kurze

C. Kurze Uebersicht der Wenden. S. 222.
a) Der Daleminzierwenden. = 222.
b) Der Siuslerwenden. = 226.
c) Der Sorbenwenden. = 227.
d) Von einigen Gauen der ältern Geschichte. = 230.

Er=

Erster Abschnitt.

Kurze Uebersicht
der
Geschichte der Sachsen,
der Thüringer und Wenden,
bis zur Reformation.

Einleitung.

Das Land, in welchem wir wohnen, hat nicht immer so ausgesehen, wie es jetzt ist, und die beyden Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, — welche besonders in diesem zweyten Theile abgehandelt werden, — sind ebenfalls nicht immer so beschaffen gewesen, als wie sie jetzt sind. — Thatsachen sind redende Beweise einer unleugbaren Erfahrung, welche uns durch das Beyspiel anderer klug macht; man findet in ihnen die Regeln der gelungenen oder beschämten menschlichen Klugheit, die verborgenen

Wege der Vorsehung, die theatralischen Abwechslungen des Lebens, die Strafen schlimmer Handlungen, der Tugend beständigen Sieg, die schlauen Kunstgriffe der Bosheit, und die großmüthigen Bestrebungen der Frömmigkeit. — Man muß aber bey der Wahl der Geschichtschreiber vorsichtig seyn; denn jeder Mensch hat seine Freunde und Feinde; man muß daher erst nachsuchen, zu welcher Klasse der Geschichtschreiber gehört. Hat man diese Vorsicht gebraucht, so muß man die Geschichte mit Aufmerksamkeit und Anwendung auf sich und seine Umstände lesen; man muß sich da, wie in einem Spiegel, besehen, und lernen, was man Gutes thun, und Böses meiden soll. Denn darauf kommt alles an, daß wir recht gute, glückliche Menschen, und fromme, Gott angenehme Christen werden; und das können wir zum Theil aus der fleißigen Lesung der Geschichte werden, weil wir darin viel gute Beyspiele finden, die wir nachahmen können. Wir werden zwar auch böse Menschen kennen lernen, die ihren Pflichten zuwider gehandelt, und sich unglücklich gemacht haben; aber da können wir aus dem Schaden und den Irrthümern eines andern klug werden, wenn wir das vermeiden, was andern schädlich war. Die Geschichte ist also die praktische Philosophie, oder die Weltweisheits- und Klugheitslehre; sie ist die praktische Moral oder Sittenlehre, wo wir in der Ausübung und in Beyspielen alles kurz finden, was durch Grundsätze und Regeln spekulativisch weitläuftig gelehrt wird. — Es folgt demnach hier eine kurze Uebersicht, zur Hülfe des Gedächtnisses, der Geschichte derjenigen Völker, welche unser Vaterland zuerst bewohnet und angebauet haben; sie heißen: **Sachsen, Thüringer und Wenden.**

Wir müssen aber noch diese drey Völker kürzlich näher kennen lernen, ehe wir zur Beschreibung der beyden Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz fortgehen können, weil sie in dem Sprengel derselben wohnten, und auch ihre kirchliche Verfassung nicht immer so aussah, wie sie jetzt ist.

A. Geschichte der Sachsen.

Dieses Land, in welchem wir wohnen, und von dem man oft zu sagen pflegt: es sey wie ein blumenreiches Paradies, voll alles Ueberflusses und Friedens, — war anfangs nichts, als große Wälder und Sümpfe, die mit allerhand wilden Thieren angefüllt waren. In diese wüsten und waldigten Länder kamen schon vor Christi Geburth, aus Norden und aus der Gegend des heutigen Dännemarks, verschiedene teutsche Völker; unter diesen war eins, welches sich an den Ufern der See lagerte, und immer weiter daran hinzog, und diese wurden Sachsen genennt, vermuthlich von dem Worte See und Ach, welches letzte Wort in ihrer Sprache Volk hieß, und so viel sagen wollte, als: Das Volk an der See. — Mithin wohnten die alten Sachsen an der Nordsee, von der Elbe an bis an den Rhein und die Schelde, — also von Hamburg an, längst der Küste bis an Dünkirchen (jetzt im französischen Departement Norden, vormals Flandern); sie lebten von der Jagd und wilden Früchten, die sie in Wäldern fanden, und kleideten sich in Thierhäute. — Ihre Sitten waren

ren rauh und kriegerisch, überall erschienen sie bewafnet; sie liebten die Freyheit, und hatten deswegen keine Könige. — Ehre und Schande war die einzige Triebfeder zur Tapferkeit; — doch hatten sie verschiedene Stände, als: Adeliche, Freye, Freygelassene und Leibeigene. — Ihre Rechtshändel entschieden sie durch den Zweykampf. Pracht und Schwelgerey waren ihnen unbekannt; ihr schönster Putz war ihre Rüstung. Ihre Mahlzeiten waren stark, aber nicht kostbar. Wissenschaften kannten sie nicht, auch die Schreibekunst nicht; doch hatten sie Dichter, die ihre Helden besangen. Dem Trunke waren sie sehr ergeben, und die Gastfreyheit war ihnen ein heiliger Gebrauch. —

Die Religion der alten Sachsen war, wie bereits im vorhergehenden gedacht worden ist, abgöttisch; sie verehrten die Sonne, den Mond, die Erde und das Feuer; ihr Kriegsgott war Othin, oder Wodan; für seine Gemahlin hielt man die Göttin Freya; noch einen andern Gott verehrten die Sachsen in der Irmensul, einer Säule mit einem Mannskopfe, die dem berühmten teutschen Helden Armin zu Ehren errichtet worden war. — Statt der Tempel hatten sie geheiligte Haine, wo sie ihre Opfer verrichteten. — Wenn man nun über das alles nachdenkt: so wird man freylich unter den heutigen und jenen alten Sachsen einen großen Unterschied finden. Allein es ist auch ein Zeitraum von 1700 Jahren verflossen, und während dieser Zeit konnten die Menschen wohl gesitteter und besser werden. Wir sind indessen diesen ersten Bewohnern des Landes vielen Dank schuldig; denn sie fiengen an, die dicken Wälder auszuhauen, Felder anzubauen,

Dör-

Dörfer und Städte anzulegen; sie traten nach und nach in größere Gesellschaften zusammen, erwählten Obrigkeiten, und befolgten Gesetze, und — was das beste war, — sie nahmen die christliche Religion an, welche sie nach und nach sanfter machte, ihre Sitten verbesserte, und sie zu redlichen, rechtschaffenen und guten Menschen bildete. Hieraus lernen wir nicht nur die christliche Religion hochschätzen, sondern erkennen auch daraus, wie nothwendig es ist, die Vorschriften und Lehren dieser verbesserten Religion zu befolgen, wenn auch wir immer bessere und Gott gefälligere Menschen werden wollen, die nach diesem Leben ein ewig glückseliges Leben zu erwarten haben.

Die älteste Geschichte zeigt uns die Sachsen als tapfere Krieger zur See und zu Lande. Im Jahr 254. nach Christi Geburt rückten sie weiter vor aus Schleßwig und Holstein nach dem Rhein zu, und machten unter dem Kaiser Diocletian im Jahre 285. den Römern an der Brittischen Küste viel zu schaffen; im Jahre 449. schiffte ein Theil der Sachsen, unter Anführung zweyer Brüder, Horsa und Hengist, nach Britannien, halfen den Britten wider die Pikten und Scoten, blieben aber da, und errichteten sieben Königreiche, welche im Jahr 534. der König Egbert in eins vereinigte. — Die Sachsen, welche in Teutschland zurückgeblieben waren, und am Rhein wohnten, hießen **Westphalen**, die an der Weser **Engern**, und die an der Elbe **Ostphalen**. Bey der großen Völkerwanderung aber im Jahre 534. rückten die Sachsen in einen Theil der verlassenen Svevischen Wohnsitze und in Friesland ein; durch Hülfe der Sachsen bemächtigten sich die

Fran=

Franken der Thüringer, und gaben ihnen zur Belohnung den nördlichen Theil vom Harzwalde und dem Fluß Helme bis an die Elbe. Endlich kamen die Sachsen selbst unter die Bothmäßigkeit der Franken; dies aber vollzog nach langen und blutigen Kriegen erst Kaiser **Karl** der Große im Jahr 802. — Dieser zerstörte ihren Abgott Irmensul, und brachte es dahin, daß sich die Sächsischen Heerführer **Wittekind** und **Albion** zu Attigin in Champagne taufen ließen, im Jahr 783. — ihrem Beyspiele folgten viele Sachsen. Als nun **Wittekind** den christlichen Glauben angenommen hatte, lebte er in Ruhe auf seinen Gütern in Engern und Westphalen, und soll statt des schwarzen Rosses ein weißes in sein Wappen angenommen haben, auch um das Jahr 807. zu Engern gestorben seyn. Aus Mangel ächter Urkunden ist es bey den Geschichtschreibern und Genealogen noch nicht ausgemacht, ob die heutigen Chur- und Fürsten von Sachsen ihr Geschlecht von diesem Wittekind herleiten können; die mehrsten behaupten es, und sagen:*) Wittekind der Große habe sich mit des Dänischen Königs, **Siegfried**, Tochter vermählet, und zwey Söhne hinterlassen, als **Wigbert** und **Wittekind** II. — **Wigbert** sey dem Vater im Herzogthum Sachsen gefolget, **Wittekind** habe seine persönliche Würde auf seine Patrimonialgüter gelegt, und die Nachkommen des **Wigberts** sollen **Walbert**, **Ludolph**, **Otto** der **Erlauchte** und **Heinrich** der **Vogler** rc. — gewesen seyn. **Wittekind** II. hingegen soll Graf von Wettin

*) Zum Beyspiel Glafey in seiner Kerngeschichte von Sachsen, Albert von Stade, Conrad Ursperg, Leibnitz, u. m. dergl.

tin geworden seyn; dessen Söhne waren: Friedrich, Wittekind III. und Dirgram. — Friedrich starb; Wittekind III. soll der Stammvater Hugo Capets, und folglich der vormaligen Könige von Frankreich, gewesen seyn; Ditgram aber soll Graf von Wettin gewesen seyn, von welchem Dietmar, Dietrich, Burchard und Dedo, die Grafen von Wettin, abstammen sollen.*) —

Im Jahre 843. bestellte König Ludwig der Teutsche den Ludolph zum Herzog**) von Sachsen; dieser starb im Jahr 859. und liegt in Ganders-

*) Bischof Ditmar sagt im 6 Buche seiner Chronik: „Lieber Leser! liegt dir daran, zu wissen, woher dieser Dedi „(oder Dedo,) stamme, so merke, seine Ankunft schrieb „sich aus dem Hause Buzici her, und sein Vater war „Thiedrich; dieser war von Kindheit an bey seinem „Anverwandten, dem Markgraf Rigdag zu Meißen, im „Dienst, und, wegen seines heldenmüthigen Geistes so„wohl, als auch wegen seiner heldenmüthigen Tapferkeit, „stand er in ganz besonderm Ansehen. —" Diese berühmte Stelle Bischof Ditmars zu Merseburg hat in der Geschichte von den ältesten Markgrafen zu Meißen in den neuern Zeiten vieles Aufsehen gemacht, und es ist von den inn- und ausländischen Geschichtschreibern mancherley darüber geschrieben und gesagt worden. Eccard, Schurzfleisch,

**) Es ist hier voraus zu bemerken, daß anfangs die Herzoge, Grafen, Marggrafen und Burggrafen nicht das waren, was sie heutiges Tages sind; sie waren Alle kaiserliche Beamte, welche über einen Theil des Landes, über eine Grenze und Burgwart die Aufsicht hatten, Gerechtigkeit und Ruhe besorgten. Nach und nach wuchs ihr Ansehen, Macht und Gewalt, und sie wurden endlich Eigenthümer von dem, was sie verwaltet hatten. Hierüber soll weiter unten noch ausführlicher und besonders geredet werden. —

dersheim begraben. Ihm folgte sein Sohn Bruno; nach dessen Tode wurde Otto der Erlauchte Her-

fleisch, Gundling, Wiedeburg, Schöttgen, Krause, Ritter u. a. m. haben sich am meisten damit beschäftiget, um sie mit ihrem Lichte zu erleuchten; sie ist auch die einzige ächte Quelle für die Genealogie des Chur- und Herzoglichen Hauses Sachsen. Bey aller ihrer Aechtheit aber behält sie immer noch in Ansehung ihres ersten Ursprungs viel Tiefes und Unerforschliches; denn schwerlich wird es wohl ganz ausfindig zu machen seyn, was es mit dem Buzici eigentlich für eine Bewandnis habe, und ob dieser Nahme eine Person, oder einen Ort bedeute? — Eccard hat sich (in seiner hist. geneal. domus saxon. sup. C. 3. p. 15. 54.) unermeßlich viel Mühe gegeben, Buzici für den Nahmen einer Person auszugeben, und ihn daher mit dem Nahmen Burkhardt völlig gleich befunden auch so lange gesucht, bis er einen dieses Nahmens entdeckt zu haben geglaubt hat, welchen er zum Stammvater dieses hohen Hauses annehmen könnte; — er schmeichelt sich endlich, ihn gefunden zu haben, nur Schade! — daß seine ganze Genealogie, wenigstens von oben herein, erdichtet ist, und eben so viel Grund hat, als diejenige, welche er verwarf. Gundlingen gieng es mit seinem Geschlechtsregister nicht besser. Der Prof. Krauße in Wittenberg schrieb 1731. u. 32. zwey Dissertationen: de Theodorico Buzico, und nachher eine Dissertation: de origine domus Saxonicae e primoribus veteris Germaniae; er zeigte die Schwierigkeiten bey allen bisherigen Meinungen über diese Ditmarsche Stelle, vorzüglich aber dieses, daß tribus Buzici nicht die Bedeutung eines gewissen Districts oder Wohnorts haben könne. Dabey lies er es denn bewenden, ohne selbst eine neue Entdeckung zu machen, und hieran that er ganz wohl; denn es ist eine kühne und vergebliche Arbeit, hier auf ältere Stammbäume und Familien Jagd zu machen. — Daß aber Ditmar bey der Angabe des Nahmens Buzici nicht eine Person, sondern vielmehr einen gewissen Ort im Sinne gehabt habe, ist bis zur Gewißheit wahrschein-

Herzog; dieser war mit Hatto, dem Erzbischof von Mainz, während der Minderjährigkeit Ludewigs des

scheinlich; denn aus des du Fresne Glossar. med. aevi, p. 1189. beym Worte tribus sieht man deutlich, daß die Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters dieses Wort häufig in der Bedeutung eines gewissen Stammhauses und des daselbst sich aufhaltenden Geschlechts genommen haben. Wir selbst sprechen z. B. noch: die Schleinitze aus dem Hause Ragewitz, aus dem Hause Seerhausen, aus dem Hause Schleinitz, u. s. w. und eben so redet auch sehr wahrscheinlich Ditmar. — Dedo war also aus dem Hause Buzici Graf von Wettin und Markgraf zu Lausitz. Dieses Haus muß aber zu Ditmars Zeiten schon so berühmt gewesen seyn, daß er geglaubt hat, es sey nicht nöthig, von dessen Ursprunge mehr zu sagen; dadurch ist es aber geschehen, daß wir jetzt dafür im Finstern tappen. — So viel ergiebt sich, der Ort, wo diese Familie florirte, hies Buzici, auch Budizi, Budizco, Budzico, Budsez; — so hies es in wendischer Sprache, und die Teutschen nennten ihn Brimmersleben an der Buda, wo diese nicht weit davon in die Saale fällt. (Siehe Dreyhaupts Gesch. des Saalkreises, Th. 2. S. 786.) Siehe weiter unten Seite 160. u. Note *) **).)

Unter allen ist diese Erklärung gewis noch die beste; es ist auch schon genug, wenn man beweisen kann, das heutige Königl. Sächsische Hauß sey von einer sehr edlen Abkunft, wenn gleich das Stammregister nicht mit ganzer Zuverlässigkeit bis in das achte und neunte Jahrhundert hinauf geführt werden kann. Wozu auch diese unfruchtbare Mühe? — Das Haus ist alt, — und schon in seinem ersten Ursprunge, welcher sich im grauen Alterthume verbirgt, ehrwürdig genug; der Großvater des Markgrafen Dedo hies Thiedrich I. und war (wie es das Chron. mont. fereni bezeugt,) schon damals ein sehr großer, wichtiger und mächtiger Mann; er war ein Herr, ein Dynast, welcher als Fürst seine Unterthanen regierte, — vir egregiae libertatis, — und, wieviel dieses sagen wollte, dies hat Ritter (in seiner Geschichte der ältesten Markgrafen zu Meißen, S. 174. ꝛc.) gründlich erklärt.

des Kindes, Reichsverweser, im Jahre 911. — Man trug ihm die Kaiserkrone an; aber Otto schlug sie aus, und Conrad aus Franken wurde Kaiser. — Heinrich der Vogeler (oder Stadterbauer) folgte seinem Vater, und er war der erste Herzog, der beynahe unabhängig vom Kaiser regierte. Dieser Heinrich entsprang von dem edelsten Geschlechte Ottens und der Hathui (oder Hedewig); diese — die Mutter Heinrichs des Vogelers — war eine Tochter Ludewigs des Teutschen, eines Enkels Carls des Großen; sein Großvater, väterlicher Seite, Ludolph, ward zu Ludewigs Zeiten, wegen seiner großen Tapferkeit, in den Kriegen wider die Normänner, aus dem Sächsischen Grafenstande in den Fürstenstand erhoben, wie solches die gelehrte Nonne zu Gandersheim, die Roßwitha *) ganz deutlich bezeuget. — Unvermerkt wuchs dieser Heinrich, wie ein Baum, von Kindheit heran zu seiner Höhe, und als ein Kind guter Art sproßte er allmählig auf, wie die Blume im Frühlinge; er war es, welchen sein Vater mit einem großen Kriegsheere in diejenige Provinz sendete, welche die Teutschen Daleminci, die Slaven aber Glomuczi nennen. — Er verwüstete sie größtentheils mit Feuer, und zog als Sieger davon; — er wurde nach dem Tode Conrads im Jahr 919. teutscher König. **) Heinrich lies

*) In ihrem Gedicht auf Kaiser Otto den Großen, s. Roswithae panegyricus in Ottonem M. Imper. —

**) Zu der Zeit der Carolinger war das Kaiserthum erblich; aber mit dem Tode Ludewig des Kindes erlosch die Linie der Carolinger in Teutschland, und hiermit bekamen die Teutschen das völlige Recht, sich einen König aus ihren eignen Fürsten zu erwählen. Sie wählten Conraden, den

ließ aber auch Städte bauen, worunter (ums Jahr 922.) Meißen war; er führte Handwerker und den Handel ein, verbesserte das Kriegswesen, schlug die Ungarn bey Merseburg (934.), bezwang die Hoveler im Brandenburgischen, die Sorben und Daleminzier im heutigen Meißen, und fast alle Slavische Völker; er führte das Christenthum bey ihnen ein, eroberte Prag, (928.) und starb im Jahre 936. —

Indessen, da der Anfang der Stadt Merseburg und ihre wahre Geschichte,*) insonderheit mit Heinrich

den Herzog von Ostfranken. Von dieser Zeit an ist das teutsche Reich beständig ein Wahlreich geblieben. Und wie fest die sächsischen Fürsten, als Reichsstände, über dieses Recht gehalten haben, erhellet aus der Bemühung Kaiser Heinrichs des Sechsten, da er die Kaiserliche Würde erblich an sein Hauß zu bringen suchte. Auch damals hatten die Kaiser die streitigen Ehesachen der Reichsfürsten zu entscheiden, und nicht der Pabst oder die Bischöffe; davon finden sich in der Kaisergeschichte mehrere Beyspiele bis auf die Zeiten Kaiser Ludewigs des Baiern, da er dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg, bey seiner Vermählung mit der Herzogin Margaretha von Cärnthen, wegen der Blutfreundschaft Dispensation gab. Nach der Zeit haben die Kaiser dieses Recht durch Nachsicht dem römischen Oberbischoffe überlassen.

*) Ihre erste Gründung, schreibt Ditmar in seiner Chronik, und ihre Erbauung rührt von den Römern her, welche ehemals mit dem überaus mächtigen, und im Krieg und Frieden berühmten Julius Cäsar, dem Schwiegersohne des Pompejus, in diese Gegend gekommen sind; dies ist ihr Ursprung. Weil die Ursache ihrer Errichtung kriegerisch war, und sie ein immerwährendes Denkmal des römischen Triumphs seyn sollte: so erhielt sie, nach altem Gebrauche, ihren Nahmen von dem Kriegsgotte Mars; die

rich dem Ersten beginnt, von welchem sich vornemlich ihre Zugehörungen und Gerechtigkeiten herschreiben, und dessen Macht und unermüdetem Fleiße sie noch weit größere Vorzüge zu verdanken hat: so wollen wir hier dessen Lebensumstände noch näher erwägen. Heinrich ward, noch als sächsischer Prinz, mit der berühmten Frau Hatheburg bekannt. *) Er war noch jung, verliebte sich in sie, und wünschte sie sich zur Gemahlin; sie war eine Tochter des alten Grafen Erwins zu Merseburg, welcher in dem Theile der Stadt, welchen man damals die alte Stadt Merseburg nannte, sein meistes Eigenthum besaß. Da er aber keine männlichen Erben hatte; so fielen seine sehr ansehnlichen Güter, als er starb, an dessen beyde Töchter. Hatheburg war schön, und durch diese Erbschaft auch reich. — Heinrich schickte unverzüglich Bevollmächtigte an sie; sie war eine Wittwe, und nun eine Nonne. — Sie hatte also das Gelübde der Keuschheit gethan, und den Schleyer angenommen; daher ihr, wieder zu heyrathen,

die spätern Nachkommen aber nennten sie Meseburg, entweder, weil sie in der Mitte dieser Provinz lag, oder auch von einer gewissen Jungfrau, welche man so nannte." Es scheint zwar Hahn (in den Zusätzen zu Brotufs merseburgischer Chronik, S. 684.) an der Zuverlässigkeit dieser Tradition, wie sie Ditmar angiebt, zu zweifeln; indessen ist es doch nicht so ganz unwahrscheinlich, daß Römer auch in die merseburgische Gegend gekommen seyn können; denn bey den meisten Traditionen liegt oft wahre Begebenheit zum Grunde, aber freylich in dunkle Nacht eingehüllt. —

*) Von dieser Hatheburg und ihrem saubern Bildnisse im Nonnenhabite, siehe Joh. Palatii Aquil. Saxonica, pag. 13.

then, nach den kirchlichen Rechten nicht erlaubt war*). Dieses wußte Heinrich zwar sehr wohl; jedoch zweifelte er nicht, daß sie seinen Antrag annehmen würde; er bath sie dringend, und versprach ihr alle Treue. Sie gab endlich den vielen Bitten und Vorstellungen seiner Abgesandten Gehör, und zog mit ihnen; sie ward dann mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und von Heinrichs Leuten, wie sie es verdiente, ungemein geliebt. Das Beylager ward, wie gewöhnlich, gehalten, und nach demselben reisete er mit seiner Gemahlin nach Merseburg. — Er lies alle benachbarte Große dahin kommen, deren Zutrauen sich dieser Herr, durch sein herablassendes Bezeigen, so zu erwerben gewußt hatte, daß sie ihn liebten, wie ihren Freund, und ihn verehrten, wie ihren Vater. Sie gebahr ihm einen Sohn, welchem er den Nahmen Tammo**) beylegte, und außerdem noch eine Tochter Jutta, welche an Graf Siegfried zu Merseburg verheyrathet gewesen ist.***) Während dieser Zeit war aber Heinrich schon kaltsinniger gegen diese seine Gemahlin Hatheburg geworden, weil er sich heimlich in die schöne Mathildis verliebt hatte. — Das Feuer seiner verborgenen Liebe brach endlich aus, und

*) Diese Begebenheit fällt in das Jahr 911. —

**) Oder Tancmar, welchen Gundling und Wideburg (in Origin. et antiq. March. Misn. P. 1. p. 23. - 34.) — aber ohne Grund — zum ersten Markgraf in Meißen macht.

***) Nach der Vermuthung Gundlings, (Gundlingian. P. 7. p. 340. und dessen Abhandlung de Henr. Auc. p. 289.) weil ihn Wittichind (pag. 643. der Corbejens. Annal.) den Schwiegersohn des Königs Heinrich, und Otto's I. Schwager nennt. —

und er gestand öffentlich, daß er sich durch eine unrechtmäßige Eheverbindung sehr versündigt habe. — Nun lies er durch seine Schwäger und Abgesandte, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin Hatheburg hatte scheiden lassen, um diese Tochter Graf Thiedrichs, (Theoderichs) zu Ringelheim und Oldenburg, und der Reinilde, welche von dem Hause des Herzogs Wittekinds abstammte — Ansuchung thun.*) Da das weibliche Herz leicht zu gewinnen ist, und Mathildis wohl wußte, daß Heinrich in allem Betracht ein schöner Mann war, so gab sie ihre Einwilligung. Als Gemahlin desselben stiftete sie in geistlichen und weltlichen Dingen viel Gutes; sie gebahr ihm zu verschiedenen Zeiten drey Prinzen, Otto'n, Heinrich und Bruno, erzog sie nach Wunsch, und vergaß bey dem Vergnügen über ein so ansehnliches Geschlecht die Schmerzen der Geburth.

Zu derselben Zeit war, wie bereits gedacht, — der vormalige fränkische Herzog Conrad, Kaiser des teutschen Reichs, ein Nachfolger Ludewigs des Kindes; der geistliche Vater und Bischof der Ostsachsen war damals Sigismund, Bischof zu Halberstadt, ein ehrwürdiger Mann von großem Verstande, welcher an Gelehrsamkeit in allen Theilen der Künste und Wissenschaften, sie mochten nun das Geistliche oder das Weltliche betreffen, alle seine Zeitgenossen übertraf. Er war sehr gottesfürchtig, und, was immer eine große Vollkommenheit anzeigt, voll

war-

*) Die Genealogie dieser Mathildis (auch Mechtildis,) so wie ihr Bildniß findet man in Joh. Palatii Aquil. Saxonic. Venet. 1673. in fol. p. 14. —

warmen Eifers fürs Christenthum und seine Lehre. — Sobald dieser jene obgedachte übereilte Vermählung Heinrichs mit der Hatheburg, seiner ersten Gemahlin, erfuhr, hielt er sie für ein Verbrechen, seufzte, über die Verschuldung dieser ihm anvertrauten Seelen, und lies beyden durch einen Abgeordneten, und durch ein eigenhändiges Schreiben, die fernere eheliche Gemeinschaft mit einander, bey Strafe des Bannes, verbieten, und sie zu einer anberaumten Synode vorfordern. Heinrich ward bey dieser Nachricht nicht wenig bestürzt, und begab sich so geschwind er konnte, zum Kaiser, stellte ihm den ganzen Verlauf der Sache ordentlich vor, und bath ihn um Hülfe, welche er auch, als ein Vertrauter desselben, mit Rücksicht auf die Empfehlung und treuen Dienste seines Vaters, sogleich von ihm erhielt. Denn gleich in der ersten Hitze schickte der Kaiser einen Gesandten an den Bischof, und lies ihm befehlen, Heinrichen und dessen Gemahlin Hatheburg des Bannes zu entlassen, und diese ganze Sache bis zu seiner persönlichen Anwesenheit ausgesetzt seyn zu lassen. *)

Nicht lange hernach, im Jahr 914. am 30sten November, gieng Heinrichs Vater, **Otto** der **Erlauchte**, den Weg aller Welt, und sein noch junger Sohn, Heinrich, folgte ihm hiermit in dem erledigten Herzogthume Sachsen, als rechtmäßiger Erbe. Allein der König **Conrad** begnadigte und belehnte

*) Ein deutlicher Beweis von dem, was bereits im vorhergehenden gesagt worden ist, daß vormals die Kaiser das Recht hatten, in Ehesachen der Reichsfürsten zu entscheiden. (s. oben S. 12. Not. **).)

lehnte ihn nicht ganz, sondern nur mit dem größten Theile desselben. Ueber das, was davon abgieng, war nun Heinrich mit seinen Anhängern sehr mißvergnügt; und wie immer unter dem Waitzen das Unkraut mit aufwächst, also zeigte sich auch bald hernach um deßwillen ein heimlicher Haß. Der König war scharfsichtig genug, dieses gewahr zu werden, er stellte sich aber, als merkte er es nicht; und da er sich nicht getraute, sich desselben mit Gewalt zu bemächtigen: so versuchte er es, ihn durch die schon bekannte Verschlagenheit*) des Erzbischofs Hatho, zu Mainz,

*) Der Erzbischof Hatho zu Mainz stammte von den alten fränkischen Königen ab, und war zu seiner Zeit ein überaus wichtiger Mann; er hatte sich auch schon im Jahr 902. als Meuchelmörder bekannt gemacht, indem er sich des Grafen Adalbert zu Tereti bemächtigte. (Dieses Theres, Tharis oder Teraßa, ist in der Geschichte als ein Mönchskloster Benedictiner-Ordens im bisherigen Bißthum, jetzt Großherzogthum Würzburg, zwischen Haßfurth und Marktsteinau, fünf Meilen von Bamberg, bekannt, und nach Hofmanns Annal. Bamberg. welcher diesen Meuchelmord des Erzbischofs Hatho mehr als Volkssage anführt, soll dieses Mönchskloster vom Pabst Clemens, da er noch Bischof in Bamberg war, und Suidgerus hies, um d. Jahr 1043. gestiftet worden seyn. —) Der listige Streich, welchen Erzbischof Hatho aber gespielt, war dieser: Graf Adalbert hatte einen nahen Verwandten des Kaisers Ludewig ermordet. Der Erzbischof hatte ihm geschworen, daß er ihn unverletzt wieder auf sein Schloß bringen wollte, wenn er mit ihm nach dem kaiserlichen Lager reiten wolle, um daselbst bey dem Kaiser die Aussöhnung für ihn auszuwirken. Der Graf traute ihm um so viel mehr, weil er ein Geistlicher war. Am folgenden Tage reiten sie frühe mit einander ab. Unterwegens stellte sich Hatho hungrig, weil er vergessen habe, zu frühstücken; sie kehren wieder um

Mainz, zu überlisten, und ihm nach dem Leben trachten zu lassen. — Aber diesen Anschlag machte der allweise Gott zur Narrheit. Denn eben derjenige Goldschmidt, welcher auf Befehl des Bischofs die goldene Kette, in welcher Heinrich um das Leben gebracht werden sollte, mit sonderbarer Geschicklichkeit bearbeitete, forschte seinen Herrn aus, zu welcher Absicht wohl diese Kette verfertiget würde? — und mit einem tiefen Seufzer entdeckte es ihm dieser. — Da er sie nun fertig gemacht, und überreicht hatte, gieng er in der Stille davon; auf dem Wege begegnete ihm der Herzog Heinrich, dem er alles Haarklein offenbarte. Bey seiner Zurückkunft lies er dem Bischof melden, daß dessen Geheimniß verrathen wäre, und er nun schleunig ihm zum Schaden die Anstalt habe treffen müssen, auf ihn ein wachsames Auge zu haben. Von nun an lies er Alles, was dem Bischoffe in Sachsen oder in Thüringen gehörte, weg- und für sich in Besitz nehmen. Alle Freunde des Königs in diesen beyden Ländern lies er rein ausplündern und fortjagen. — Bald hernach aber starb der

um auf das Schloß des Grafen Adalbert, und geniessen das Frühstück. Dann reiten sie in das Lager, wo der Graf gefangen genommen und hingerichtet wird. Der Graf berufte sich auf die Zusage des Erzbischofs; allein dieser machte die listige Ausflucht: er habe ihm seinen Eid gehalten, und wohlbehalten auf sein Schloß gebracht. So erzählt Wittichind die Begebenheit in seinen Jahrbüchern. Joh. Latomus hat den Hatho deswegen zu vertheidigen gesucht, und beschuldigt Wittichinden der Unwahrheit; allein Luitprand, Otto v. Freysingen, der Abt von Auersberg, Sigbert von Gemblour und Tritheim erzählen es auch, als eine bekannte Sache. (J. Johannis script. Rer. Mogunt. T. I. sub Hattone Chronic. Urspergense, p. 198. f. ad a. 902.) —

der Erzbischof eines jählingen Todes, und das Glück, welches bisher dem Könige so wohl gewollt hatte, wendete sich mit einemmale zu Heinrichen.

So, wie sich oft streitende Partheyen einander weichen müssen, sobald sie einander besiegt haben, und sich endlich, auf Anrathen redlicher Männer, wieder freundschaftlich mit einander vereinigen: eben so geschah es auch mit Conrad und Heinrichen. — Conrad war schon seit langer Zeit krank gewesen; weil es nun ein böses Herz verrathen hätte, noch Zorn zu halten, wenn die Feindschaft bereits abgethan ist: so dachte er an alle jene Widersetzlichkeiten nicht mehr, deren sich Heinrich bisher gegen ihn schuldig gemacht hatte. Er lies daher seinen Bruder Eberhard und die Häupter der Nation vor sich kommen, und gab ihnen den Rath, daß, wenn er stürbe, sie die Regierung des deutschen Reichs dem Heinrich übertragen möchten; denn dieser schicke sich am besten hierzu. Sie, mit allen ihren Anverwandten und Leuten, möchten ihm nur den Eid der Treue leisten, und unverzüglich darein willigen. Alle Anwesende waren über diese letzte Bitte ungemein gerührt, und seufz'ten, und versprachen, sie noch bey seinem Leben zu erfüllen. Conrad starb aber plötzlich im Jahre 919. am 19ten October, im achten Jahre seiner Einsetzung. Man hielt ihm zu Weilburg an der Lahn*) die solennen Exequien, und hierauf veranstaltete man zu Fritz-

*) Wittichind und andere nennen diesen Ort: Wliniburch, Wilinaburg, auch Wilineburg, das ist Weilburg an der Lahn, wo sich die Weil in jene ergießt, die Hauptstadt der Nassau-Saarbrück-Weilburgischen Lande, im Oberrheinischen Kreis. (S. Chron. Gottwic. T. 1. p. 521. 669. 488.)

Fritzlar (Frideslar) in aller Geschwindigkeit eine Reichsversammlung, und Heinrich ward gekrönt.*) Die bis zu Thränen gerührte Versammlung unterwarf sich ihm als König und Herrn, und rufte hierüber Christum und die ganze Kirche zu Zeugen an. — Er selbst war über diesen allgemeinen Beyfall und Beweiß einer so großen Liebe ausnehmend bewegt, dankte vornämlich Gott auf den Knieen, wie es sich geziemte, und versprach, Allem, was sie jetzt gemeinschaftlich von ihm verlangt hätten, völlig nachzukommen. Der Erzbischof Heringer wollte ihn, nach der Weise seiner Vorfahren, salben und einseegnen; Heinrich aber verbat es, und wollte keins von beyden annehmen, weil er sich hierzu für ganz unwürdig hielte. —**) Man redete aller-

*) Dieser Ausdruck ist nicht tropisch, wie diejenigen behaupten, welche Heinrichen die Krönung zum teutschen Könige disputirlich machen, sondern er ist eigentlich und buchstäblich zu verstehen. Aber die erzbischöfliche Salbung und Einsegnung verbat sich Heinrich; dieses bezeugt, nebst Dithmarn auch Wittichind von Corbey. Es bleibt daher gewiß und unläugbar, daß er von den Reichsständen gekrönt worden ist.

**) Heinrich verbat diese Salbung nicht sowohl aus Demuth, als vielmehr aus einem heimlichen Widerwillen über die angemaßte Hoheit der Bischöffe, welche ihm so viele verdrüßliche Händel gemacht hatten; daher bezeugten sie ein groses Mißfallen darüber, welches auch Dithmar (Bischof zu Merseburg,) durch seine Erzählung einer erdichteten Erscheinung sehr deutlich merken läßt, wenn er spricht: „ich befürchte doch, daß Heinrich in diesem Stück einen Fehler gemacht habe; denn ich habe in der Lebensbeschreibung des heiligen Odalrichs (Bischof Ullrichs zu Augspurg,) gelesen, daß ihm die heilige Afra, als ihrem besonders geliebten Bischofe, eben als ihn der König zu dieser

allenthalben viel von dem neuen Könige, und alle seine Freunde waren fröhlich über ihn; seine Gegner hingegen waren ungemein niedergeschlagen, weil sie Heinrichen als einen Herrn kannten, welcher seine Unterthanen klüglich zu behandeln, aber auch seine Feinde so geschickt, als männlich, — zu überwinden wisse.

Heinrich machte sich nicht nur die Böhmen und Daleminzier, sondern auch die Abodriten, die Wilzier, die Heveller, und die Redarier*) zinsbar; diese alle empörten sich gleich anfangs wider ihn,

dieser geistlichen Würde erhoben hatte, vieles im Gesicht geoffenbaret habe. Unter andern aber zeigte sie ihm zwey Schwerdter, eins mit, das andere ohne Gefäße, und eben durch das letztere wollte sie auf den König Heinrich deuten, weil er die Salbung und Einweihung nicht erhalten hatte. —" Die Bischöffe hielten nemlich dafür, erst durch die Salbung werde den Königen die Majestät mitgetheilt, daß man sie auf Erden für geheiligte Personen erkennen müsse. Die Päbste wollten auch keinen andern, als nur gesalbten Königen, wenn sie zu ihnen kamen, die Ehre erweisen, und vor ihnen aufstehen. Daher suchte man, sie zu bereden, als beruhe ihre Würde lediglich auf der Salbung der Bischöffe; und diejenigen, welche von ihren Unterthanen Treue und Gehorsam forderten, könnten derselben nicht entbehren. Heinrich mochte vielleicht auch selbst den Bischöffen, wegen der bereits ihm gemachten verdrießlichen Händel, nicht recht trauen, nach dem Beyspiel des vorhingedachten Erzbischofs Hatho. (S. Laitenbergers Anmerkungen zu Dithmars erstem Buche, S. 7.)

*) Die Abodriten (oder Obotriten) wohnten in Mecklenburg; die Wilzier in Pommern, und einem Theile der Mark Brandenburg; die Heveller an der Havel, und die Redarier in Pommern, und sonderlich in der Gegend um Stargard. —

ihn, wiegelten einander auf, und belagerten die Stadt Wallisleven*), welche sie auch zerstörten und in Brand steckten. Das sächsische Kriegsheer brach alsbald auf, sich an ihnen zu rächen, belagerte die Stadt Lunzin,**) griff ihre Alliirten an, welche deren Vertheidigung über sich genommen hatten, und schlugen sie so, daß wenige von ihnen entkamen, und gedachte Stadt erobert wurde; dieses geschah am 5ten September 929. — Von den Sachsen blieben an diesem Tage, bey der Eroberung der Stadt Lunzin, ein Graf von Wallbeck, und ein Graf von Stade. Beyde führten den Nahmen Luther; es waren sehr gute Soldaten, von bester Herkunft,***) wahre Zierden und Stützen des sächsischen Vaterlandes. Heinrich schlug auch die Avaren, oder, mit einem andern bekannten Nahmen, die Hunnen, welche sich oft wider ihn empörten, so, daß sie nie wieder kamen.

*) Dieses Wallisleven war vormals eine Stadt und Festung, jetzt ein Dorf in der Grafschaft Ruppin, zur Churmark Brandenburg gehörig.

**) Die Lage dieses alten Orts ist zwar schwer zu bestimmen, und verschiedene Geschichtschreiber nennen auch diese Stadt der Wenden Lunkini; unter Allen aber kommen diejenigen, welche Lenzen an der Elbe dafür angeben, der Wahrscheinlichkeit am nächsten. (S. Chron. Gottwic. T. I. p. 565. 738.)

***) Beyde waren Urgroßväter des Bischof Dithmars zu Merseburg, und zwar Graf v. Wallbeck von väterlicher, und Graf v. Stade von mütterlicher Seite. (S. Meibomii Chron. Walbeccense.) Hieraus erhellet nicht nur, daß auch Dithmar, Bischof zu Merseburg, aus sehr grossen und berühmten gräflichen Häusern in Sachsen abstammet, sondern auch, daß sich Reineccius in Dithmars Leben geirrt habe, wenn er den Todestag dieser beyden Luther auf IV. Id. Septembr. oder den 10ten September, setzt. —

men. Ein einzigesmal, da er sie mit ungleich weniger Mannschaft angriff, ward er von ihnen überwunden, und mußte sich in die Stadt Bichni (Bichen bey Wurzen an der Mulda, jetzt Pichen oder Püchau geschrieben, ein schriftsäßiges Ritterguth und Dorf, anderthalb Stunden von Wurzen —) flüchten; er entkam hiermit einer augenscheinlichen Todesgefahr. Dafür beschenkte er auch die Bürger dieser Stadt sehr ansehnlich, und würdigte sie grösserer Ehre, als sie bisher erfahren hatten.

So oft sich Heinrich wider Gott und den Kaiser Conrad, da er noch lebte, stolz erhob: so oft erfuhr er auch, bey aller seiner Gewalt — Demüthigung, und dieß brachte ihn wieder auf bessere Gedanken, und, um seine Vergehungen abzubüßen, reißte er auch einst nach Rom, allda sein Gebet zu verrichten; er machte diese Reise mehr zu Fuße, als zu Pferde. — Im Jahre der christlichen Zeitrechnung 919. ward er Kaiser; seiner Erhebung zur kaiserlichen Würde widersetzte sich zwar Arnold, Herzog von Baiern, Carl der Einfältige, König von Frankreich, Rudolph, Herzog von Burgund, und Wenzel, Herzog von Böhmen; er erhielt sich jedoch wider alle diese Feinde siegreich. Er war es, welcher einen Berg an der Elbe, der dicht mit Bäumen bewachsen war, anbauen, und an demselben, ums Jahr 922. die Stadt Meißen anlegen ließ; von dem kleinen Bächelchen,*) welches an der Mitternachtsseite dieses Berges fließt, gab er ihr den Nahmen Misni, welches

*) Dieses kleine Bächelchen heißt die Meiße, welches am Fuße des Schloßberges vorbey, und unterhalb demselben hinter der Wasserburg in die Elbe fließt. —

ches in der wendischen Sprache einen Schlüssel bedeutet; in allem Betracht sollte der Ort einen Schlüssel des Landes abgeben. Heinrich erbaute und befestigte ihn gegen die Einfälle der Milziner-Wenden und Böhmen, und bestellte hier einen Mark- und Burggrafen, legte auch Besatzung hinein. Die Milziner-Wenden, welche er unter seine Herrschaft gebracht hatte, mußten ihren Zinß nach Meißen entrichten; sie wohnten von der Elbe bis an Görlitz hin, und hatten also größtentheils die jetzige Oberlausitz innen. Auch die Stadt Liubusua (jetzt Lebusa, ein schriftsäßiges Ritterguth und Dorf im Wittenberger Kreis, unterm Amte Schlieben,) hat er lange im Besitz gehabt, nachdem er ihre Bürger, welche sich in die unterhalb derselben gelegene kleine Burg geflüchtet hatten, an ihn sich zu ergeben, genöthiget hatte; von dem Tage an, da er diese Burg in Brand stecken lies, ist sie bis jetzt nicht wieder aufgebauet und bewohnt worden. Im Jahr 925. verband er Lothringen, welches unter Frankreichs Hoheit stand, mit dem teutschen Reich, und sein beständiges Augenmerk war auf ein wohleingerichtetes Kriegeswesen gerichtet.

Viele behaupten zwar, Heinrich sey nicht nur in seinem eignen Reiche ein Räuber gewesen, sondern er habe auch mit seinen Waffen die nordischen Völker überhaupt und die Dänen sich unterthänig gemacht; er bekehrte sie und ihren König Gorm (oder Gworm,) von ihren heidnischen Irrthümern zur christlichen Religion; allein wenn man bedenkt, welche Wohlthat er so vielen Nationen erwiesen, daß er sie von ihren abscheulichen Gebräuchen abgebracht

bracht hat: *) so wird man gewiß bey der vormals gewaltsamen Art, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, auch einsehen, wie eine göttliche Vorsehung hierbey vorgewaltet habe. **) Um die Stadt Merseburg, welche nach alter Art eine hölzerne Befestigung gehabt, lies Heinrich eine steinerne Mauer aufführen, und hernach auch eben die Kirche, welche in der Folge eine Mutter anderer geworden ist, von Steinen erbauen, und am 19ten May im Jahr 930. einweihen. Zum Besten des Reichs hat er noch mehrere Städte, und in denselben Kirchen gestiftet, so wie ihn seine zweyte Gemahlin Mathildis veranlaßte,

*) Zum Beyspiel in der vormals berühmten Hauptstadt des Dänischen Reichs, Lederum, oder in dem uralten und berühmten Lethra, welches in der Grafschaft Ledreborg oder Lethraborg in Seeland lag, und anfänglich ein königliches Schloß war, wo nachher Rolfo eine Stadt bauete, in welcher die dänischen Könige ihren Sitz hatten, daher sie auch nachmals, zum Unterschied von den kleinen Königen, die in den übrigen Theilen des heutigen Königreichs, als in Jütland u. s. f. regierten, — reges Lethrae genannt worden — und in der Provinz Selan lag, kamen sie alle neun Jahre im Monath Januar gemeinschaftlich zusammen, opferten daselbst ihren Göttern 99 Menschen, und eben so viele Pferde, Hunde, Hähne und Habichte; sie glaubten, damit ihren Höllengöttern einen Dienst zu thun, und sich über ihre begangenen Verbrechen mit ihnen auszusöhnen. (cf. Saxonis Grammatici Lib. II. hist. Dan. edit. Wechelian. fol. 1576. p. 28. et edit. Klotzii Lipf. 1771. 4. p. 43. —) Ingleichen Büschings Geographie, Th. 1. achte Ausgabe, S. 198.)

**) Man vergleiche hierüber M. Joh. Fr. Frisch lesenswerthes Buch: Die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrung in der mittlern Zeit nach Gründen der Religion, des Staats und der Geschichte. Leipz. 1776.

laßte, daß er in Neu-Corbey*) den Altar des heiligen Vitus mit Gold und vielen Edelsteinen ausschmücken lies. — Groß, und sich auszeichnend durch unzählige Tugenden, endigte er endlich seine Laufbahn im 16ten Jahre seiner Regierung, und im 69sten seines Alters, und mithin fällt sein Geburtsjahr in das 876ste; er starb am 7ten Julius zu Memmleben (Miminleve,) an der Unstruth, wo hernach Kaiser Otto der Zweyte ums Jahr 981. eine Benedictinerabtey angelegt hat, und ward in Quedlinburg, das er von Grund heraus neu erbauet hatte, von allen Fürsten des Reichs beweint, zur Erde bestattet. — Dieses geschah im Jahr nach Christi Geburth 936. — Seine Gemahlin Mathildis verschafte nicht nur nach Heinrichs Tode den Armen, sondern auch sogar den Vögeln, vorzüglich aber Kaphähnen, die sie fütterte,**) Kost und Unterhalt; sie stiftete am 30sten Tage nach ihres Gemahls, Heinrichs, Tode in gedachter Stadt Quedlinburg ein Nonnenkloster, und versorgte solches, mit Einwilligung ihrer Söhne, aus ihren eignen Mitteln, mit den nöthigen Einkünften, zur Unterhaltung der Nonnen in Kost und Kleidung, wie es der von ihr darüber gegebene Stiftungsbrief ausweiset. Einige wollen auch versichern, daß sie sich alle nur ersinnliche Mühe gegeben habe, ihren jüngsten Sohn Heinrich zum Thronfolger seines Vaters zu machen; aber der größte

*) Das ehemalige Hochstift Corvey (oder Corbey,) liegt an der Weser im westphälischen Kreis zwischen dem ehemaligen Hochstifte Paderborn und dem Herzogthume Braunschweig, vormals eine Benedictinerabtey, seit 1794. ein Hochstift, gehörte bis jetzt Nassau-Oranien.

**) Solches bemerkt S. F. Hahn de diplomate fundat. coenobii Bergens. p. 31.

größte Theil der Reichsfürsten wollte hierein nicht willigen; sondern sie suchten vielmehr auf eine kluge Art die betrübte Königin Mathildis *) von ihrem Vorhaben abzulenken, und beschlossen einmüthig, ihren ältern Sohn zum Nachfolger seines Vaters zu erwählen, Heinrichen aber, ihren jüngsten Sohn, zur Herrschaft über Baiern zu befördern.

Otto, mit dem Zunahmen der Große, die Zierde des Reichs, der ältere Sohn seines Vaters, Heinrich des Ersten, genannt der Vogler, glänzte überall durch herrliche Thaten. Und weil die Fürsten des Reichs fast sämmtlich darauf bedacht waren, den großen Kummer der Königin Mathildis zu stillen: so wählten sie einmüthig ihren Sohn Otto zu ihrem Herrn und König, wie es sein Vater beschlossen und verlangt hatte. — Er bestieg also den väterlichen Thron sowohl im Herzog- als auch im Kaiserthume. Anfangs widersetzten sich ihm viele Uebelgesinnte aus Neid; durch Gottes Hülfe aber, die er sich allezeit von oben herab erbat, überwand er diese Stolzen, und dann ruften ihm alle Fürsten mit emporgehobenem rechten Arme laut zu: „Es lebe der König!

*) Diese mütterliche Vorliebe der Mathildis für ihren jüngsten Sohn hatte die üble Folge, daß Otto hernach seine Mutter haßte, und, sich dafür zu rächen, manches that, das sie kränkte Diese Bemerkung macht der Mönch Heinrich Bodo in der Gandersheimer Chronik in Meibomii T. I. Rer. Germ. p. 697. Mehrere Nachrichten von ihr, so wie von ihrem Tode und Begräbniß in Quedlinburg, in der dasigen Domkirche, findet man in Fr. E. Kettners (vormal. Stiftssuperint. zu Quedlinburg,) Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg, 1710, Quedlinb. 4. —

König! — Glück zu! ihm, dem Sieger, ewiglich! —" Seit Carls Tode war kein so großer Kaiser, wie er, und außer ihm konnte wohl schwerlich für das Reich ein ähnliches Oberhaupt gefunden werden. Die Fürsten des Reichs reiseten hierauf alle mit ihm nach Aachen, und als sie sich dieser Stadt näherten, kam der ganze Senat heraus ihm entgegen, leistete ihm den Eid der Treue, und führte ihn hierauf in den kaiserlichen Pallast. Man brachte ihn in die Zimmer seiner Vorfahren, erkannte ihn da für den König, und stimmte den Lobgesang an. —

Mit Genehmigung des Erzbischofs **Wigfrieds** zu **Cölln**, in dessen Sprengel Aachen gehörte, verrichtete der Erzbischof **Hilibert** von **Mainz**, nebst dem Erzbischofe zu **Trier**, die feyerliche Einseegnung und Krönung im Jahre 936. in der Marienkirche, welche **Carl** der **Große** mit allem Fleiße darzu erbauet hatte.*) Als **Otto**, der größte Kaiser, zum Reich bestätigt war, befahl er, daß auch seine Gemahlin **Editha**, des Königs **Edmund**, von Engelland, wohlgerathene Tochter, mit welcher er sich noch bey seines Vaters Leben vermählt hatte, gekrönt und eingeseegnet wurde. — Diese seine Glückseligkeit ward aber bald durch vielerley Widerwärtigkeiten gestört. — Denn der Herzog in Böhmen, **Boleslaw** II. ein abscheulicher Mann, verfolgte seinen Bruder **Wenzeslaw**, welcher dem Kaiser **Otto** huld und treu war, eine geraume Zeit mit aller Macht, bis ihn

*) Wittichind beschreibt (in Annal. Corbejens. Lib. II.) diese Krönung sehr ausführlich und umständlich. Diese Beschreibung enthält vielerley merkwürdige Dinge, durch welche die bis jetzt üblichen Krönungs-Ceremonien vieles Licht bekommen. —

ihn endlich der Kaiser mannhaft überwand, und zur gefänglichen Verwahrung seinem Bruder, dem Herzog Heinrich in Baiern, übergab. Auch die Avaren, welche sich ehedem seinem Vater widersetzt hatten, und lange Zeit ruhig gewesen waren, empörten sich wider ihn. — Eine nicht geringe Zwietracht unter seinen sächsischen Unterthanen und Mitbürgern erregte Tammo, (oder Tankmar,) der Sohn des Kaiser Heinrichs und der Hatheburg, seiner ersten Gemahlin; er glaubte auf die Oberbefehlshaberstelle des Grafen Siegfried von Merseburg*) Anspruch machen zu können; man hatte sie aber dem Markgrafen Gero I. (in Ober- und Niederlausitz,) übertragen; überdieß war ihm auch sein mütterliches Erbtheil entzogen worden.**) Diesen belagerte der Kaiser Otto in Eresburg,***) und suchte ihn, bald mit Drohungen, bald mit Versprechungen, von seiner ungerechten Anmasung abzubringen. Sein Kriegsheer eroberte die Stadt; und als es in dieselbe eindrang, trieb es den jungen Tammo, welcher sich ganz müde gestritten, bis in die Peterskirche, wo man

*) Da diese Würde nicht erblich war, sondern von dem Kaiser einem andern verliehen werden konnte, mochte sich Tankmar wohl beleidigt finden, daß er sie nicht erhielt; aber Unrecht geschah ihm nicht. —

**) Diese Anforderung auf Siegfrieds Verlassenschaft machte Tankmar mit Recht; seine Mutter war Siegfrieds nächste Anverwandte und Erbin. Es war also ungerecht, daß Otto ihm diese Erbschaft entzog.

***) Von diesem in der fränkischen und sächsischen Geschichte so berühmten uralten Orte Eresburg, welcher jetzt Stadtberg heißt, und zu Nassau-Oranien gehört, sehe man Monum. Paderborn. pag. 94. etc. Dieser Ort wird auch von manchen Geschichtsschreibern Marsperg genennt, und ist dahero oft mit Merseburg verwechselt worden. —

und der übrigen sechs Bißthümer zu Merseburg, Meißen, Zeitz, Havelburg, Brandenburg und Posen;*) er besiegte durch seine Tapferkeit den stolzen Beringer, und unterjochte die Hälse der grimmigen Longobarden; Rom machte ihn zu seinem mächtigen Kaiser, und die am fernen Meere wohnen, gaben ihm Tribut; er liebte den Frieden, und steuerte weit und breit den Kriegen; die Abendländer und die wilden Dänen brachte er zur Ruhe; im ganzen Morgenlande regte sich damals kein Feind; Otto, der Größte seiner Zeit, beherrschte das Reich acht und dreyßig Jahr, und starb endlich, beweint vom ganzen Lande, unüberwindlich; er hinterlies seiner geliebten Gemahlin ein Pfand, einen Sohn, dessen sich die Freunde erfreueten.

Aber bey so vielen wichtigen Thaten Kaiser Otto des Großen wird es hier nöthig seyn, einige derselben noch näher zu erörtern. — Als der stolze Beringer, oder Berengar der Zweyte, in Italien, welcher sich auch den Titel eines Kaisers anmaßen wollte, sich des Reichs des Königs Lothars in Frankreich bemächtiget hatte, bekam er auch die Wittwe desselben, die Adelheid, welche eine Tochter des Königs Rudolph in Burgundien war — zu Cuma in Unter-Italien gefangen, nahm ihr Alles ab, und quälte sie jämmerlich mit Gefängniß und Hunger. K. Otto der Große ward auf ihre schöne Gestalt**) und

*) Dieses waren die sechs Suffraganbischöffe des Erzbisthums Magdeburg, von welchen jedoch Meißen mit der Zeit eximirt worden ist.

**) Ihre Statur in Lebensgröße im hohen Chor der Domkirche zu Meißen, über der Thüre in der Sacristey, bestätiget dieses.

und auf ihren guten Ruf aufmerksam; er gab eine Reise nach Rom vor. Da er auf dieser Reise bis in die Lombardey gekommen war, schickte er seine Gesandten an die Adelheid, welche damahls schon aus dem Gefängnisse entflohen war. Sie unterredeten sich mit ihr; und durch Geschenke, welche er ihnen an sie mitgegeben hatte, gelang es ihnen, sie zu gewinnen, daß sie endlich in Kaiser Otto's Antrag, seine zweyte Gemahlin zu werden, willigte. Mit ihr bemächtigte er sich sogleich der Stadt Pavia am Teßino. — Sein Sohn Ludolf, den er mit seiner ersten Gemahlin Editha gezeugt hatte, ward hierüber sehr mißvergnügt, gieng eilig nach Sachsen zurück, und hielt sich mit seiner Mannschaft in den Gegenden um Saalfeld (Salvelde, Salveldum, welches ein königliches Cammerguth in Thüringen war,) im verborgnen auf, welche zum Hinterhalt auch sehr bequem gelegen waren. Kaiser Otto, nachdem er Pavia befestiget, und daselbst die nöthigsten Anstalten getroffen hatte, kam auch wieder zurück; Beringer und der Herzog Conrad folgten ihm alsbald nach. Er und sein Sohn, da sie sich dem Kaiser Otto unterwarfen, wurden von ihm zu Augsburg begnadigt; auch bath er fußfällig die gegen ihn aufgebrachte Kaiserin Adelheid um Verzeihung, und erhielt sie. So reisete er in Frieden wieder in sein Vaterland. —

Nun besuchte Kaiser Otto in Regierungsgeschäften Frankenland; hier erfuhr er, daß sein Sohn und sein Schwiegersohn Conrad ihm hinterlistig nachstelleten. Alsbald befahl er ihnen durch Abgeordnete bey schwerer Ungnade, daß sie entweder die Urheber eines solchen Verbrechens sogleich an ihn aus-

ausliefer ten, oder sie sollten wissen, daß er sie für Feinde seiner Kaiserl. Majestät erkläre. Da sie aber auf diese Gesandtschaft nichts geben wollten, zog er ein Kriegsheer zusammen, und verfolgte sie bis nach Mainz, nahm alle Städte, welche seinem Sohne gehörten, weg; legte in Mainz eine starke Besazung, und ermüdete die Rebellen mit unablässigen Gefechten. Man stellte endlich von beyden Seiten Geiseln; Vater und Sohn unterredeten sich mit einander. Der Vater versprach ihm Gnade, wenn er die Mitschuldigen dieses Unterfangens ihm entdeckte und zur Bestrafung auslieferte; aber Ludolf konnte oder wollte dieses nicht thun, weil er den Eid, welchen er seinen Anhängern geschworen hatte, nicht brechen wollte. Seines Vaters Bruder, Heinrich, schalt ihn aus, und nun gieng Ludolf in die Stadt zurück, machte kriegerische Anstalten, verband sich mit Graf Eckberthen, welcher des Kaiser Otto's Anverwandter und eben als Geisel in die Stadt abgegeben worden war, und mit vielen Rittern seines Onkels, der nun ebenfalls Ottens Feind, und der Bruder Graf Wichmanns war; zog sich heimlich bey stiller Nacht mit allen seinen Leuten heraus; nahm die Hauptstadt des Baierlandes, Regensburg, sonst auch Reinesburg genannt, mit allen übrigen festen Städten hinweg, und jagte die Herzogin Jutta (oder Judith), welche Herzog Arnulfs Tochter, und Herzog Heinrichs in Baiern Gemahlin war, mit ihren Söhnen zum Lande hinaus. — Sein Vater, Kaiser Otto, war bald hinter ihm her, und lies die Stadt Mainz durch Herzog Dietrichen und Graf Wichmann (der Herzog Herrmanns des Billungs Bruders Sohn, Wichmanns des ältern Sohn war —) mit gewaffneter Hand von neuem in

Besiz

Besitz nehmen und besetzen. Ludolf suchte beyde durch seine Abgeordnete mit Gelde auf seine Seite zu bringen; Dietrich war auf keine Weise zu bewegen, Wichmann aber lies sich geschwind durch Schmeicheleyen bestechen. — Unterdessen rüstete der Kaiser Otto seine Soldaten zum Feldzuge, und gieng nach Baiern, wo er alle Thore der Städte verschlossen, und das ganze Land verwüstet und mit Feuer verheert fand. Ludolf gab nun die Hoffnung auf, seinem Vater und Kaiser länger widerstehen zu können; er schloß also mit den Avaren, die als gute Bogenschützen bekannt sind, ein Bündniß, das auch dem Kaiser Otto nicht verborgen blieb. Deswegen zog er diesen sich empörenden Feinden mit ganzer Heeresmacht entgegen; aber die Sache lief leider! viel anders ab, als man sich vorgestellt hatte. Denn die Avaren nahmen, unter Anführung ihrer Kundschafter, einen ganz andern Weg, drangen in Franken ein, und verwüsteten das Land erbärmlich. —

Endlich glückte es doch dem Kaiser Otto dem Großen; er schlug das Heer der Ungarn, oder der Avaren, in die Flucht, und verfolgte sie; sie nahmen aber wieder einen andern Weg zum Rückzuge, als er dachte, und so fiel er in Baiern ein. Hier thaten seine Feinde bald Friedensvorschläge, und baten um einen Waffenstillstand, welcher ihnen auch zugestanden ward; doch immer noch ungewiß, was sie thun sollten, waren sie selbst ihrem eignen Herrn nicht getreu; und da sie nichts zur Entschuldigung bey dem Könige vorbringen konnten, liefen sie hin und her zerstreut mit Ludolf, ihrem Herrn, und warfen sich in das stark besetzte Regensburg. Der Kaiser Otto verfolgte sie abermals mit einem mächtigen Kriegs-

heere, belagerte Regensburg, und nachdem man von beyden Seiten lange hin und her gefochten hatte, zwang er zuletzt seinen Sohn mit seiner Parthey, indem er sie ganz aushungerte, daß er um Friede bat. Ludolf bezeugte endlich Reue; er kam barfuß seinem Vater entgegen gegangen, warf sich demselben zu Füssen, bat in Rücksicht des Vergangenen flehentlich um Verzeihung, versprach nun Besserung, und gelobte an, künftig vorsichtiger zu handeln. — Auf vieles Zureden seiner Fürsten nahm sich endlich der Kaiser Otto der Große seines Sohnes Ludolfs wieder an, vergab ihm seinen verübten Frevel, und versicherte ihn der völligen Begnadigung. Hierauf setzte auch Kaiser Otto den Herzog Heinrich wieder in sein Land ein, dessen er so lange beraubt gewesen war, welches ihm von seiner Frauen Brüdern, Arnulf und Herrmann, entrissen worden war; und da nun Kaiser Otto, wie er hoffte, alle seine Gegner zur Ruhe gebracht hatte, kehrte er als Sieger nach Sachsen zurück. —

Aber siehe! Die Avaren, oder die Ungarn, des neuerdings begangenen Frevels nicht weiter eingedenk, rüsteten sich von neuem wider die Teutschen zum Kriege, welchen der Bischof Herold zu Salzburg, ein gebohrner Graf von Scheuern, angezettelt hatte. Herzog Heinrich meldete es dem Kaiser Otto, daß sie im Anzuge wären, und dieses bewog ihn, auf der bereits angetretenen Reise wieder umzukehren. Er lies hierauf alle seine getreuen Räthe zu sich nach Augsburg kommen, und gab ihnen die Versicherung: — „Er wolle lieber sterben, als länger ein so großes Uebel erdulden! —" Er vermahnte seine Leute, und versprach allen, welche es mit ihm

halten

halten würden, Belohnung und Gnade; Strafe aber drohte er den Flüchtigen. — Es waren nicht mehr, als acht Legionen, welche er von allen Orten her zusammenbrachte; er führte sie dem Feinde entgegen, und machte ihnen die schmeichelhafte Vorstellung, daß sie, im Fall sie blieben, sich ewiger Belohnungen, wofern sie aber siegten, zeitlicher Vergeltungen sicher zu getrösten hätten! — Unvermerkt umzingelte der grimmige Feind bey dem schnellen Fluß **Lech** die ganz unbesorgten Vortruppen des Kaisers **Otto**, überfiel sie, tödtete ihrer viele und beraubte sie. Sogleich als es **Otto** erfuhr, schickte er ihnen den **Herzog Conrad** zu Hülfe, welcher die Gefangenen mit der ganzen Beute aus dem Rachen des räuberischen Wolfs errettete, und als Sieger in das Lager zurückkam.

Am folgenden Tage, welcher eben das Fest des christlichen Märtyrers, **Laurentius**, war, beichtete der **Kaiser Otto** allein vor Gott, knieend in tiefster Demuth, seine Sünden, und that unter Vergießung vieler Thränen das Gelübde: „wenn Christus ihm, auf die Fürbitte eines so großen Glaubenshelden, an diesem Tage Sieg und Leben schenken würde, so wolle er in der Stadt **Merseburg**, diesem Bezwinger des Feuers*) zu Ehren, ein Bischofthum errichten, und das große Haus, welches er daselbst für sich zu erbauen angefangen habe, in eine Kirche verwandeln. —" Als die Messe geendigt war, und der Kaiser **Otto** aus den Händen seines Beichtvaters, **Othalrichs**, das heilige Nachtmal empfangen hatte, stand

*) Man vergleiche hiermit die Päbstliche Bulle über diese Stiftung in **Leuckfelds** Antiquit. Halberstadens. pag. 646.

stand er von der Erde auf, ergriff unverzüglich sein Schild und Lanze, zog an der Spitze seiner Soldaten dem feindlichen Heere entgegen, und that zuerst den Angriff auf dasselbe. Der Feind that ihm Widerstand; jedoch nicht lange hernach ergriff er die Flucht. Otto verfolgte ihn bis auf den Abend, und machte eine große Niederlage unter den Avaren, welche so total gewesen seyn soll, daß von ihrem mächtigen Heere mehr nicht, als sechs Mann, übrig geblieben, und mithin über 100,000 Mann auf dem Lechfelde bey Augsburg erschlagen wurden.

Da die Schlacht geschehen war, lagerte sich Kaiser Otto mit seinem siegreichen Heere auf einer grünen Wiese, und forschte sehr sorgfältig nach, welche von seiner Armee noch da waren; er erfuhr dann, daß sein Schwiegersohn, der Herzog Conrad, ein auserlesener Kriegsheld, — sein Leben eingebüßt habe. Seine Thränen flossen über dessen Leichnam; er besorgte sein Todenbegräbniß, und ließ ihn nach Worms zum Begräbniß abführen. An seine fromme Mutter Mathildis schickte er eilends Bothen voraus, welche ihr von allem, was vorgegangen war, genaue Nachricht überbringen mußten, um sie außer Sorgen zu setzen; die ganze Christenheit, besonders in den Staaten des Kaisers Otto, frohlockten unaussprechlich über einen so großen Beweiß der göttlichen Güte, und man pries einmüthig und mit Lobgesängen die Gnade und Herrlichkeit Gottes in der Höhe. Otto kam fröhlich in sein Vaterland nach Sachsen zurück; alle seine Fürsten giengen ihm weit voraus entgegen, und empfiengen ihn mit den größten Freudensbezeugungen. Seine ehrwürdige Mutter, Mathildis, welche ihn schon längst erwartet

wartet hatte, schloß ihn mit Freudenthränen in ihre Arme. Alsbald entdeckte er seiner Mutter und den Fürsten seines Landes sein Gelübde, wünschte, es pünktlich zu erfüllen, und bath sie dringend um ihre Einwilligung; sie billigten es, und willigten in seine fromme Bitte. —

Im Jahre 955. der christlichen Zeitrechnung starb auch der Bruder Kaiser Otto des Großen — der Herzog Heinrich in Baiern, (der jüngste Sohn Kaiser Heinrichs des Voglers —) während dessen Regierung in Baiern so große Unruhen, und mancherley Uneinigkeiten vorgefallen sind*). Der Kaiser Otto der Große stiftete hierauf in der Stadt Magdeburg eine Abtey, und legte da, wo seine erste Gemahlin Editha ruhete, und wo er selbst nach seinem Tode zu ruhen begehrte, den Grund zu einer Kirche, welche er sehr herrlich ausbauete. Er versuchte es auch, daselbst ein Bischofthum zu errichten, konnte aber von dem siebenden Bischoffe Bernhard zu Halberstadt, so lange dieser lebte, die Einwilligung hierzu nicht erhalten, weil die Stadt Magdeburg unter dessen Kirchsprengel gehörte. Otto trieb sogar die Sache so weit, daß er den Bischof Bernhard, weil er mit Bitten nicht zu bewegen war, endlich ins Gefängniß setzen lies, worauf der Bischof den Kaiser Otto öffentlich in Bann that.

*) Von der geheimen Geschichte seiner Zeugung mit der Mathilde seiner Mutter, von seiner Gemahlin Juditha, von seiner Ab- und Wieder-Einsetzung, von mehreren Beyspielen seiner Grausamkeit, und von seinem Tod, lieset man vieles in Bischof Dithmars Chronik, in M. Ursinus Ausgabe, 8. Dresd. 790. S. 38. 39. 42. 53. 59. 61. 63. 102. 103. u. f. —

that. — Allein Otto der Große schlug hierüber ein lautes Hohngelächter auf, und gieng vorjetzt davon ab, entlies auch bald hernach den Bischof wieder aus seinem Arrest. —

Indem dieses vorgieng, hetzten Graf **Wichmann** und **Eckbert** die Slaven zu einem erschrecklichen Kriege auf; ihre Heerführer waren **Nacco**, und dessen Bruder, **Stoignev**. Kaiser **Otto** übertrug die Beendigung dieses Kriegs seinem Feldherrn, **Herrmann** aus dem Hause **Billing**; da aber Herzog **Herrmann** sich nicht getrauete, die sich empörenden Slaven zu überwinden, so ersuchte er den Kaiser Otto, daß er ihm zu Hülfe käme. Er, hierzu unverdrossen, rückte mit einem starken Heere in die **Uckermark** ein, bekam hier den **Stoignev**, welcher sich in einem Walde versteckt hatte, mit seinen flüchtigen Burschen gefangen, und überwand auch die Slaven im Jahr 956. in einem blutigen Treffen am Flusse **Raxas**, welcher heutzutage die **Reke**nitz genennt wird. Dem gefangenen **Stoignev** lies er den Kopf abschlagen, und seine Mitgenossen, die Urheber dieses Bubenstücks, **Wichmann**, seiner Mutter Schwestersohn, und **Eckberten**, erklärte er in die Acht; beyde flüchteten nach Frankreich. — **Ludolf**, der Sohn des Kaiser Otto, lies sich durch das Einreden der Uebelgesinnten von neuem verführen, und empörte sich nochmals wider seinen Vater. Er verlies das Vaterland, und gieng nach Italien. Hier lebte er kaum ein Jahr, so starb er am sechsten September 956; — seine Leute brachten dessen entseelten Körper nach **Mainz**, wo er in der Kirche des christlichen Märtyrers **Albanus** begraben ward. Sein Vater, Kaiser Otto, welcher sich eben auf dem

Feld-

Feldzuge gegen die Redarier, die damals in dem jetzigen Herzogthum Hinterpommern, in der Gegend von Anclam und Stolpe, wohnten — befand, war über diese betrübte Nachricht außerordentlich gerührt, und klagte über seinen Sohn, wie David über Absalon.

Als Kaiser Otto auch dieses Kriegsfeuer gedämpft hatte, stellte er sich, als wollte er abermals nach Rom reisen, drang aber mit gewaffneter Hand in Longenbardien ein, belagerte im Jahr 959. den stolzen Beringer, (oder Berengar) nebst seiner Frau Willa, ihren Söhnen und Töchtern, zwey Jahre lang auf dem Berge des heiligen Leo (Monteleone) in Calabria oltra, oder meridionale, bekam ihn endlich mit List gefangen, und verwies ihn aus seinem Lande nach Bamberg, wo er auch hernach starb. Hierauf gieng er mit seinen Soldaten auf Rom los, siegte zweymal über dessen Bürger, welche sich wider ihn empört hatten, und hielt dann als ein glorreicher Sieger seinen Einzug in dieser Stadt im 961sten Jahre, und im 25sten seiner kaiserlichen Regierung. — Hier ward er auch im Anfange des Jahres 962. im Monath Februar, und im 26sten seines Reichs, nebst seiner Gemahlin Adelheid von dem Pabste Johann dem Zwölften, welcher ihn hierher zu kommen ersucht hatte, zu der kaiserlichen Würde eingeseegnet und zum Schutzherrn der römischen Kirche ernennt, nachdem er Benevent, Calabrien, und Apulien, deren Herzoge er überwunden, sich eigenthümlich gemacht hatte. Eben so ist hier, bey der Regierung dieses Kaisers, Otto des Großen, noch als eine besondere Epoche anzumerken, daß der bald darauf folgende Pabst, Leo

der

der Achte, mit der ganzen Geistlichkeit und dem römischen Volke, ein berühmtes Dekret, daß solches als ein Grundgesetz des Reichs betrachtet werden sollte, machte, kraft dessen Otto und seine Nachfolger in dem Königreiche Italien auf immer die Gewalt haben sollten, ihre Thronfolger zu erwählen, den Pabst zu ernennen, und den Bischöffen die Investitur zu ertheilen. —

Zum Beweis, wie sehr Otto der Große die Künste und Wissenschaften liebte, ein Freund christlicher Gesänge, und ein Verehrer der christlichen Religion war, dabey aber auch immer mit Vorsichtigkeit in seinen Thaten zu Werke gieng, finde ich es hier für bequem, noch einige Begebenheiten damaliger Zeit mit anzumerken; vielleicht halten es Einige für Kindermährchen, was manchen Andern wunderbar vorkömmt. Aber was Gott vorher bestimmt hat, läßt sich immer nur erst aus seinen Kräften und Wirkungen erkennen. — Ein gewisser Graf Ansfried, ein kernguter Mann gottseeligen Andenkens, war von hoher Herkunft, denn sein Vater Lambert war Graf in Hennegau; schon in seiner frühen Jugend erhielt dieser junge Ansfried von seines Vaters Bruder, dem Erzbischof Rupert zu Trier, sowohl in allen weltlichen Wissenschaften, als auch, und vornehmlich, in der Religion, den besten Unterricht. Seines Vaters Bruder Ansfried, ein mächtiger Graf von funfzehn Grafschaften, übergab ihn hernach dem Erzbischof Bruno zu Cölln, damit er sonderlich in Kriegswissenschaften unterwiesen würde. Als ein Jüngling guter Art machte er täglich bey ihm so schöne Fortschritte, daß ihn Kaiser Otto der Große, eben da er mit seinem Kriegsheer, wie bereits

bereits erzählet worden ist, nach Rom zog, in seinen Dienst nahm. Gleich im Anfange seines Soldatenlebens befahl ihm der Kaiser, daß er sein Zelt, welches sehr schön war, dem kaiserlichen gleich gegen über aufschlüge, weil er das Schwerdt des Kaisers tragen sollte, damit er dann schöne Proben seiner Behendigkeit abgelegt hätte, wenn ihn der Pfalzgraf zum Ritter schlagen würde. — So nahm es auch der Kaiser Otto sehr gnädig auf, wenn Ansfried mit der lieblichsten Stimme Psalmen sang; er durfte daher auch keinen Verweis befürchten, wenn er etwa sich wegschlich, und dem Vogelfange nachgieng, womit er sich in der Stille belustigte. — Da nun der Kaiser Otto in Rom einzog, bezeugte er sein Zutrauen zu diesem Jünglinge, und seine Vorsichtigkeit daselbst in der Kirche, dadurch, daß er ihn zu seinem Schwerdträger machte. „Wenn ich heute — sprach er zu ihm — an der heiligen Schwelle der Apostel mein Gebeth verrichten werde, so sollst du beständig über mein Haupt das Schwerdt halten *); denn es ist mir nicht unbekannt, daß die römische Treue sich schon oft bey meinen Vorfahren verdächtig gemacht habe. Es ist die Pflicht eines weisen Mannes, ein jedes Unglück, wie weit es auch immer von ihm seyn mag, sich vorzustellen, und sich darauf gefaßt zu halten, damit es ihm nicht unvermuthet komme, und ihn überwältige. — Wenn wir hernach auf den Freudenberg — (mons gaudii; war vermuthlich ein Platz in Rom, welcher diesen Nahmen führte,

*) Außer dem Könige oder Kaiser war es sonst weiter keinem erlaubt, mit dem Degen in der Kirche zu erscheinen; so war es in decretis concilii Seligenstadens. cap. 7. ap. aut. vitae Meinwerci §. 76. pag. 552. feste gesetzt.

führte —) „kommen, magst du beten, so viel und so lange du willst! — " —

Zu Ottens Zeiten trat auch das güldene Zeitalter wieder ein; man entdeckte in Teutschland das erste Silberbergwerk zu Goßlar nicht weit von dem Rammelsberge an dem Flusse Gose, welche Stadt Kaiser Otto noch mehr erweiterte; auch Graf Wichmann, seiner Mutter Schwestersohn, ward von ihm überwunden, so wie er den König der Dänen Harald den sechsten, mit dem Beynahmen Blaatund, der Gworms des dritten Sohn war, und seine Nation deßwegen bestrafte, weil ihr König ein Verächter der Religion geworden, und sie den Weg ihrer Vorfahren verlassen hätten, und Götzen und Teufeln dienten, da doch nur ein Gott in drey Personen sey. — Er brachte bey den Dänen die christliche Religion, besonders durch einen Priester, Nahmens Poppo, der ein geschickter Naturkundiger war, dadurch wieder in Aufnahme, daß er nach der damaligen Sitte die Wahrheit derselben damit bewies, daß er, ohne Verletzung seiner Hände, ein glühendes Eisen auf einen bestimmten Platz tragen wollte. Und als der König Harald den Priester Poppo fragte: „ob er wohl seine Reden und des Kaisers Meynung, mit der Berührung eines glühenden Eisens, bestätigen wollte? — " so antwortete Poppo: „daß er hierzu mit fröhlichem Herzen bereit wäre." Gleich am folgenden Tag trug auch Poppo ein sehr schweres Stück Eisen, welches geweiht und glühend war, bis auf den Platz, welchen der König selbst angegeben hatte, und hob hierauf seine Hände unverletzt empor. Andere Schriftsteller behaupten auch noch dieses: Poppo habe, in der nemlichen Absicht, ein

ein mit Wachs bestrichenes oder gewichstes Kleid angezogen; dann sey er in Gegenwart des versammelten Volks in einen angezündeten Holzstoß getreten, und das Kleid sey ihm am Leibe verbrannt, ohne seine Haut zu verletzen.*) Der König Harald war über diese wunderbare Begebenheit sehr vergnügt, nahm sogleich mit allen seinen Leuten die christliche Religion wieder an, da er schon, von Otten dazu veranlaßt, sich im Jahre 948. hatte taufen lassen, und blieb nun, als ein ächter Gläubiger, den göttlichen Vorschriften bis an sein Ende gehorsam. Als hierauf Kaiser Otto die glückliche Bekehrung des Priesters Poppo's erfuhr, berief er den ehrwürdigen Mann zu sich, und machte ihn zum Bischof zu Schleckwick; (jetzt Schleßwig im Königreich Dänemark —) eben dieser Poppo war ein Bruder des Markgrafen Gero, des Stifters des Klosters Gernrode, und eben derselbe Capellan (oder Canzler) Kaiser Otto des Ersten, welcher viele Urkunden desselben unterschrieben hat.

Unter Ottens Regierung brachte auch Gero, Markgraf im Ostlande, (das ist, im jetzigen Marggrafthum Oberlaussitz — die sonst auch Marchia Budissinensis und Marchia Orientalis hies, weil sie Sachsen und Meißen sonderlich gegen Morgen lag —), die Landschaften Lusitzi und Selpuli,

*) Heutzutage werden dergleichen Dinge den Naturkundigen, die Wieglebs und anderer Schriftsteller natürliche Zauberbücher, so wie Hofrath Hennigs, zu Jena, Buch: von den Mitteln, den menschlichen Leib gegen Feuer und Wasser zu schützen rc. gelesen haben, weder fabelhaft noch wunderbar vorkommen.

puli, *) desgleichen den Misecko, Herzog in Pohlen, mit allen seinen Unterthanen, unter die Herrschaft des teutschen Kaiserthums. Herzog Herrmann, aus dem Billungischen Hause, machte den Selibur, einen alten wendischen Fürsten der Waaren, (oder Wagrier,) und den Mistui, den König der Obotriten, mit ihren beyderseitigen Unterthanen dem Kaiser zinnsbar. Der Kaiser Otto ließ nun seinen Sohn, gleiches Nahmens, Otto den jüngern welchen die Adelheid gebohren hatte, zu Rom am Weihnachtsfeste im Jahre 967. zum Kaiser krönen. Der Pabst Johann der Dreyzehnte verrichtete diese Krönung am 25ten December. — Er selbst befand sich damals in Campanien bey Capua. Dann wünschte er, diesen seinen Sohn mit einer kaiserlichen Prinzessin von Constantinopel vermählt zu sehn; er schickte in einer andern Angelegenheit Gesandte dahin, trug aber den Vornehmsten unter ihnen auf, dieses Geschäft zugleich mit zu betreiben. Auf ihrer Hinreise wurden sie von den listigen Griechen unversehens überfallen, einige von ihnen getödtet, einige aber als Gefangene dem griechischen Kaiser vorgestellt. Die Wenigen, welche noch durch die Flucht entkamen, entdeckten dem Kaiser Otto den Erfolg ihrer Aufträge. Dieser empfand den Verlust seiner Leute sehr übel, und schickte sogleich seine besten Ritter, Günther und Siegfrieden, nach Calabrien, diesen

*) Lusizi begreift die heutige Niederlausitz in sich, und reichte vormals bis an die Städte Frankfurt an der Oder und Fürstenwalde — Selpuli ist blos ein wendischer Pagus zwischen der Dober und Golze, in der Gegend von Lübben und Luckau; andere weisen ihm seinen Platz zwischen der Neiße und dem Queiß oberhalb Sorau an. Soviel ist aber gewiß, daß er an die Lusizi grenzte.

diesen Frevel zu rächen. Die Griechen, noch stolz auf ihren vorigen Sieg, zogen ihnen entgegen, wurden aber größtentheils erschlagen, und allen Flüchtigen, welche man aufhaschte, die Nasen abgeschnitten. Von den Griechen in Calabrien und Apulien erpreßte man Schatzung, und reich an Beute kamen Günther und Siegfried fröhlich zurück. Die zu Constantinopel wurden über die Niederlage und Gefangenschaft der Ihrigen traurig und unzufrieden, machten wider ihren Herrn eine Verschwörung, und ließen ihn, da sich die ungetreue Kaiserin mit ihnen einverstand, durch einen Ritter hinrichten, welchen sie hernach an des Ermordeten Stelle zum Kaiser erwählten; der Ermordete hieß Phokas, und sein Nachfolger Johannes Zemißka. Dieser war es, welcher nachher, zwar nicht die verlangte kaiserliche Prinzessin, sondern seine Muhme, die Theophaniam, mit großen Geschenken und einem ansehnlichen Gefolge, übers Meer, zum Kaiser Otto schickte, dessen vorhin gefangenen Gesandten die Freyheit wiedergab, und die gewünschte Verbindung mit dem kaiserlichen Hause zu Stande brachte, welche im Jahr 971. geschah.— Es gab zwar Personen, welche diese Verbindung bey dem Kaiser zu hintertreiben suchten, und ihm riethen, er sollte die Theophania wieder nach Hause schicken; allein Otto gab ihnen kein Gehör, sie ward seines Sohnes Gemahlin, und alle italienische und teutsche Fürsten waren vollkommen hiermit zufrieden.

Kaiser Otto der Große schickte hierauf viele Leiber der Heiligen durch seinen Hofcapellan Dedo, ingleichen köstlichen Marmor, Gold und Edelsteine nach Magdeburg, und in alle Kapitäle der Säulen lies

lies er sorgfältig Reliquien von Heiligen hineinlegen; den Leichnam des vortrefflichen Grafen Christian, und die Gebeine anderer seiner Vertrauten, lies er in ebengedachter Kirche beysetzen, wo er selbst schon bey Lebzeiten sich seine Grabstätte zubereitet hatte. Auch schon im Jahre 961. hatte Otto, in Gegenwart aller Reichsfürsten, die Körper des heiligen **Mauritius** und seiner Mitstreiter, nebst andern Ueberbleibseln der Heiligen, von **Regensburg** aus, nach **Magdeburg** überschickt, wo die einmüthig versammelten Einwohner der Stadt und derselben Gegend sie mit größter Ehrfurcht aufgenommen, und sie zum Heil des Vaterlandes, nach damaliger Sitte, verehrten.

Im Jahre 965. am 18ten Juny, starb auch Markgraf Gero in der Lausitz, der Vertheidiger des Vaterlandes, nachdem er noch vor seinem Ende das nach seinem Nahmen genannte Kloster Gernrode gestiftet, erbauet, und seines einzigen schon vorhin verstorbenen Sohnes Siegfrieds Witwe, Nahmens **Hedwig**, als Aebtissin in dieses Kloster durch den Bischof **Bernhardt** eingesetzt hatte. - Auch dieser ehrwürdige Bischof **Bernhardt** zu **Halberstadt** starb bald darauf am 3ten Februar 967. alt und lebenssatt, im 48sten Jahre seiner bischöflichen Würde, und kurz darauf, am 2ten März eben dieses 967sten Jahres, entschlief auch der Erzbischof **Willhelm** zu **Mainz**, der während der Abwesenheit des Kaiser Otto des Großen, nicht nur die Einrichtung des Erzbisthums zu **Magdeburg** besorgt, sondern auch noch andere nöthige Reichsgeschäfte verwaltet hatte, und mithin Kaiser Ottens Reichsverweser gewesen war. — Dieser Erzbischof **Willhelm**

zu

zu Mainz starb zu Redulverathe, wo er eben das Ende der kranken Mathildis, — der Mutter Kaiser Otto's des Großen, — erwartete; in ihrer äußersten Schwachheit, und da sie noch keine gewisse Nachricht von des Erzbischofs Willhelms Tode erhalten haben sollte, meldete die kranke Königin allen Anwesenden diesen Todesfall: „Mein Sohn Willhelm, sprach sie, stirbt jetzt, — sein Gedächtniß bleibe im Seegen! —" Hierauf gieng auch die Königin Mathilde am sechsten März 967. aus dieser Zeitlichkeit, und ward in Quedlinburg vor dem Altare des Bischofs Servatius, neben ihrem alten Eheherrn, Kaiser Heinrich dem Vogler, begraben. Wie sie ihn bey seinem Leben sehr lieb gehabt hatte, so war es auch ihr beständiger Wunsch, so lange sie lebte, noch im Tode mit ihm vereinigt zu werden.

Der Kaiser Otto erfuhr gar bald das Absterben seiner Mutter, seines Reichsverwesers, und der übrigen Fürsten; er beklagte es schmerzlich, als einen unersetzlichen Verlust für das Reich. Die Furcht eines nahen Todes überfiel ihn selbst; und was er in diesen bangen Umständen seinem Schöpfer angelobt hatte, das suchte er auch noch zu rechter Zeit zu erfüllen. — Bischof Bernhard zu Halberstadt hatte den Probst Hilliward, — welcher zuvor Hofkapellan am Hofe des Kaisers Otto I. gewesen war — zu seinem Nachfolger vorgeschlagen; die sämmtliche Geistlichkeit und das Volk erwählte ihn, und der Kaiser befahl ihm, nach Rom zu kommen. Mit diesem Bischof Hilliward zu Halberstadt überlegte er nun, was er schon lange als ein Geheimniß auf seinem Herzen gehabt hatte, wie er, zum Besten und zum Schutze des gemeinen Vaterlandes, in der Stadt

Stadt Magdeburg ein Erzbisthum errichten wollte, und daß der Bischof, zur Erfüllung seines Wunsches, auch seine Einwilligung geben möchte, wobey Kaiser Otto der Große, sich zu allem, was er nur von ihm begehren würde, bereit finden zu lassen, versprach. Hilliward, ein weiser und kluger Mann, lies diese gerechte Bitte bald statt finden, und trat den Theil seines bischöflichen Sprengels zwischen den Flüssen der Ora *), Elbe und Boda (die Bude) an den Kaiser willig ab; überdies gab er auch den Kirchsprengel her, welcher zwischen den Flüssen Willerbizi **), dem Salzsee (im Mannsfeldischen ***),) der Saale, der Unstruth, der Helme, und der Grube bey Valeshusen (jetzt Wallhausen †),) liegt,

*) Die Ora, oder Ohre, welche aus der Mark Brandenburg herauskommt, fließt hinter Wolmerstädt, von den Wenden Ustevi e genannt, im Magdeburgischen in die Elbe; diese kommt bekanntermaßen aus Böhmen, Meißen und Obersachsen her, läuft längst der alten Mark und Priegnitz hin, und nimmt unterwegs auf der linken Seite die Ohra rc. auf. Die Bode oder Bude fließt bey Quedlinburg, im Magdeburgischen, Halberstädtischen, im Fürstenthum Blankenburg, und im Fürstenthum Anhalt.

**) Der Fluß Wild- oder Waldbach, Willerbach, bey Walbeck im Amte Arnstein, so in dem Harze entspringt.

***) Ein Arm oder Ausfluß aus der saltzigten See ist die Salze, so unter Wandsleben im Magdeburgischen ohnweit Rulsdorf ausfließt, nachgehends bey Salzmünda, unter dem Magdeburgischen Dorfe Schibzig, in die Saale fällt. Bratuf, im 2ten Buch der Merseburgischen Chronik, S. 563. versteht die Sulze bey Eckartsberge darunter.

†) Vormals eine alte deutsche Burg, hernach eine kaiserliche Pfalzstadt, jetzt ein Flecken nebst Schlosse an der güldenen Aue am Helme-Fluß, zwischen Kelbra und Sangerhausen, im Thüringischen Kreis unterm Amte Sangerhausen.

liegt, um welches alles der Kaiser Otto den Bischof freundlich gebeten hatte. — Ungemein vergnügt über dieses Geschenk, nahm der Kaiser Otto den Bischof bey der Hand, und bestätigte ihm die bischöfliche Würde, indem er ihm den Bischofsstab mit diesen Worten überreichte: „Nimm hin den Lohn, welchen dein Vater verdient hat! — *)" Der Kaiser lies nun auch

*) Dies war die verblümte Sprache eines Staatsmannes, womit ihm der Kaiser zu verstehen gab, daß, da ihm diese Gnade unverdienter Weise wiederführe, er sich wieder gefällig erzeigen, und mehr Achtung für ihn beweisen müsse, als sein Vorfahrer Bernhard, welcher ihm die Errichtung des Erzbisthums Magdeburg sauer genug gemacht hatte. — Hiernächst hies Hilliwards Vater Erich, ein Graf von Werla; die Sache, worauf Kaiser Otto zugleich mit anspielt, verhielt sich also. Kaiser Otto kam im Jahr 942. aus dem Feldzuge vom Rheinstrome nach Quedlinburg, und wollte da das Osterfest feyern. Bey dieser Gelegenheit sollte unter andern auch Graf Erich von Werla zur Verantwortung gezogen werden, weil er in Abwesenheit des Kaisers sich vieler Ausschweifungen schuldig gemacht, und den Befehlen des kaiserlichen Statthalters, des Herzogs Herrmann Billung, sich widersetzt hatte. Der Graf Luthar zu Wallbeck, ein kaiserl. Landrichter in Quedlinburg, hatte dem Graf Erich zu viel nachgesehen, und daher bey der Ankunft des Kaisers nichts gewissers, als schwere Verantwortung, zu erwarten. Beyde, Luthar und Erich, machten daher mit des Kaisers Bruder, dem Herzog Heinrich, ein heimliches Bündniß, und faßten den Entschluß, den Kaiser an dem gedachten Osterfeste zu ermorden. Sie zogen noch mehrere Grafen und Herren, Nahmens Bacco, Herrmann, Reinward, Wirin, Eserico, und noch etliche andere, in ihr Vorhaben. Allein die Verschwörung ward verrathen, und der Kaiser befahl, die Zusammenverschwornen in Arrest zu nehmen. Graf Erich, als er das erfuhr, schwang sich auf sein Roß, und wehrte sich so lange, bis er übermannt, und mit der Lanze

 tödlich

auch den dritten Abt der Kirche zu Magdeburg, Richarius, zu sich berufen, indem die beyden Vorfahrer desselben, Anno und Otwin, schon damals Bischöffe waren *); er hatte die Absicht, ihn zur erzbischöflichen Würde zu erheben. Unterdessen ward ihm heimlich ein Brief zugeschickt; und er übergieng ihn **). Dagegen machte er, mit Genehmigung des Pabstes, Johann des Dreyzehnten, den Adalbert von Trier, am 18ten October im Jahr 968. zum Erzbischof in Magdeburg. ***) Mit großen Ehren-

tödlich verwundet ward. Er und die übrigen Meuchelmörder wurden hierauf ins Gefängniß gebracht, und in Quedlinburg enthauptet. Luthar, Bischof Dithmars Groavater, weil er an derselben Verschwörung Theil genommen, hätte der Kaiser auch gern hinrichten lassen; aber von dem Rathe seiner vertrauten Fürsten überstimmt, schickte er ihn gefangen nach Baiern, zu dem Grafen Berthold, nahm alle seine Güter in Beschlag, und vertheilte sie an andere. So blieb es ein ganzes Jahr, darauf er dann wieder vom Kaiser zu Gnaden angenommen ward, und alles das Seinige, nebst vielem Gelde und noch ein paar Landgütern, eins in Sandersleben, (Santeesleve) im Magdeburgischen, unter dem Amte Alvensleben, und das andere in Gutenswege, (Bodeneswege) zwischen Sandersleben und Alvensleben — wieder bekam. (S. Wittichind in Annal. Lib. II.

*) Anno ward Bischof zu Worms, und Otwin zu Hildesheim.

**) Abt Richarius wird als ein gelehrter und kluger Mann gepriesen, welcher sich damals mit in der kaiserlichen Suite zu Rom befand. Aber ein hämischer Streich seiner Feinde vernichtete die Ehre, welche ihm der Kaiser zugedacht hatte; darüber kränkte sich der Mann so sehr, daß er bald hernach starb.

***) Adalbert war erst ein Mönch im Kloster St. Maximi zu Trier, ein berühmter und in Allem wohl versuchter Mann,

Ehrenbezeugungen gieng er vom Kaiser in sein erzbischöfliches Stift; und allen sächsischen Fürsten ward befoh-

Mann, welchen Otto als Bischof nach Rußland geschickt, und, als ihn die Heiden daselbst fortgejagt hatten, und er sich immittelst in der Abtey Weißenburg aufhielt, welche Otto im Jahr 968. dem Erzbisthume Magdeburg einverleibete, so erhielt er auch von ihm die erzbischöfliche Würde. Daß, in Hinsicht der Errichtung dieses Erzbisthums, wegen der Jahrzahl einige Irrungen bey den Geschichtsschreibern vorwalten, dieß setzt den Geschichtsforscher sehr oft in Ungewißheit. Der Annalist Saxo giebt das Jahr 969. an; Gabelini persona in Cosmodrom. act. 6. c. 48. stimmt mit Dithmarn in seiner Chronik genau überein, und beyde haben 970. den 18. Octbr. Albert von Stade beniemt das Jahr 971. Daß aber in Dithmars Jahrzahl 970. ein Schreibfehler stecke, dies bemerken: Schurzfleisch in fundam. histor. Germ. med. aevi, pag. 209. Sagittarius in antiquit. archiep. Magdeburg. p. 78. Kreyßig im 6ten Theil der Beyträge zur sächs. Gesch. S. 290. und Calles in serie Episcop. Misn. p. 27. In Leibnitzens Ausgabe sind die Zahlen des Tages, durch ein Versehen des Setzers, mit zur Jahrzahl genommen worden, daraus denn gar das Jahr 985. entstanden ist. Calvoer in Sax. Inf. Antiquit. pag. 372. hält sich genau an die von Dithmarn gedachte Jahrzahl 970., und sucht, sie bestens zu rechtfertigen, bekennt aber gleichwohl, daß hier ein historisch-chronologisches Labyrinth sey. Die Bestätigungsbulle, welche Pabst Johann XIII. über die Errichtung des magdeburgischen Erzbisthums, zu Rom XV. Kal. Novbr. anno pontif. Joannis quarto, Ottonis M. anno coronationis septimo, filii ejus anno primo, Indictione XII. anno 968. gegeben hat, entscheidet hier am sichersten, und zeigt, daß für 970. schlechterdings 968. stehen müsse. — Eben so ist auch der Stiftungsbrief Kaiser Ottens über das Bisthum Meißen vom Jahr 948. wie ihn: Mader in antiq. Brunsv. pag. 188. Lünig in spicileg. eccles. P. II. append. pag. 96. und Calles pag. 11. etc. anführen, wenigstens im Betref der Unterschrift und Zeitrechnung, falsch und unächt; richtiger

befohlen, daß sie sich zu dem allernächsten Weyhnachtsfeste in Magdeburg einfinden möchten. Die Geistlichen und das gesammte Volk empfiengen ihren neuen Erzbischof mit großem Gepränge, und in den Tagen desselben Festes weihete er zu Bischöffen: den **Boso** nach **Merseburg**, den **Burkhard** nach **Meißen**, den **Hugo** nach **Zeitz**. In die Reihe dieser ihm untergeordneten Bischöffe ward noch der Bischof Tudo, zu Havelburg, aufgenommen; von diesen Allen lies er sich versprechen, daß sie ihm und seinen Nachfolgern untergeordnet bleiben wollten, und wies einem Jeden von ihnen seinen Sprengel an. Diesen wurden noch beygefügt **Thietmar**, der Bischof der Kirche zu **Brandenburg**, und **Jordan**, der Bischof zu **Posen**, — welches nun die sechs **Suffraganbischöffe** des Erzbisthums Magdeburg waren. —

Nachdem nun **Otto** der **Große** seine Feinde allenthalben gedemüthiget hatte, sowohl in Dacien, als in Italien, trat er endlich seine beschwerliche Rückreise über die Alpen an. Er kam zuerst nach **Baiern**, wo er überall weise Anstalten machte; und dann gieng er graden Weges nach **Magdeburg** im Jahr 973, wo er den **Palmsonntag** feyerte. Wie es sonst an allen und jeden Festtagen gebräuchlich war, so ward der Kaiser auch diesesmal, wenn er Abends und Morgens zur Messe gieng, in Prozession der Bischöffe und der sämmtlichen Geistlichkeit, unter

richtiger ist daher derjenige, vom Jahr 968, welchen Meibom T. I. Rer. Germ. p. 752. beybringt. Allererst in diesem Jahre ward also auch Burkhard Bischof in Meissen. Vergl. Chron. Gottwic. T. I. pag. 180. seqq.

ter Vortragung des Kreutzes, der heiligen Reliquien, und der Räuchergefäße, zur Kirche begleitet. Hier stand und saß er mit vorzüglicher Gottesfurcht, bis der Gottesdienst ganz zu Ende war, sprach da nur von göttlichen Dingen, und ward alsdenn im Gefolge vieler Priester, Herzoge und Grafen, und unter Vortragung vieler Lichter, zurück in seinen steinernen Pallast begleitet. Am folgenden Tage brachte er der Kirche des heiligen **Mauritius**, dem die Domkirche um deswillen gewidmet war, weil dessen Soldaten (Kaiser **Otto's**,) eine diesem Märtyrer geweihte Kirche in Italien entheiliget hatten — unaussprechlich viele Geschenke an Landgüthern, Büchern, und anderm königlichen Geräthe, bestätigte dieses alles den Kirchenvoigten als rechtmäßiges Eigenthum, in Gegenwart und mit Bewilligung der Kaiserin und seines Sohnes, unter dem Zeugnisse einer ganzen christlichen Versammlung, mit schriftlichen Urkunden, welche er ihnen hierüber gab. — Von hier aus reisete er nach **Quedlinburg**, wo er Ostern hielt; und es kamen auf seinen Befehl hieher die Herzoge **Miseco**, von Pohlen, und **Bolislav**, Herzog in Böhmen, die Gesandten aus Griechenland, von Benevent, aus Ungarn, aus der Bulgarey, aus Dännemark, und aus den slavischen Ländern, mit allen Fürsten des ganzen deutschen Reichs, in großer Zahl auf den bevorstehenden Reichstag zusammen; alles lief ruhig und friedlich ab, und am ersten April reisete jeder, ansehnlich beschenkt und vergnügt in sein Land zurück. Weiter nichts, als der Tod des Herzog **Herrmanns** aus dem Hause Billung zu Sachsen, störte diese festlichen Freuden.

Kaiser

Kaiser Otto hatte auch bereits für seinen zweyten Sohn Willhelm, welchen er mit einer edeln Slavonerin, die ins Gefängniß gerathen war, gezeugt hatte*), väterlich gesorgt, und ihn bereits im Jahr 954. zum Erzbischof in Mainz, an des vorigen Erzbischofs Friederichs Stelle, eingesetzt. — Zum Himmelfarthsfeste 973. war der Kaiser Otto noch in Merseburg gegenwärtig, und erfüllte da Alles und Jedes, was er dieser Kirche vormals versprochen hatte; von hier reißte er Dienstags vor Pfingsten nach Memmleben, und saß am folgenden Tage noch sehr vergnügt bey Tafel. Als die Tafel aufgehoben war, und man zur Vesper sang, wandelte ihm eine Schwachheit an, und er fieng an, umzusinken; die ihm am nächsten standen, nahmen ihn sogleich in die Arme, legten ihn auf das Bette, und machten schleunig Anstalt, daß ihm das heilige Nachtmahl gereicht würde; er fand sich dadurch erquickt, alle Anwesende beteten um dessen seeligen Abschied,

*) Es ist wohl unrichtig, wenn Paul Lange in Chron. Cizensi schreibt, Otto habe ihn mit der Adelheid gezeugt —; und eben so wenig wahr ist es, wenn Baronius in annal. ecclesiast. T. X. ad an. 973. sagt, Willhelms Mutter sey die Edittha, König Edmunds in England Tochter; verführt von diesem großen Cardinal, haben es ihm Casp. Brusch de German. episcopat. Petrus Mersäus, in Catal. Archiepiscop. Mogunt. Serarius, in hist. Mogunt. und Gudenus, in hist. Erfurtens. treulich und ehrerbietig nachgeschrieben. — Wittichind und Bischof Dithmar hingegen bezeugen die Wahrheit dieser Sache; der erstere (Wittichind) in Annal. Corbejens. Lib. III. p. 661. sagt deutlich: „Mater Willhelmi erat peregrina, nobili tamen genere procreata —“ und hiermit stimmt Dithmar in seiner Chronik, nach des M. Ursinus Uebersetzung, S. 96. vollkommen überein. —

Abschied, welcher endlich erfolgte, und so bezahlte er die Schuld der Natur am 7ten May im Jahre 973. Mittwochs vor Pfingsten, im 38ten Jahre seiner Ordination. In der folgenden Nacht wurden aus dessen Körper die Eingeweide herausgenommen, und in der Kirche zu Memmleben begraben; der Körper selbst ward einbalsamirt, und nach Magdeburg gebracht, wo er von den Erzbischöffen Gero und Adalberten (ersterer war Erzbischof zu Cölln, und letzterer zu Magdeburg,) unter dem Beystande mehrerer Bischöffe und der ganzen Geistlichkeit, unter häufigen Thränen, standesmäßig angenommen, in einen Sarg von Marmor gelegt, und begraben ward. — Sein Sohn gleiches Nahmens, Otto der jüngere, war schon bey seines Vaters Leben erwählt und gekrönt, und jetzt ward er von Allen als Herr und König gehuldiget.

Seitdem Heinrich der Vogler, der Sohn Otto des Erlauchten, die kaiserliche Krone erhalten hatte, so brachte er das Herzogthum Sachsen diesseits der Elbe erblich an sich, und erweiterte desselben Grenzen. Er hatte also nicht nur Sachsen, sondern auch Westphalen, Engern, Thüringen, Hessen, die Wetterau, Braunschweig, Lüneburg, den Harzwald, die Länder an der Elbe, so zu der Burggrafschaft Magdeburg gehörten, die Grafschaft Merseburg, Meißen, das Land um die Pleiße und Elster, und die Grafschaft Nordheim; diese Länder alle wurden seinem Sohne, Otto dem Großen, nebst der kaiserlichen Krone zu Theil. Weil sich nun Herrmann Billing, ein edler Sachse, dessen Stammhaus Stipshorn (oder Stubeshorn im Fürstenthum Lüneburg) hies, besonders hervor-

hervorthat: so machte der Kaiser Otto der Große selbigen anfangs zum Statthalter, und hernach, im Jahr 960. zum Herzoge in Nordsachsen, oder jenseits der Elbe, so, daß von dieser Zeit an Sachsen in das Herzogthum Sachsen diesseits und jenseits der Elbe getheilt war. Das diesseitige Herzogthum Sachsen blieb bey den Nachkommen Otto's des Großen, nemlich bey Otto dem Zweyten und Dritten, und das Herzogthum Sachsen jenseits der Elbe bey den Nachkommen Billungs — Da aber endlich Otto der Dritte im Jahr 1002. ohne männliche Erben starb; so erbte der Billungische Stamm das ganze Herzogthum Sachsen. — Nach dieser vorausgeschickten Bemerkung kommen wir nun wieder auf den Sohn Otto des Großen, auf den dritten teutschen Kaiser, Otto den Zweyten, zurück, und beschreiben hier einige Züge aus seinem Leben, auf dem Throne seines großen Vaters, welcher zu aller Zeit Beglücker der Bedrängten war.

Schon als Jüngling besaß Otto der Zweyte vortreffliche körperliche Talente; sein erster Hang war zur Frechheit, unter dem Scheine der Religion war er wohlthätig, aber ohne Mäßigung, und nicht gern nahm er Vorstellung an. Doch endlich glückte es seinen Erziehern, er lies sich von ihnen den Zügel preiswürdiger Tugenden anlegen; das meiste Gute aber, was er that, hatte er der Aufsicht seiner frommen Mutter, Adelheid, zu verdanken. Sie veranlaßte ihn, daß er Memmleben, wo sein Vater gestorben war, durch einen rechtmäßigen Tausch von dem Abte zu Hersfeld am Flusse Fulda (jetzt Heßencasselisch,) im Jahre 975. an sich brachte, so auch die Zehnden, welche hiervon zu Hersfeld gehörten;

hörten; errichtete zu Memmleben eine freye Abtey, brachte Mönche dahin, versah sie mit den nothwendigsten Bedürfnissen, und lies sie von dem Pabst bestätigen. Den Domherren zu Magdeburg und dem damaligen Erzbischoffe Adalbert gab er mit einem kaiserlichen Diplom das Recht, sich selber einen Erzbischof erwählen zu können; auch schenkte er ihnen ein Buch, mit seinem und seiner Gemahlin, der Kaiserin Theophania, stark vergoldetem Bildnisse geziert. Ottens des Zweyten Wohlthätigkeit verbreitete sich auch über das Bißthum Merseburg, und dessen Bischof Giselar, welchen er sehr lieb hatte; er gab ihnen nemlich, zu Ehren Johannis des Täufers (oder der Domkirche), zuförderst die Abtey Pölden*) im Jahr 973. und das Dorf Güntorp (jetzt Gundorf,) bey Schkeudiß**), hiernächst die Stadt Svencuam (Zwenkau***),) mit allen

*) Dieses ehemalige Benedictiner- hernach aber Prämonstratenser-Kloster Pölden, sonst Palitin genannt, im Fürstenthum Grubenhagen am Harz gelegen, hat Leuckfeld P. P. zu Gröningen, unter dem Titel: antiquit. Poeldens. beschrieben an. 1707. gedruckt zu Wolfenbüttel; man sieht daraus, wie diese Abtey, im Jahr 981. mit dem Bischof Giselar an Magdeburg gekommen; ist jetzt ein Vorwerk.

**) Gundorf, ein Schkeuditzer Amtsdorf mit Ober- und Nieder-Gerichtsbarkeit, gehört noch zu den sogenannten Abtey-Dörfern des Stifts Merseburg; und dasiges Klostergut wird Neuscherlitz genannt.

***) Svencua halten einige für Schkeudiß; allein Zwenkau hat alle Aehnlichkeit mit jenem Nahmen, und Brotuf l. c. S. 561. merkt an, daß Zwenkau im Burgward Scutici, oder Skeudiß (in comitatu Güntheri marchionis Thuringiae) gelegen habe; ohnfehlbar gründet sich auch dessen Bemerkung auf ein altes Diplom. Nachher wurde es

allen ihren Zugehörungen; ferner den Zoll, welcher innerhalb der Stadtmauern Merseburgs von den Juden und Kaufleuten einkam; desgleichen den Forst, welcher zwischen den Flüssen, der Saale und der Mulde, in den Gauen Siusuli und Plisni, liegt, *) und endlich die Oerter: Chorin, Nirirchua, Bucithi, Cathug und Borintizi **); alle diese

es zur marchia orientali gerechnet; der Besitzer dieses Orts zu Kaiser Otto's Zeiten war ein Wende, Nahmens Suchowitz und ein Vasall dieses Kaisers. (S. Dithmar edit. Maderi, p. 40.

*) Ueber den Forst bey Rochlitz steht die kaiserliche Urkunde vom Jahr 974. in Wideburgs Tractat. de pagis Misniae, pag. 148. Der Pagus Siusuli war ein sorbischer Pagus, dessen schon die Annal. Fuldens. bey den Jahren 869. und 874. gedenken; und aus einer Urkunde Ottens I. v. Jahr 961. beym Leuber de Stapula an. 1599. erhellet klar, daß er bey Eilenburg an beyden Ufern der Mulde, gegen die Elbe hin, gelegen habe; er gränzte mit dem Pagus Chutici. Der Pagus Plisni hingegen lag zwischen der Pleise und Elster, in der Gegend Altenburgs, das vormals Plisur hies, das Pleisner- oder Osterland, oder Fürstenthum Altenburg.

**) Chorin, nicht Thorun, kann kein anderer Ort, als das jetzt schriftsäßige und accisbare Städtchen Choren, (oder Kohren,) unterm Amte Borna, ohnweit Gnandstein an der Sprottau, seyn, zwischen Borna und Penig, welches zum Ritterguth Sahlis gehört; dies beweiset die Erzählung Dithmars (l. c. im 8n Buch,) woraus erhellt, daß dieser Ort auf der Straße von Merseburg nach Rochlitz gelegen haben müsse. Schöttgen sieht Köhren bey Wurzen dafür an, andere halten es für das Dorf Köhren bey Belgershain ꝛc. und Junker, von einer unrichtigen Leseart verführt, macht aus Thorun endlich gar Tharandt. — Nirirchua ist kein andrer Ort, als das schriftsäßige und accisbare Städtchen Nerchau, unterm Amte Grimma, nach

diese Schenkungen bestätigte er mit eigenhändig unterschriebenen Urkunden.

In seinem ersten Feldzuge nahm der Kaiser Otto der Zweyte die Stadt Buschuth weg, im Jahr 974*); im andern gieng er nach Schleswig, die rebellirenden Dänen zu bekriegen; seine Feinde hatten bereits den Graben, welcher zur Vertheidigung des Vaterlands geführt war, und das Thor Heggedor**) mit gewaffneter Hand in Besitz genommen. Allein

nach Trebsen gehörig. Bucithi hält man für Petscha, (oder Groß- und Klein-Pötzschau) nicht weit von Magdeburg unter der Diöces Leipzig. — Cathug ist wahrscheinlich der Ort Gautzsch, zwischen Leipzig und Zwenkau, oder Gotha, das amtsäßige Dorf und Ritterguth bey Eilenburg, oder Gostau im Amte Lützen. — Boyintizi ist vielleicht Bornitz zwischen Zeitz und Pegau, oder Bornitz bey Döbeln, oder das bey Lommatsch; — andere halten es für das Städtchen Brandis unterm Amte Grimma. Giselar, da er Erzbischof in Magdeburg ward, entriß es Merseburg, und schlug es Magdeburg zu, dabey es auch geblieben ist. (S. Dreyhaupts Gesch. des Saalkreises, Th. 1. S. 721.—)

*) Buschuth wird bald für das Schloß Pure an der Orne, nicht weit von Verdun und Metz, gehalten, weil Siegfried von Gemblour diese Stadt Buridis nennt, da er diesen Feldzug Otto's beschreibt; — da er aber am Flusse Haine gelegen haben soll, und man in Hennegau einen Ort Nahmens Bossut findet, welches Franziscus Heräus (in seinen Annalen Duc. Brabant. T. I. p. 120.) Bossutum nennt, und von Ludewig Gvicciardin (in Descript. Belgii p. 200.) als ein ansehnliches Schloß beschrieben wird, so halten andere auch dieses Schloß Bossut für die vom Kaiser Otto II. weggenommene Stadt. (cf. Chron. Gottwic. T. I p. 618. 795.)

**) Dieses ist ein teutsches Wort von Hegge und Thor, so wie von Egdora und Eidorn der Fluß Eyder, oder Eudora, der Grenzfluß zwischen Teutschland und Dännemark seinen Nahmen hat. (S. Schurzfleisch differt. de reb. Danic. p. 5.)

Allein durch Herzog Bernhards, und des Grafen Heinrichs tapfere Anstalten bemächtigte er sich dieser Landsfesten wieder. An den Grenzen dieser Gegenden bauete der Kaiser Otto II. im Jahr 975. eine Stadt, welche er stark besetzte, (vielleicht Kiel oder Rendsburg,) und Herzog Heinrich in Baiern*) ward im Jahr 976. seiner Ehrenämter entsetzt, und von der fernern Verbindung mit den übrigen Reichsfürsten ausgeschlossen. Er floh nach Böhmen, wo er sich mit dem Herzog Boleslav verbündete; der Kaiser Otto II. zog ihm mit einem mächtigen Kriegsheere nach, konnte aber keinem von beyden etwas anhaben, sondern er verlohr vielmehr eine große Menge baierischer Soldaten, welche ihm zu Hülfe gekommen waren, und bey der Stadt Pilisini (Pilsen im Königreich Böhmen,) ihr Lager aufgeschlagen hatten. An diesem Verlust war die Verrätherey eines Soldaten des Herzogs Boleslavs Schuld; denn an einem Abende badeten sich die Baiern; und weil sie nichts befürchteten, hatten sie auch keine Wachen ausgestellt. Plötzlich überraschte sie der bewaffnete Feind, tödete die wehrlosen Nackenden in ihren Zelten und auf den Wiesen, und zog alsdann mit vieler Beute frohlockend und wohlbehalten davon. Zu der Niederlage so vieler Mannschaften, welche der Kaiser bald erfuhr, kam noch dieses, daß er keinen bequemen Weg zum Rückzuge für sich offen sahe; er gieng also gerades Weges in seine Stadt

Cro=

*) Dieser Herzog Heinrich der Zweyte in Baiern hatte erst den Beynahmen des Frommen; da er sich aber seinem Vetter, dem Kaiser, Otto dem Zweyten, widersetzte, und ihm alle Subordination versagte; so nannte man ihn nun den Zänker. Man erinnre sich hierbey der bereits von ihm im Vorhergehenden gemachten Bemerkungen!—

Cromena; (welches, allen Umständen nach, Chamb in Niederbaiern am Flusse Regen ist*)) und allererst im folgenden Jahre (977.) bemächtigte er sich des Herzogs Heinrichs, eben da er sich nach Patavia (Passau, die Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums im bairischen Kreis,) flüchten wollte. —

Hierauf rüstete sich der Kaiser Otto II. ernstlich wider den König der Franzosen, Lothar, aus dem Karolingischen Stamm. Dieser hatte Aachen, den kaiserlichen Sitz und Pallast, welcher beständig zur kaiserlichen Herrschaft gehört hatte, (und nur erst neuerlich**) zu Frankreich geschlagen worden,) — mit einem mächtigen Heere angegriffen, in Besitz genommen, und das Bild des Adlers auszustecken befohlen. Er stand auf der Morgenseite des Pallasts, und alle Besitzer dieses Orts sahen ihn für das Reichszeichen an. In größter Eil zog sich, nach Otto's Ankunft, Lothar zurück, der Kaiser ihm nach,

*) Weil einige Handschriften der Dithmarschen Chronik Cramma und Cumma haben; hingegen Hahn (im 2. Th. der teutschen Reichshistorie S. 113.) folgt dem Balbin (in Epitom. Bohem. Lib. II. p. 131.) und hält Crumlov im böhmischen Walde an der bairischen Grenze dafür. Weil aber Dithmar l. c. den Ort eine Stadt des Kaisers nennt, so muß es wohl eine Stadt in Baiern seyn. Das Chronic. Gotwicense (T. 1. pag. 716.) bestimmt Cromberg am Schwarzbach in der Oberpfalz, welcher Ort zwischen Waldmünchen und dem Kloster Pivanka an der böhmischen Grenze liegt. —

**) Diese vormalige alte wichtige freye Reichsstadt (Aix la Chapelle genannt,) gehört mittelst des Friedensschlusses von Lüneville, vom 9ten Februar 1801. zu Frankreich, und ist jetzt die Hauptstadt des Ruhr-Departements. (S. Kalender des Ruhr-Departements, 8. Kölln und Aachen, 1799.)

nach, und bis an Paris verwüstete er alles mit Feuer und Schwerdt. Auf diesem Marsche wurden sehr viele Soldaten Otto's krank, und der Graf Bruno von Harneburg *) — ein sehr braver Held — starb am 30sten November 978. und der Kaiser kam von da, mit Lorbeern des Siegs gekrönt, wieder zurück, und hatte seinen Feinden ein solches Schrecken eingejagt, daß sie nachhero nicht weiter etwas zu unternehmen wagten.

Zu derselben Zeit verklagte auch Waldo, ein kaiserlicher Günstling, den Graf Gero von Alvensleben an der Saale bey dem Kaiser Otto dem Zweyten, wie man vermuthet, der Verrätherei wegen. Auf Anrathen des Erzbischofs Adalbert zu Magdeburg, und des Markgrafen Theodorichs in der Nordmark, und in den Ländern zwischen der Oder und der Elbe, ward Gero, dieser letzte Graf von Alvensleben, gefangen genommen, und in gefängliche Verwahrung gebracht. Bey einer Versammlung aller Reichsfürsten in Magdeburg ward hierauf beschlossen, daß beyde ihre Sachen durch einen Zweykampf ausmachen sollten; denn, weil man damals für gewiß glaubte, Gott pflege allezeit den Gerechten beyzustehen und den Sieg zu geben, so ward ein Kampfgerichte beschlossen. Der Zweykampf erfolgte auch auf einer Insel auf der Elbe; Waldo ward zweymal im Nacken verwundet. — Dies machte ihn auf seinen Gegner noch hitziger; er hieb ihn tief

*) Arneburg, eine sehr alte Stadt, jetzt Arnsburg an der Elbe in der alten Mark, oder im ehemaligen Pagus Belisen. (cf. Chronic. Gottwic. T. 1 d. 554.) Jetzt ein kleiner Flecken über Tangermünde, wo guter Kornhandel getrieben wird.

tief in den Kopf, und brachte ihn zum Fallen. Da fragte er den Grafen Gero: „ob er noch weiter Lust zu fechten habe?—" Aber dieser sah sich genöthigt, zu bekennen: er sey ganz kraftlos; **Waldo** gieng also ab. — Man brachte ihm Wasser, sich zu erquicken; allein kaum hatte er seine Waffen von sich gelegt, so fiel er auch rücklings todt nieder. Der Kaiser und seine Hofrichter sprachen dem Gero nach Urthel und Recht den Kopf ab, welchen ihm auch der Scharfrichter am 13ten August 979. herunter schlug.*) Außer dem Erzbischof **Adalbert** zu Magdeburg und dem Marggrafen **Theodorich** wollte niemand weiter diesen Kampf billigen. Der Herzog **Otto** in Baiern, welcher an dem nemlichen Tage angekommen war, und **Bernhard**, Herzog zu Sachsen, **Herrmanns** von Billung Sohn, verwiesen es dem Kaiser sehr, daß er um einer nichtswürdigen Ursache willen einen so großen Mann habe hinrichten lassen. Seine Schwester **Tetta** und seine Gemahlin **Athela** stifteten zu seinem Andenken in **Alsleben** (eine Stadt mit einem Schlosse), dicht an der Saale, vier Meilen von Halle, ein Kloster,

*) Eine grausame und unmenschliche That!— **Wolfherus**, ein gleichzeitiger Schriftsteller, (in vit. S. Godehardi) nennt es: innocentem juxta vocem populi necem; es gilt daher auch hier von dem sonst vortrefflichen Kaiser: et faciles motus mens generosa capit. — Leicht kann sich auch ein edles Herz vergehn! — Seine einzige Tochter heyrathete Graf Siegfrieden, Heinrichs des Kahlen, Grafens zu Stade, Sohn — Nach Bischof Dithmars Erzählung (l. c. S. 124.) hatte der Abt Ludolph in Corvey den Tod dieses Grafen Gero's nur kurze Zeit voraus verkündiget. (cf. Spangenbergs Mannsfeld. Chronik, S. 150.)

ster, in welchem er begraben liegt, und übergaben zu dessen Erhaltung die ganze Verlassenschaft des Grafen Gero's; — auch wirkten sie für dasselbe ein kaiserliches Privilegium aus, welches nicht nur diese ihre Stiftung bestätigte, sondern auch die Abtey daselbst für frey erklärte, welche unter der Gerichtsbarkeit und dem Schutze des Kaisers und aller seiner Nachfolger allein stehen sollte.*) Nach drey Jahren, im Jahr 982, als man seine Gemahlin neben ihn begrub, fand man den Körper des Grafen Gero in seiner ganzen Kleidung noch völlig unversehrt.

Im sechsten Jahre der Regierung des Kaisers Otto II. im Jahr 979. kam Lothar, der König der Franzosen, und sein Sohn, Ludewig V. zum Kaiser, brachte für ihn prächtige Geschenke mit, söhnte sich völlig mit ihm aus, und errichtete eine dauerhafte Freundschaft. — In eben diesem 979sten Jahre gieng auch Kaiser Otto II. nach Italien, und von der Zeit an sah er Teutschland nicht wieder. Während der Zeit, als er in Rom war, visitirte Erzbischof Adalbert von Magdeburg im 13ten Jahre seiner Ordination (981.) das Bisthum Merseburg,

*) Den kaiserlichen Bestätigungsbrief vom Jahr 979. über die Stiftung des Nonnenklosters zu Alsleben findet man in Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, Th. 2. S. 842. rc. Aus welcher Urkunde sich auch ergiebt, daß Graf Gero, schon vor seiner Hinrichtung, nebst seiner Gemahlin dieses Kloster zu stiften angefangen, und daß nach seiner Hinrichtung die Schwester und Frau dieses Entleibten die gestiftete Abtey mit mehrern Gütern bereichert, und in noch bessern Stand gesetzt habe. Welche Veränderungen aber in der Folge der Zeit mit diesem Kloster vorgegangen sind, dies erzählt Dreyhaupt a. a. O. S. 834. rc. — (vergl. Calvörs Saxon. infer. Antiquit. pag. 523. etc.

seburg, wo er das Volk unterrichtete und firmelte, (der Bischof Giseler war damals im Gefolge des Kaisers,) und am 19ten Juny hielt auch Adalbert in Merseburg Messe. Die folgende Nacht brachte er in Corbeti, jetzt Corbetha, ein Dorf nebst Ritterguth, anderthalb Stunden von Merseburg, Kleincorbetha genannt (zum Unterschied des Dorfs Großcorbetha im Amte Weißenfels —) bey einem angesehenen Layen, Nahmens Hemuzo, sehr vergnügt zu. Am Morgen des folgenden Tages stand er mißmuthig auf, und klagte über heftige Kopfschmerzen; demohnerachtet reisete er von da ab. Seine Absicht war, Frankenleven (jetzt Frankleben ein Dorf mit zwey Ritterguthern, welche in den Ober- und Unterhof abgetheilt sind,) zu erreichen; als er aber bey dem Dorfe Cirmini (jetzt Zscherben, ohnweit Frankleben im Stifte Merseburg, —) vorbey war, fieng er allmählig an, auf dem Pferde hin und her zu schwanken; und er würde herab auf die Erde gefallen seyn, wenn ihn nicht alsbald seine Begleiter gehalten hätten. Sie legten ihn auf ein Tuch, und nachdem die anwesenden Priester alles, was in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, gesprochen und verrichtet hatten, starb er am 20ten Juny 981; sein entseelter Körper ward nach Gibickenstein (jetzt Giebichenstein*)) gebracht, ihm die bischöfliche Klei-

*) Giebichenstein ist ein uralter Ort, (jetzt zum Herzogthum Magdeburg im Saalkreis gehörig, und ein Dorf an der Saale, nebst Schloß und Amt, auch mit besondern Magistraten in Polizeysachen, nicht weit von Halle; —) dieser Ort soll von dem in der teutschen Geschichte ganz bekannten Römer Drusus, welcher im 10ten Jahre nach Christi Geburth in Mainz starb, erbaut worden seyn.

Kleidung angezogen, und von hier zu Schiffe nach Magdeburg abgeführt, wo er unter vielen Thränen von den Domherren und Mönchen angenommen, und hierauf von dem Bischof Hilliward, von Halberstadt, unter Beystand des Abts Harding, (des vierten Abts des Klosters Bergen zu Magdeburg,) mitten in die Domkirche vor dem Altar der Apostel Philippi und Jakobi zur Erde bestattet ward. Bey seinem Leben wachte er mit unermüdeter Sorgfalt über das ihm anvertraute Erzbisthum Magdeburg, und gieng sehr oft mitten in der Nacht, unter Begleitung einiger Bedienten, in eben das Kloster Bergen vor Magdeburg, um durch diese ohngefähre Ueberraschung zu erfahren, welche Mönche sich zu der Metten einfänden, oder welche auf dem Schlafhause zurückblieben; fand er es, wie er es wünschte, so

Soviel ist wahr, daß man 1718. bey Anlegung des Schloßgartens daselbst, viele römische silberne und kupferne Münzen aus dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung sehr tief in der Erde unter dem Schutte hin und wieder gefunden hat, daraus die Vermuthung entsteht, daß in dieser Gegend mögen Römer gewesen seyn. Daher ist auch die alte Sage, nach welcher Bischof Dithmar (in seiner Chronik, im 1ten Buch), die Stadt Merseburg ein altes Werk der Römer nennt (antiquum opus Romanum,) — nicht ganz wegzuwerfen. Dasiges Schloß (Giebichenstein) ist auch in der Geschichte wegen Ludwigs des Bärtigen Sohn, Ludewig II. Landgrafen in Thüringen, bekannt, indem derselbe von da aus vom Fenster herunter, vermittelst eines Windrocks, in die Saale gesprungen, und sich befreyt hat; deßwegen er auch der Springer genennt wird. Es hatte ihn Kaiser Heinrich IV. gefangen und dahin setzen lassen, weil er den Pfalzgraf Friedrich III. von Gosegk, im Jahr 1085. auf der Jagd erstochen hatte, um dessen Gemahlin Adelheid heyrathen zu können. Siehe weiter unten, S. 166. ꝛc.

so war er darüber erfreut; wo nicht, so bestrafte er die Schuldigen wegen ihrer Nachlässigkeit. — Die Clerisey und das Volk war über seinen Tod sehr niedergeschlagen. —

Da aber, wie bereits gedacht,*) Kaiser Otto II. zu Anfange seiner Regierung, den Domherren zu Magdeburg das Recht ertheilt hatte, sich selber einen Erzbischof erwählen zu können, und sie nun gemeinschaftlich, nach Adalberts Tode, den Domherrn Ottrich, der damals im Dienste des Kaisers war, zum künftigen Herrn und Erzbischof erwählt hatten, — wiewohl derselbe im sittlichen Betragen weit von Adalberten entfernt war, daher sich auch dieser, so lange Ottrich**) die Aufsicht über die Domschule gehabt hatte, nicht mit ihm vertragen konnte: — schickte die sämmtliche Geistlichkeit und das Volk Eckbardten, den Rothen genannt, nebst andern Geistlichen und Rittern, an den Kaiser, der damals immer noch in Italien war, ihm die Nachricht hiervon zu überbringen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Als nun die Abgeordneten da ankamen, baten sie Giselern, von welchem sie wußten, daß er viel bey dem Kaiser gelte, um seine Unterstützung, und eröffneten ihm das ganze Geheimniß ihrer Gesandschaft; — er versprach ihnen, ihr treuer Fürsprecher zu seyn, und versicherte ihnen eine baldige Willfahrung in allen Stücken. Kaum aber hatte der schlaue Giseler ihre Angelegenheit vernommen: so erzählte er es dem Kaiser heimlich, warf sich

*) Siehe im Vorhergehenden. S. 55.

**) Von diesem Ottrich sehe man Hahns teutsche Reichshistorie, Th. 2. S. 128.

sich ihm zu Füssen, und bat um die versprochene und schon längst erwartete Belohnung seiner vielen Arbeiten. Auf der Stelle gewährte ihm der Kaiser seine Bitte, und so erhielt er auch, was er suchte. Da Giseler von dem Kaiser wieder herauskam, fragten ihn die Abgeordneten, und vornehmlich Ottrich, welcher sich ganz auf dessen Empfehlung verlassen hatte, was er in ihrer Sache ausgerichtet habe? — und die Antwort war, daß er sich kaum getraute, für ihn in diesem Anliegen etwas auszuwirken.

Um aber das Erzbisthum Magdeburg zu erhalten, bestach nun Giseler mit seinem Gelde alle die Vornehmen bey Hofe, und am meisten die päbstlichen Creaturen, welchen ohnedem immer alles feil war. Erst hielt er dieses geheim; bald hernach aber bat er den Pabst, Benedikt den Siebenten, frey und öffentlich darum, welcher ihm auch das Erzbisthum versprach, sobald es nur das gesammte Cardinals-Collegium genehmigen würde; auch dieses versprach es ihm. Man stellte deswegen zu Rom eine allgemeine Versammlung an; die Weisesten kamen da zusammen. — Aber hier gieng jene Weissagung des Jeremias (Klaglied. Jerem. 4. V. 1.) in Erfüllung: „wie ist das Gold so gar verdunkelt, und das feine Gold so häßlich worden?— und die Steine des Heiligthums liegen ferne auf allen Gassen zerstreut? —“ Denn, als der Pabst die Cardinäle fragte: „ob Giseler nicht füglich zu dem Erzbisthume Magdeburg befördert werden möchte, da er ohnedem kein gewisses Bisthum habe, indem er dasselbe, wie er sich beständig darüber beklagt hätte, immer mehr entbehren müssen, als besitzen können,

weil ihm der Bischof Hildebard (zu Halberstadt) vieles davon unrechtmäßig entzogen habe? — " so stimmten alle Cardinäle dahin überein, daß er dasselbe unter päbstlicher und kirchlicher Beschließung mit gutem Rechte und billig annehmen könne. Jedoch ihr Beyspiel bewies, daß sie nicht an Davids Ermahnung (Ps. 58. V. 2.) dachten: „Wollt ihr denn nicht reden, was recht ist, und nicht richten, was gleich ist? — ihr Menschenkinder! — " Auch dachten sie nicht an den Gemeinspruch: „Geschenke machen die Weisen blind, und ein bestochener Richter kann das Wahre vom Falschen nicht unterscheiden! — "

Giseler, welcher sich auf solche Weise das Erzbisthum **Magdeburg** erschlichen hatte, und sich nicht als Hirt, sondern als Miethling, betrug, auch immer nach größrer Ehre gestrebt hatte, erhielt nun am 10ten September im Jahr 981. laut der päbstlichen Bulle*) das Bisthum, was er gesucht hatte, ohne an das Sprüchwort zu denken: „Wer hoch steigt, fällt auch hoch! — " Hätte er nur in dem ihm anvertrauten Bisthume **Merseburg** bleiben wollen, so würde er sich gar leicht mit Hülfe des Kaisers über alle Schwierigkeiten haben hinwegsetzen, und sich und allen seinen Nachfolgern die größte Sicherheit, und Ueberfluß an allen Dingen verschaffen können. — Der zurückgesetzte **Ottrich****) reisete hier-

*) Siehe Dreyhauptes Beschreib. des Saalkreises rc. Th. 1. S. 21. rc. —

**) Dieser Domherr Ottrich, zu Magdeburg, war ein gelehrter und beredter Mann; er lies keinen hinter sich, welcher ihm an Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit gleich gewesen

hierauf nach Benevent, (jetzt Benevento, die Hauptstadt des gleichnahmigen Herzogthums, im Umfange des Königreichs Neapel, bisher zum päbstlichen Kirchenstaat gehörig, nun ein eignes Herzogthum —), ward daselbst heftig krank, und starb auch wenige Tage hernach am 7ten Octbr. 981. zu Benevent, wo er auch begraben ward. —

Mit Genehmigung des Kaiser Otto II. kam endlich Giseler am 30sten November 981. in Begleitung des Bischofs Thiedrichs, zu Metz, in Magdeburg an; auch dieser war ein Liebling des Kaisers, und stand bey ihm besonders in Gnaden; eben dieser hatte sich auch von dem nunmehrigen Erzbischof Giseler mit tausend Mark Goldes und Silbers bestechen lassen, um die Wahrheit in Schatten zu stellen. Daher einst Jemand, als ihm der Kaiser befahl, über das Frühstück zu beten, im Scherz zu ihm sagte: Gott sättige dich in Ewigkeit, da es jetzt unser aller Geld nicht vermag! — "

Das Bisthum Merseburg, welches bisher, seit der Errichtung, frey und ungestört seinen eignen Bischof gehabt hatte, ward nun des bischöflichen Sitzes beraubt, und dem Bisthume zu Halberstadt unter-

gewesen wäre, und hatte viele gelehrte und berühmte Leute erzogen; z. B. den Bischof Adelbert, mit dem Taufnahmen Wortach in Prag, der aus Verdruß aus Böhmen fort, und nach Rom gieng, Apostel der Preußen wurde, als Märtyrer daselbst starb, (997. d. 23. April.) und dessen Reliquien von dem König Boleslav in Pohlen, dem Sohne des Miseco, erkauft wurden. Ingleichen studierte auch Bischof Wigbert zu Merseburg unter ihm in Magdeburg, welcher von sehr vornehmen Eltern in Thüringen abstammte rc. — (cf. Dithmars Chronik, S. 131.)

unterworfen. Es fieng sich daher die traurige Zertheilung alles dessen an, was sonst zu dem Merseburgischen Bisthume gehört hatte. Ein Theil dieses Bisthums, welcher zwischen den Flüssen, der Saale, **Elster** und **Mulda**, liegt, in den Gauen **Plisni**, **Vedu** und **Tuchurino**, ward, mit den Dörfern **Passini** und **Pisavi** *), an den Bischof **Friedrich**, in **Zeitz**, abgegeben; der Bischof zu **Meißen**, **Volkold**, bekam denjenigen Theil, welcher zu dem Pagus Gutici gegen Morgen **) gehört,

*) Die drey Gauen, Plisni, Vedu, und Tuchurino, beschreibt Schöttgen im 1ten Bande der diplomat. Nachlese, S. 394 —398; des Gau's Vedu gedenkt Dithmar allein (l. c. im 3ten Buch. nach M. Ursinus Ausgabe, S. 132.); der Gau Vedu aber lag zwischen den Städten Merseburg, Naumburg, Zeitz, und der Pleiße, hatte seinen Nahmen von dem kleinen Flüßchen Wiete, das bey Naumburg in die Saale fließt, und muß von dem Pagus Witao oder Weitao (im Chron. Gottwicens. T. I. p. 845.) genau unterschieden werden; die ihn in der Gegend der Städte Weida und Altenburg suchen, verirren sich. Zwischen diesem und dem Pagus Plisni lag nun auch der Pagus Tuchurino, in der Gegend zwischen den Städten Osterfeld, Zeitz, Pegau, Lützen, und Weißenfels, wovon das Dorf Teuchern noch den Nahmen führt. Nach Dithmars Erzählung und nach dem sächsischen Annalisten, beym Jahr 981, hält Schöttgen (l. c. S. 396.) das Dorf Passini für Paßenhayn, ohnweit Naumburg, und Pisavi für Pißen, unterm Amte Lützen, drey Stunden von Merseburg. —

**) Die Lage des östlichen Pagus Gutici (oder Chutici) von welchem hier die Rede ist, erstreckte sich also von der Chemnitz hin bis an die Elbe, oberhalb des Pagus Nisani und Daleminceien; und von Merseburg aus lag also dieser Pagus gegen Morgen, daher er der östliche hies; der westliche hingegen (dieser nahm in der Gegend, wo die Chemnitz in die Zwickauer Mulde fällt, seinen Anfang,) reichte bis

hört, und durch die Flüsse Caminitz und die Elbe begrenzt wird — nebst den dazu gehörigen Dörfern, Wißeburg und Lostatawa*); für sich aber behielt der Erzbischof Giseler, neun Städte, nahmentlich: Skudici, Cothug, Wurzin, Bigni, Jlburg, Dibni, Pouc, Liubanitzi, und Gezerisca.**) — Die

bis an die Elster, und faßte die Gegend in sich, wo jetzt Borna, Rochlitz, Coldiz und Grimma liegen. (Mehr Nachricht von diesem Pagus geben Kreyßig im 1n Bd. der Beytr. S. 18. u. Wideburg, de pagis veter. Misn. p. 146. ingl. Chron. Gottwic. I. p. 570.)

*) Ueber die Lage dieser beyden Dörfer haben sich die Geographen die Köpfe trefflich zerbrochen, und auf verschiedene Orte geschlossen. Von Wißeburg glaubt Schöttgen, (in der diplom. Nachlese 1. S. 387.) es sey Weisig bey Tharand; dies kann es aber ohnmöglich seyn, wahrscheinlicher ist es Wiesa, (Ober- und Nieder-), unterm Rittergut Lichtewalde. Lostatawa halten Albinus in der Meißn. Chron. S. 433. und Paulini, de pagis, S. 47. für Lauchstädt; aber sie irren beyde — denn dies liegt ganz außer den Grenzen jenes Gaues; auch Lobstett kann es deswegen (nach Chron. Gottwic. I. 570.) nicht seyn, noch weniger Lotzen bey Wilsdruf, oder gar Schladewitz bey Glashütte (nach Schöttgens Vermuthung, l. c.). Lausigk kann hier auch nicht in Betracht kommen. Entweder Lunzenau, oder wenn man lieber will, Lastau bey Coldiz. —

**) Skeudiz, Gautzsch, Wurzen, Püchen (oder Bichen,) Eilenburg, Düben, Löbnitz, Grötzsch, oder (wie Schneider in Kreyßigs Beytr. B. 6. und Dreyhaupt vom Saalkreise, Th. 1. S. 22. lieber wollen,) Gerichshain, nebst Pouch, oder Pouc. Wenn dieses einige für Pegau ansehen, so betrügen sie sich sehr, und eben so versehen es diejenigen, welche das Dorf Buch (oder Pouch) zwischen Eilenburg und Torgau darunter verstehen; es ist vielmehr das Dorf Pouch, bey Bitterfeld, an der Mulda, unterhalb Düben, ein uraltes Burgward. Der Nahme Pohuc kömmt, nebst

Die königlichen und kaiserlichen Stiftsurkunden verbrannte er theils, theils nahm er sie unter veränderten Nahmen zu seiner Kirche Magdeburg, dahin er die zu jenem Bisthum **Merseburg** gehörigen Dienst- und Zinßleute anweisen lies. So zerstreute er muthwillig alles, was sonst zu Merseburg gehörte, und, damit an keine Wiederzusammenbringung zu denken wäre, errichtete er daselbst eine Abtey, welcher er den ehrwürdigen **Ortrod**, einen Mönch aus dem Johanniskloster **Bergen** vor Magdeburg, zum Abt gab, und dem hernach **Heinno**, aus demselben Kloster, folgte.

Ums Jahr 974. wurden auch endlich die Slaven, welche die christliche Religion angenommen, und bis hieher den Königen und Kaisern dienst- und zinsbar gewesen waren, des beschwerlichen Stolzes des Markgrafen **Thiedrichs**, in der Mark, überdrüssig, und griffen einmüthig zu den Waffen. Der erste Anfang hierzu war am 29ten Juny 974. da die Feinde die Besatzung in **Havelberg** (eine Stadt, in der Priegnitz, von der Havel umflossen), niederhieben, und die **Domkirche** daselbst zerstörten. Drey Tage hernach überfielen die Slaven mit vereinter Macht das Stift **Brandenburg** *). Der Ueber-

nebst Wurzen, Bichin, Lubanitz, Gezerischo ꝛc. in einer Urkunde K. Ottens III. vom Jahr 995 vor, da diese und andere genannte Ortschaften dem Stifte Meißen einverleibet wurden. (S. Schöttgens Gesch. von Wurzen, S. 44. u. 174.)

*) Das Stift **Brandenburg** war 22 Jahr früher, als **Magdeburg**, errichtet; dieses erhellt deutlich aus der Vergleichung der Stiftungsbriefe des Erzbisthums **Magdeburg** und des Bisthums **Brandenburg**, beym Sagittar (in Antiqu.

Ueberfall geschah in den ersten Stunden des Tages. Der damalige Bischof, **Volkmar**, welcher seit der Stiftung der dritte war, ergriff, nebst seinem Vertheidiger, **Thiedrich**, (Markgraf **Theodorich**,) die Flucht, und kaum hatten die Soldaten so viel Zeit übrig, daß sie entfliehen konnten; die Clerisey ward gefangen genommen, und der vormalige zweyte Bischof, **Dedilo**, welchen seine eignen Leute stranguliert hatten, ward, nachdem er bereits drey Jahre im Grabe gelegen, wieder ausgegraben. Die gierigen slavischen Völker beraubten den Leichnam seines priesterlichen Schmucks, und legten ihn ohne Bedenken wieder in sein Grab; der ganze Kirchenschatz ward mit hinweggenommen, und vieler Menschen Blut jämmerlich vergossen. An die Stelle Christi und seines Apostels Petri führte man hernach verschiedene teuflische Abgöttereyen ein, und diese beklagenswürdige Veränderung ward nicht allein von den Heyden, sondern auch sogar von den Christen gebilliget. Um diese Zeit (974.) ward auch die Kirche zu **Zeitz** von dem böhmischen Kriegsheere, unter der Anführung des **Dedo**, welcher als Feldherr in des Marggraf **Rigdags**, zu Meißen, Diensten war, weggenommen und ausgeplündert; ihr erster Bischof, **Hugo**, ward von da weggejagt, und hierauf verwüsteten sie das Kloster des heiligen Laurentius in der Stadt **Calbe**, im Magdeburgischen*), und

Antiqu. Magdeburg. §. 93. p. 43.) und **Lünig** (in Spicileg. Eccles. P. II. append. p. 3.) **Dithmar** l. c. und andere nach ihm behaupten unrichtig, wenn sie die Stiftung Brandenburgs 30 Jahr früher ansetzen.

*) Sie liegt beym Einfluß der Saale in die Elbe, im Holzkreise des Herzogthums Magdeburg; hier war vormals ein kaiser-

und verfolgten die kaiserlichen Truppen, wie die flüchtigen Hirsche.

Mistui (oder Mistvoi, der Fürst der Obotriten, erregte im Jahr 983. einen eben so verheerenden Krieg, weil ihn Markgraf Thiederich einen wendischen Hund gescholten hatte; er steckte Hamburg, welches vormals Hamalanburc, auch Hamulanburc, geschrieben wurde, und im Gau Salvege lag, — wo aber nie ein Bisthum existirt hat — in Brand, und verwüstete diesen Ort, welcher jetzt eine Festung an der Elbe, Bill und Alster, die reichste und wichtigste Handelsstadt in Teutschland, nach London (und Amsterdam) der vorzüglichste Handelsplatz in Europa ist, auch, seit dem Lüneviller Frieden, (1801.) unter der vormals großen Anzahl der freyen Reichsstädte, als die erste unter den sechs noch übrig gebliebenen, ihre alten Gerechtsamen behauptete*); — Mehr als dreysig Legionen zu Fuß und zu Roß waren beysammen, welche alle Städte und Dörfer bis an das Wasser Tongera (die

kaiserliches Hoflager (curtis regia,) oder eine Hofburg, wo verschiedene Reichsversammlungen gehalten worden sind. (S. Leukfelds antiquit. Halberstad. pag. 10. etc.)

*) Nach dem Friedensschlusse von Lüneville (vom 9. Febr. 1801.) wurden viele Bisthümer und andere zeither geistliche Länder säcularisirt, und die Anzahl der freyen Reichsstädte bis auf sechs vermindert, nemlich: Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt am Mayn, Augsburg, und Nürnberg. Es waren auch nun zehn Churfürsten, nemlich: ein geistlicher, der Reichschurerzcanzler, Erzbischof von Regensburg, und 9 weltliche: Böhmen, Pfalzbaiern, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Würtemberg, Baden, Churhessen, (Hessencassel,) und Salzburg (bisheriger Großherzog von Toscana rc.) welche neue Ordnung jedoch durch den Rheinischen Bund 1806. wiederum ganz verändert worden ist.

(die Tanger, von welcher Tangermünde, eine Stadt in der Altmark, am Zusammenfluß der Tanger und Elbe, den Nahmen hat —) mit Raub und Brand verwüsteten, und unter dem Schalle der Trompeten, im Vertrauen auf ihre Götzen, alles, was noch übrig war, verheerten, ohne selbst einigen Verlust zu leiden.

Den Sachsen blieb alles dieses nicht lange verborgen; daher vereinigten sich endlich die Bischöffe, Giseler und Hilliward, mit dem Markgrafen **Thiedrich** und den Grafen **Redag**, **Hudo**, **Friedrich**, **Dudo**, **Siegfried**, und noch vielen andern sächsischen Grafen, welche, nachdem sie allererst in die Messe gegangen, und sich an Leib und Seele mit dem heiligen Nachtmahl gestärkt hatten — dann voll Vertrauen die ihnen entgegenziehenden Feinde angriffen, und sie dergestalt schlugen, daß nur wenige von ihnen auf einem Hügel mit der Flucht davon kamen; die Schlacht geschah nicht weit von **Tangermünde**, und es sollen 30,000 Obotriten auf dem Schlachtfelde geblieben seyn. — Die Sachsen kamen im Jahr 983. mit wenigem Verlust, den darauffolgenden Tag nach der Schlacht, welche an einem **Sonntage** früh bey Tages Anbruch ihren Anfang genommen hatte, mit Freuden zurück, und alle, die ihnen begegneten, oder sie zu Hause antrafen, wünschten ihnen Glück hierzu. *)

Der Kaiser **Otto** II. beherrschte immittelst das römische Reich so glücklich, daß er alles behauptete, was sein Vater bereits besessen hatte. Den Saracenen,

*) Siehe Chronographus Saxo apud Leibnitium, pag. 196.

cenen, welche ihn angriffen, widersetzte er sich tapfer, und trieb sie weit von seinen Grenzen weg. Er erfuhr, daß Calabrien durch die öftern Ueberfälle der Griechen, und durch die Plünderungen der Saracenen, große Bedrückung leide. Seine Armee zu verstärken, lies er seine Baiern und die in Waffen geübten Alemannier *) nach Italien kommen. Er selbst eilte mit dem Herzog Otto in Baiern, seines Bruders Ludolphs Sohne, vor die Stadt Tarent (jetzt Taranto, in Apulien, im Königreich Neapel, von welcher das bekannte Insekt Tarantel den Nahmen hat —) welche stark befestigt war; er belagerte sie, und in weniger Zeit nahm er sie ein. Auch die Saracenen, welche seine Staaten mit einem mächtigen Kriegsheere verwüsteten, nahm er sich vor zu besiegen. Er schickte deswegen listige Kundschafter unter sie aus, damit er etwas Gewisses von der Beschaffenheit dieser Feinde erführe. Sie hatten sich in der Stadt Posentillum **) verschanzt; er bemächtigte sich ihrer, und jagte sie heraus. Hierauf griff er sie auf freyem Felde in einer Schlacht an, und erlegte ihrer eine sehr große Menge mit besondrer Tapferkeit.

*) Sehr oft bezeichnen die Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters das Herzogthum Schwaben mit dem Nahmen Alemannien; (oder Suevi, Schwaben) nach unsrer neuern Geographie faßte das alte Alemannien in sich: die Schweitz, Rhätien, das heutige Schwaben, Elsaß, das speierische Gebieth, die Gegend um Worms, und Metz, ein großes Stück von Lothringen, die Grafschaft Burgund, und das jetzige Franken, so wie alles dieses vor dem Preßburger Frieden 1805. und vor Errichtung des Rheinischen Bundes, in der Geographie abgetheilt war. (cf. J. D Köhlers Dissert. de fatis ducatus Alemanniae et Sueviae, Altorf. 1735.)

**) Siehe Schurzfleisch fundament. histor. germ. med. aevi, pag. 217.

pferkeit. Nun glaubte er, sie völlig aufgerieben und überwunden zu haben; allein ganz unvermuthet kamen sie verstärkt wieder, und griffen die Soldaten des Kaisers mit ganzer Macht an, über welche sie auch, da sie wenig Widerstand fanden, den Sieg erfochten. In dieser Niederlage, welche den 13ten July 983. geschah, verlohr nicht nur der Feldmarschall **Richarius** sein Leben, sondern auch Herzog **Udo**, (Bischof Dithmars Mutterbruder,) desgleichen die Grafen **Dithmar**, **Bezelin**, **Gevehard**, **Günther**, **Ecelin**, dessen Bruder **Bezelin**, **Burkhard**, **Dedi**, **Conrad**, und sehr viele andere. — Der Kaiser **Otto** II. welcher nebst Herzog **Otto'n** und einigen andern entronnen war, kam an das Gestade des Meers, suchte sich durch Schwimmen in eine **Salandria**, (eine Art Schiff, dergleichen die Italiener **Galeere** nennen,) aus den Händen der näher kommenden Feinde zu retten, und zu verbergen, ward dadurch nach **Roßan** zu seiner Gemahlin **Theophania** gebracht, und die Freude, mit welcher der Kaiser von allen Anwesenden und weiter Ankommenden aufgenommen ward, war sehr groß.

Sobald aber die sächsischen Fürsten diese traurige Nachricht erfuhren, beklagten sie es gemeinschaftlich, hielten eine Versammlung, und schickten einmüthig ein Bittschreiben an den Kaiser **Otto** II. darin sie ihm ihren Wunsch, ihn bald wieder zu sehen, eröffneten. Unverzüglich willigte er in ihre Bitte, und schrieb eine Reichsversammlung in die Stadt **Verona** aus, wohin er alle Reichsfürsten berief, um mit ihnen mancherley nothwendige Dinge abzuhandeln. Der Herzog **Bernhard** von Sachsen allein, Herrmanns Sohn, mußte mitten

auf

auf dem Wege dahin wieder umkehren; denn er erfuhr, daß die Dänen eine seiner Städte, welche der Kaiser selbst gegen sie befestiget, und mit Mannschaft besetzt hatte, abermals mit List eingenommen, in Brand gesteckt, und alle Besatzung darin niedergemacht hätten. Der Kaiser hielt also im Jahr 983. einen Reichstag zu Verona, (eine Stadt im vormaligen venetianischen Gebiete und Herzogthum Venedig, jetzt zu Frankreich gehörig,) wo der Herzog von Baiern, Heinrich der jüngere, der Zänker genannt, begnadiget, und seiner Verbannung und Gefängnisses, in welchem er sich zu Utrecht befunden hatte, entlassen ward. In eben diesem Jahre rebellirten die Slaven einmüthig wider den Kaiser; und der Markgraf Thiedrich in der Nordmark, der Sohn des Kaisers, Otto der Dritte, ward von allen Reichsfürsten zum künftigen Regenten erwählt; einige Tage darauf gieng die Versammlung auseinander, und dieses war der letzte Abschied, welchen sie vom Kaiser Otto dem Zweyten nahmen.

Denn als er seine Mutter, Adelheid, noch in Pavia (einer Stadt im Departement Tessino des itzigen Königreichs Italien *) gelegen), besucht hatte, und wieder in Rom angekommen war, ward er sehr krank; er merkte,

*) Das Königreich (vorher Republik Cisalpinien genannt,) Italien, ist ein ganz neuer Staat, der, nach dem Frieden von Campo Formio, aus der östreichischen Lombardei, den Besitzungen des Herzogs von Modena, dem venetianischen Gebiete, den päbstlichen Legationen (Ferrara, Bologna und Romagna,) und den Besitzungen des Herzogs von Parma, auf der Nordseite des Po, besteht. —

merkte, daß sein Ende da wäre; daher theilte er alles sein Geld in vier Theile. Einen Theil bekamen die Kirchen, den andern die Armen, den dritten erhielt seine Schwester **Mathildis I.** Aebtißin zu Quedlinburg, und mit dem vierten bedachte er seine Bedienten und Soldaten; hierauf beichtete er dem Pabst **Benedict VII.** selber in lateinischer Sprache, (viele Bischöffe und Priester waren dabey gegenwärtig,) und nachdem er von ihm die gewünschte Absolution erhalten hatte, starb er am 7ten December 983. zu **Rom.** — Er wurde zwar in die **Peterskirche** daselbst bey dem Haupteingange gegen Morgen, in der Gegend, welche man das **Paradies** nennt, begraben, nachher aber auch wieder ausgegraben, und in die neue **Domkirche** gebracht.

Des Kaisers, Otto des Zweyten, dreyjähriger Sohn, welcher im Jahre 980. in dem Walde Ketil *) gebohren worden, ward eben am heiligen Abende vor

*) Nach der Meinung der glaubwürdigsten Schriftsteller ist der Wald Ketil kein anderer, als das Welphsholz, (Sylva Catulana,) welches in dem Mannsfeldischen, und folglich in Thüringen, zwischen Wallbeck, Mannsfeld, Gerbstädt und Sandersleben liegt; sein Sohn Otto der Dritte ward also in eben dem Jahre gebohren, als sein Vater Otto der Zweyte nach Frankreich reisete. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser seine hochschwangere Gemahlin, Theophania, auf der Gränze habe zurücklassen müssen, da sie denn auf einem in diesem Walde gelegenen Schlosse glücklich entbunden worden ist. Und vergleicht man hiermit Leuckfelds Antiquit. Halberst. p. 282. Bütters Trophées de Brabant, p. 27. und die Gundlingiana; (St. 42. S. 185.) so wird es ganz wahrscheinlich, daß Otto III. vielleicht zu Wallbeck, welches in diesem Walde liegt, gebohren worden sey.

vor Weihnachten (983.*)) von den Erzbischöffen, Johannes zu Ravenna, und Willigis zu Mainz, in Aachen zum römischen Könige gesalbt. — Kaum war diese Handlung vollbracht, so kam der Abgeordnete mit der traurigen Todespost des verstorbenen Kaisers an, und unterbrach die feyerlichen Freuden; und Vieler Herzen wurden darüber unaussprechlich traurig. Der verstorbene Kaiser hatte ihn dem Erzbischoffe zu Cölln, Warinus, zu treuen Händen übergeben, und ihm anbefohlen, entweder seinen Sohn Otto III. wohl zu erziehen, oder er würde widrigenfalls ihn seiner Würde entsetzen. — Die Kaiserin Theophania, die Mutter Ottens III. betäubt vom Schmerz der frischen Wunde, welche ihr der Tod ihres Gemahls geschlagen hatte, und bekümmert über die Abwesenheit ihres einzigen Sohnes, gieng zu Anfange des Jahres 984. nach Pavia, wo sie von der Kaiserin Adelheid, mit großer Theilnehmung an ihrer Betrübniß, aufgenommen, und höchst liebreich getröstet ward.

Herzog Heinrich in Baiern, ein Sohn Heinrichs, der Bruder Kaisers Otto des Ersten, und folglich ein sehr naher Anverwandter des jungen Königs, Ottens III. kam immittelst mit dem Bischof Poppo zu Utrecht, unter dessen Verwahrung er bisher gewesen war, und mit dem Graf Eckbert dem Einäugigen nach Cölln; der Erzbischof Warinus bestätigte ihn da zum rechtmäßigen Vormunde des jungen Königs, und er hatte sich von diesen allen, die

*) Lambertus Schaffnaburgensis setzt diesen Akt in das Jahr 984. das damals, wie bekannt, mit Weihnachten anglens.

die er nur auf seine Seite bringen konnte, sichern Beystand zu versprechen. Alles war nun nach seinem Wunsche veranstaltet, und der Herzog gieng mit ihnen nach Corvey; hier weigerte er sich, die beyden Brüder, Graf Thiedrichen, in der alten Mark, und Graf Esicken, zu Merseburg, die Söhne des Grafen Thiedrichs zu Sachsen*), zu begnadigen, ob sie schon barfuß bey ihm um Verzeihung baten. Man empfand das sehr übel. — Sie entfernten sich, und ihr ganzes Bestreben gieng nun dahin, alle ihre Anverwandten und Freunde zu bewegen, daß sie nicht die Parthie des Herzogs nähmen. Als nun derselbe zu Magdeburg den Palmensonntag im Jahr 984. feyern wollte, ersuchte er vorhero durch besondere Ausschreiben alle Reichsfürsten, daß sie hier zusammen kämen; seine Unterhandlungen mit ihnen giengen dahin, daß sie ihn für ihr Oberhaupt erkennen, und ihn auf den Gipfel des Reichs erheben möchten. — Der größte Theil der Reichsstände trat seiner listigen Absicht bey, und weil er sich schon vorher von seinem Herrn, dem jungen Könige, welchem er doch erst den Eid der Treue geleistet, die Erlaubniß hierzu ausgebeten hatte, so trug man kein Bedenken, diesem neuen Könige unterthänig zu seyn. Einige hingegen wurden unwillig darüber, verließen die Versammlung, und machten heimlich allerley Anschläge, damit aus Heinrichs Vorhaben nichts würde. Von Magdeburg reißte Heinrich nach Quedlinburg, wo er das Osterfest feyerlich und fröhlich begieng — Hier war wieder ein großer Zusammenfluß der vornehmsten Reichsfürsten. Diejenigen aber,

*) S. Gundling in der alten Geschichte der Churmark Brandenburg, S. 336. 351.

aber, welche nicht dahin kommen wollten, hatten doch ihre Abgeordneten dahin geschickt, um auf Alles genau Acht zu geben. An diesem Feste nun war es, da der Herzog Heinrich von Baiern, der Zänker genannt, im Jahre 984. von seiner Parthey öffentlich zum Könige ernannt, und hierüber der heilige Lobgesang angestimmt ward. —

Zu diesem Feste hatten sich auch die Herzoge Miseko aus Pohlen, Mistui, Fürst der Obotriten, und Boleslav aus Böhmen, nebst sehr vielen andern eingefunden, welche ihn, als Herrn und König, ihrer Hülfe eidlich versicherten. — Viele, welche es aus Furcht nicht wagen wollten, den Eid der Treue zu brechen, entfernten sich in aller Stille, und begaben sich ohne Verzug in die Stadt Heßeburg*), wo sich schon ihre Freunde versammelt, und frey und öffentlich wider den Herzog Heinrich sich verschworen hatten. Dieser ihre Nahmen aus Ostsachsen waren: Herzog Bernhard zu Sachsen, Markgraf Thiedrich in Thüringen, die Grafen Eckhard, Bio und Esicko in Thüringen, Bernward, und dessen Sohn, Siegfried, ein Geistlicher, und zwey Brüder Friedrich und Ciazo; — aus dem Landadel waren vornemlich die Gebrüder Thiedrich und Sibert, die Gebrüder Hoiko, Eckhard und Beziko, Brunig, und dessen Anverwandte rc. —; desgleichen, auf Befehl des Erzbischof Willigis zu Mainz, die Ritter des heiligen Martins, an welche sich noch eine große Menge Ritter aus Westsachsen anschloß. —

Als

*) Oder Heßleburg, jetzt Asseburg oder Neu-Asseburg, vormals im Pagus Haßegau, jetzt im Mannsfeldischen, ohnweit Mannsfeld. —

Als der Herzog Heinrich von Baiern dieses erfuhr, lies er seine Anhänger mit großen Geschenken in Gnaden von sich; er selbst aber zog mit einem Kriegsheer nach Werla*), diese Zusammenverschwornen entweder in die Furcht zu jagen, oder sie zum Frieden zu bewegen. Er schickte auch den Bischof Poppo zu Utrecht ab, diese seine Gegenparthey zu seinem Vortheil entweder unter einander uneins zu machen, oder ihn mit ihr auszusöhnen; dieser aber mußte auf seiner Reise Halt machen, weil er fand, daß sich das feindliche Heer schon zusammengezogen hatte, und fertig war, den Herzog anzugreifen. — Kaum gewann er noch so viel Zeit, die Friedensunterhandlungen auf den bestimmten Tag an dem Orte Seusun**) anzuberaumen. Der Herzog Heinrich, welcher indessen schleunig nach Baiern reisen wollte, konnte dahin nicht kommen, weil Heinrich III. welchen Kaiser Otto zum Herzoge in Baiern und Kärnthen gemacht hatte, solches annoch verhinderte. — Die feindliche Macht nahm Ala, (Aalen in Schwaben, zwischen Ulm und Schwäbisch-Hall), die Stadt Graf Ekberts, in Besitz, wo eben damals sich des Kaisers Tochter Adelheid aufhielt; der Feind riß da

*) Werlen, oder Werla, auch Werlitz, eine von den fünf uralten Pfalzstädten in Westphalen, in der Grafschaft Arensberg, von da die Pfalz hernach nach Goßlar verlegt worden ist.

**) Sagittarius hält Seusun für Sesen im Braunschweigischen; das Chron. Gottwic. nimmt dafür Senzig, am Ufer des Rheins, zwischen Andernach und Cölln, wo die Aar in den Rhein fließt; andere nehmen dafür Seinsheim, im fränkischen Kreis (jetzt fürstl schwarzenbergisch), und noch andere Seon oder Seun (lat. seuum), in Oberbaiern im Salzburgischen, für Seusun an.

da die Stadtmauern nieder, raubte vieles Geld, und zog frohlockend davon. Der Herzog hatte immittelst alle bairische Bischöffe und einige Grafen in seinen Plan gezogen; und im Vertrauen auf diese Verbündeten gieng er an die fränkische Gränze, wo er sich mit den Fürsten desselben Landes auf freyem Felde bey **Wesenstadt** (oder **Biesenstädt** bey Worms,) unterredete. Der Erzbischof **Willigis** zu Mainz, der Herzog **Conrad** in Franken, und die übrigen Reichsstände kamen auch dahin; Herzog **Heinrich** suchte, auf alle nur mögliche Art diese alle auf seine Seite zu ziehen. Aber er fand sie alle einmüthig entschlossen, daß sie, so lange sie lebten, den ihrem Könige geleisteten Eid der Treue nimmer brechen würden; er sah sich also gedrungen, ihnen, wofern er nicht Krieg haben wollte, eidlich zu versichern, daß er auf den nächsten 29sten Juny im Jahr 984. nach **Rara** (Rehrheim am Rhein, zwischen Worms und Germsheim, nicht weit vom Schlosse Stein,) kommen, und sowohl ihnen, als auch der kaiserlichen Mutter **Theophania**, den jungen **Otto** III. wieder ausliefern wollte. Eben damals hatte sich auch zu Gunsten des jungen Königs **Otto's** bey **Worms** ein Kriegsheer versammelt; jede Parthey reisete hierauf in verschiedener Gesinnung, fröhlich oder traurig, wieder nach Hause.

Herzog **Heinrich** in Baiern begab sich mit seinen Anhängern zu dem Herzog **Boleslav** in Böhmen, welcher sich seiner immer in allen und jeden Angelegenheiten angenommen hatte; er nahm ihn auch diesmal sehr ehrerbietig auf, und führte ihn sodann mit seinem Kriegsheer über die böhmische Gränze, durch die Kreise **Nisani** und **Daleminci**, bis nach

Moge-

Mogelini*). Die Sachsen, welche ihnen entgegen zogen, kamen bis Magdeborn bey Leipzig**). Der General des böhmischen Herzogs Boleslav, welcher Wagio hies, begleitete den Herzog Heinrich mit seinem Kriegsheere, und auf dem Rückmarsche kam er nach Misni (Meißen), wo er sich mit den Einwohnern dieses Orts in eine kurze Unterredung einlies; er schickte zu dem Ende einen Abgeordneten in die Stadt. Da aber der Markgraf Rigdag damals sich gerade in Merseburg befand, so hatte er seinen nahen Freund Friedrich, als marggräflichen Hauptmann***), in der Stadt zurückgelas-

*) Da der Zug Herzog Heinrichs aus Böhmen in den Pagus (oder Kreis) Nisani, und aus diesem in den Pagus Daleminceien gieng; so sieht man hieraus, daß der Pagus Nisani auf der einen Seite mit Böhmen, und auf der andern mit Dalemincien gegränzt hat. Er begriff also einen großen Theil des obern Meißnerlandes nebst der Oberlausitz, da, wo sie mit jenem benachbart ist, in sich, und reichte bis an Budißin (Bautzen); in allem Betracht eine große Strecke Landes! — Durch diese beyde Pagos durch gieng nun der Zug bis nach Mogelini, oder Mügeln, ein vormals Vasallen- jetzt Königl. Städtchen an der Colmitzbach; dieses Städtchen ist es eigentlich, was man Neumügeln nennt, Altmügeln aber ist das nahe am Städtchen liegende Dorf.

**) Magdeborn, jetzt zum Ritterguth Kötzschwitz gehörig, drey Stunden von Leipzig, ist eigentlich kein Dorf, sondern besteht nur aus der Kirche, Pfarr- und Schulwohnung. Hier stand nun im Mittelalter die Burg Medebure, (castellum Medebure,) im Gau Chutici, welche Kaiser Otto I. dem ersten Bischof zu Merseburg, Boso, im Jahre 969. überlies. —

***) Dieser Friedrich war ein Sohn Theodorichs Buzici, nachmaliger Graf von Eilenburg, und ein naher Anverwandter des Marggraf Rigdags zu Meißen. (S. v. Brauns Geschichte von Sachsen, Th. 1. S. 31.)

gelassen. — Diesen lies **Wagio**, unter dem Vorgeben, als müsse er sich mit ihm besprechen, an die außerhalb der Stadt gelegene Kirche*) herauskommen; er gieng, und das Stadtthor ward sogleich hinter ihm verschlossen, und der mannhafte Ritter und Burggraf der Stadt Meißen, **Rigdag****), ward von den Böhmen an der Triebisch hinterlistig getödtet. — **Boleslav** legte alsbald seine Besatzung in die Stadt, und man erkannte ihn ohnweigerlich für den Herrn und Besitzer derselben; auf Anstiften des wetterwendischen Pöbels verjagte er den Bischof **Volkold*****). Dieser wendete sich an den Erzbischof **Willigis** zu Mainz, welcher ihn auch freundschaftlich

*) Diese Kirche liegt in der Vorstadt Meißen auf dem sogenannten Neumarkte an der Triebisch-Bach, und ist die St. Niclaskirche, welche jetzt als eine Begräbnißkirche zum Kirchspiel St. Afra gehört, und vormals zum Nonnenkloster des heiligen Kreuzes gerechnet wurde.

**) Dieser Burggraf Rigdag ist also von dem gleichnamigen Markgraf wohl zu unterscheiden; denn Markgraf Rigdag war damals (im Jahr 984.) von Meißen abwesend, und der Burggraf Rigdag war in Meißen, und ward von den Böhmen getödtet; eben so starb auch der Marggraf Rigdag (besage des Necrologii Fuldens. in Leibnit. T. III. scr. Rer. Brunsw. p. 765.) im Jahre 985. eines natürlichen Todes. (cf. Prof. Böhmens specim. antiquit. Burggrav. Misn. pag. 10 — 12.)

***) Die damaligen Einwohner der Stadt Meißen hatten noch sorbische Grundsätze, und, um der teutschen Herrschaft los zu werden, waren sie also um so viel geneigter, die böhmische Parthey zu ergreifen; weil auch der Bischof Volkold, als ein redlicher Geistlicher, ihren rohen Sitten entgegen arbeitete, und sich auf die Seite des jungen Königs, Otto III. neigte, so mögen sie ihn bey den Böhmen ziemlich verhaßt gemacht haben. (S. Ritters älteste Gesch. von Meißen, S. 106. —)

schaftlich aufnahm; denn der Bischof Volkold hatte den Erzbischof wie seinen Sohn erzogen, und da er zu dem Meißnischen Bißthume gelangte, hatte er ihn Otten II. dessen Lehrmeister er gewesen war, an seine Stelle bestens empfohlen. Dies blieb dem Willigis unvergeßlich; er erkannte es mit aller Ehrfurcht, und dann am meisten, als sein Freund in Noth war. Willigis gab dem Volkold, wie er es gewünscht hatte, in Erfurt die sorgfältigste Verpflegung; er blieb lange daselbst, und erst nach Markgraf Rigdags Tode, an dessen Stelle der berühmte Eckhard I. kam, da Boleslav Meißen bereits verlassen, und wieder nach Böhmen zurückgegangen war, kam Volkold wieder in seinen bischöflichen Sitz. —

Die Gönner des jungen Königs Otto III. hatten indessen, da sie Weimar belagerten, erfahren, daß Graf Willhelm in Thüringen, ein sehr vertrauter Freund Herzog Heinrichs, im Anmarsche wäre; sie brachen eiligst dahin auf, und kamen bey dem Dorfe Ittern*) zusammen, wo sie ein Lager aufschlugen, und ihn am folgenden Tage anzugreifen entschlossen waren. Dem Herzoge war diese Sache gar nicht verborgen; er schickte deswegen den Erzbischof Gisiler dahin, um ihre Gesinnungen zu erkundigen, und den Frieden auf eine nur mögliche Art zu erhalten. Er eröffnete den Vornehmsten in der Versammlung den geheimen Auftrag seiner Gesandschaft, und sie gaben ihm diesen Bescheid: daß, wenn er ihnen ihren

*) Ittern (vormals Iteri genannt,) war ein Schloß im Pagus Itergow, im Herzogthum Neufranken, an den Gränzen des Herzogthums Sachsen.

ten König und Herrn wiedergeben, alle dessen Besitzungen, sonderlich Merseburg, Walbizi, (Wallbeck,) und Frosa, *) bis auf den bestimmten Tag, nicht weiter inne behalten, und ihnen solches mit einem glaubwürdigen Eide versichern wollte; so wollten sie zufrieden seyn, und ihn sicher seinen Weg ziehen lassen; widrigenfalls würde es schwer für ihn seyn, hier lebendig wegzukommen. — Was geschah? — Was sie verlangten, ward ihnen schon am folgenden Tage zugestanden, und sie gestatteten bey ihrem Abschiede Gisielrn, nach Merseburg zu gehen, wo die Herzogin Gisela **), nach einer langen Entfernung von ihrem Gemahl, einen gar betrübten Aufenthalt gehabt hatte. Hier zog er nun mit seinen Getreuen in genaue Ueberlegung, von seinem bisherigen Vorhaben abgehen zu müssen, und ersuchte sie alle freundlich, daß sie sich mit ihm zu dem bestimmten Tage einfinden möchten. Die Zusammenkunft geschah in Rara, (Rohr, im Hennebergischen,) und die Kaiserinnen, welche noch in Pavia waren, warteten, so wie alle Reichsfürsten, auf den Ausgang dieser Sache. — Der Herzog Heinrich hielt treulich, was er versprochen hatte, alle Reichsstände wurden beurlaubt, die Weltlichen und die

*) Frosa (vormals Frasu-Fruose), eine Stadt oberhalb Magdeburg an der Elbe. Diese drey Orte verlangten sie sonderlich, weil an selbigen kaiserliche Hofburgen (curtes regiae) waren. Wie berühmt aber in ältern Zeiten Frosa von denen daselbst angestellten Reichsversammlungen gewesen ist, sieht man aus dem Biograph. vit. Mathildis regin. c. 13. n. 24 beym Leibnitz T. I. scr. Rer. Brunsw. p. 203. T. III. p. 656. —

**) Die Gemahlin Herzog Heinrichs in Baiern, eine Tochter Königs Conrad von Burgundien.

die Geistlichen stimmten Lobgesänge an, die Widerspenstigen ergaben sich, und die ganze Menge, wie uneinig sie auch erst gewesen war, stimmte nun einmüthig für einen Herrn; König Otto III. ward von seiner Mutter und Großmutter sehr zärtlich aufgenommen, und die Oberaufsicht über ihn dem Graf Hoiko anvertraut. Der Friede ward nach den Punkten, darüber man schon auf der Wiese bey Wesenstadt (Bisenstädt bey Worms,) gehandelt hatte, zwischen dem Könige und dem Herzoge geschlossen, und einem jeden, was er in Vorschlag gebracht hatte, bewilligt. Wie einig sie aber auch hierüber unter einander waren, so giengen sie doch, auf Anstiften böser Menschen, im Verdruß aus einander; und so blieb es immittelst eine geraume Zeit, bis endlich auch diese Zwistigkeit durch Graf Herrmanns Vermittlung beygelegt ward; — zu Frankfurt begnadigte ihn hierauf der König, und belehnte ihn mit dem Herzogthume.

Im Jahr 985. am nächsten Osterfest darauf, feyerte der König Otto III. zu Quedlinburg dieses Fest, wo ihm vier Herzoge aufwarteten, nemlich: Heinrich von Baiern, als Truchseß, Conrad zu Schwaben, als Cämmerer, Hecil *), Pfalzgraf, als Küchenmeister oder Schenke, und Bernhard zu Sach-

*) Hecil ist der Vater des Kaiser Conrad des Zweyten, aus dem Hause Franken. welcher von seinen fränkischen Erbländern an der Saale den Zunahmen Salicus erhielt; er war ein Sohn Ottens, Herzogs in Franken — Herzog Conrad hatte Kaiser Ottens I. Tochter zur Ehe, mit welcher er Otten zeugte; dessen zwey Söhne waren Cuno und Hecil, welcher eben Conrads Vater war.

Sachsen, als Marschall *); auch Boleslav und Miseco kamen mit ihrem Gefolge hieher. Sie brachten alle ihre Angelegenheiten zu Stande, und reichlich beschenkt reiseten sie wieder ab. — Unablässig plagte der König Otto III. die Slaven mit Krieg. Als die östlichen Slaven sich wider ihn empörten, besiegte er sie; und auch die westlichen, welche oft die Waffen wider ihn ergriffen, und viele seiner Unterthanen ausplünderten, wußte er mit Macht und Geschicklichkeit zu überwinden. Es ist aber nicht nöthig, hier viel von seinen Kinderjahren zu erzählen, und es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir sagen wollten, wie oft er seine klugen Räthe übertroffen habe. — Als er ein Mann ward, legte er, nach des Apostels Ausspruche, ab, was kindisch war, und immer beklagte er die Zerrüttung des Merseburgischen Bisthums; seine ganze Sorge gieng dahin, es wieder in seine vorige Verfassung herzustellen, und in seinem ganzen Leben wünschte er auch, dieses zu Stande zu bringen, um soviel mehr, da seine fromme Mutter ihn beständig hierzu ermahnte. Diese Kaiserin Theophania, wiewohl sie ein schwaches Werk-

*) Dieses wichtige Zeugniß des Alterthums von den vier gewöhnlichsten und bekanntesten kaiserlichen Reichshofämtern ist viel älter, als K. Otto III. Wittichind von Corvey (im 1. B. seiner Annalen) bezeugt schon vom K. Otto dem Großen, daß ihm bey der Tafel, im Nahmen des Reichs, der Herzog Giselbert von Lothringen, Eberhard, Herzog der Ostfranken, Herzog Herrmann zu Schwaben, und Herzog Arnulph in Baiern, aufgewartet haben. Erblich, oder an gewisse Häuser gebunden, waren diese Aemter damals noch nicht; dieses geschah erst zu K. Friedrichs Rothbarts Zeiten. Jetzt noch übertrug sie der Kaiser nach seinem Gefallen, bald diesem, bald einem andern, als Beweis besonderer Huld und Gnade.

Werkzeug war, so hatte sie doch, bey aller ihrer Bescheidenheit, einen sehr festen Charakter, — und, was eben in Griechenland etwas seltenes ist, ihr Lebenswandel war vortrefflich. Männlich wachte sie zum Besten ihres Sohnes über die Erhaltung des Reichs, und gegen gute Menschen war sie vorzüglich gnädig; die Stolzen aber schreckte und demüthigte sie. Auch ihre beyden Töchter sind, die eine, Adelheid, als Aebtissin in Quedlinburg, und die andere, Sophia, in der nemlichen Würde zu Gandersheim, bekannt. — Diese vortreffliche Kaiserin Theophania beschloß ihren wohlvollbrachten Lebenslauf im Jahre 990. in Niemegen am 15ten Junius. Der Erzbischof zu Cölln, Evergerus, begrub sie in der Stiftskirche des heiligen Pantaleons in Cölln; ihr Sohn war bey ihrem Begräbniß zugegen, und machte an die Domherren, zum Besten der mütterlichen Seele, reichliche Geschenke.

Im Jahr 996. feyerte der König Otto III. das Weihnachtsfest ebenfalls hier in Cölln, und nachdem er in diesen Landen durchgängig Frieden und Eintracht bewirkt hatte, gieng er nach Italien, wo man seiner Ankunft schon lange entgegen sah; hier feyerte er das Osterfest in Pavia. Mit Ruhm begleitet, begab er sich von hier nach Rom, wo er seinen Vetter Bruno, den Sohn Herzog Ottens (ein Enkel Ludolphs, welcher ein Bruder des Kaiser Ottens I. war,) an die Stelle des jüngst verstorbenen Pabsts Johannes, mit aller Anwesenden Beyfall, unter dem Nahmen Gregorius der Fünfte (997.), zum Pabste machte. — Am Feste der Himmelfahrt Christi, welches damals, (im Jahr 997.) auf den 21sten May fiel, ward darauf König Otto III. im funfzehn-

zehnten Jahre seines Alters, in dem dreyzehnten seiner Regierung, und in der achten Indiction, von diesem Pabste zum Kaiser gesalbt, und zum Advokat der heiligen Peterskirche ernennt; er nahm sich hierauf der Regierung im Reiche, nach der Weise seiner Vorfahren, an, und ersetzte durch seine Sitten und durch seinen Fleiß, was ihm am Alter abgieng.

Aus Italien kam endlich der Kaiser wieder in seine Länder nach Teutschland zurück; man berichtete ihm, daß die Slaven rebellirten, und er drang mit seinem Kriegsheer in Stoderanien *) ein. Hier richtete er mit Brennen und Plündern große Verwüstungen an, und zog als Sieger nach Magdeburg. Dieses bewog nun die Feinde von neuem, in Bardengau (wo Bardewick liegt,) schaarenweise einzufallen; sie wurden aber von den Sachsen siegreich überwunden. In diesem Gefechte war der Bischof Ramward von Minden zugegen; mit dem Kreuze in der Hand zog er voran, die Fähndriche folgten ihm nach, und hiermit machte er den Soldaten Muth, die tapfersten Thaten zu thun. — In der Abwesenheit des Kaisers und des Pabsts setzte Crescentius zu Rom, ein römischer Patricier, Kaiser Otto III. Feind, den damaligen Bischof zu Piacenza, Johannes, einen Grafen von Calabrien, als Pabst ein. Uneingedenk seines Eides und aller Gnade,

*) Stoderanien, ein Pagus in der Mark Brandenburg an der Havel, welcher auch Hevellim heißt, reichte von der Stadt Havelberg bis an die Stadt Brandenburg; und in dem Nahmen des Dorfs Studernheim bey Havelberg ist unfehlbar noch jene Benennung übrig. Hevellim ist, von dem Flusse Havel genannt, das Havelland.

Gnade, welche ihm der Kaiser Otto erzeigt hatte, maaßte er sich durch diese Unternehmung eigenmächtig der kaiserlichen Regierung an; überdieß lies Crescentius auch die kaiserlichen Gesandten gefangen nehmen, und scharf bewachen. Sobald der Kaiser dieses erfuhr, begab er sich selbst in aller Eil nach Rom, und lies durch seine Abgeordneten dem Pabst befehlen, daß er ihm entgegen käme; Johannes aber hielt es für rathsamer, zu entfliehen — jedoch ward er hernach von des Kaisers lieben Getreuen gefangen, und er verlohr seine Augen, Zunge und Nase. Crescentius hingegen flüchtete sich in die Leoburg, und wagte es von da aus, wiewohl vergebens, dem Kaiser sich zu widersetzen. Otto III. hielt indessen das Osterfest in Rom. Nach demselben, als der erste Sonntag*) nach Ostern vorbey war, befahl er Markgraf Eckharden, das Haus des Dietrichs, in welchem jener Stöhrer sich festgesetzt hatte, anzugreifen; dieser lies Tag und Nacht nicht ab, den Crescentius zu beunruhigen, und erstieg endlich das Haus auf langen hochangelegten Sturmleitern. Auf Befehl des Kaisers lies er dem Crescentius den Kopf abschlagen, und den Körper bey den Füßen aufhängen; hiermit setzte er sich bey allen Anwesenden in ganz unsägliche Furcht. Pabst Gregorius ward mit großen Ehrenbezeugungen wieder auf den päbstlichen Stuhl gesetzt; und von nun an herrschte der Kaiser ohne weitere Anfechtung. —

Als nicht lange hernach Pabst Gregor zu Rom am 4ten Februar im Jahr 1000. starb, und darauf Ger-

*) Dieser Sonntag, jetzt Quasi modogeniti (aus 1 Petr. 2, 2. als die neugebohrnen Kinder ꝛc.) genannt, hieß damals der weiße Sonntag, weil die confirmirten Kinder an diesem Sonntage weiß gekleidet giengen.

Gerbert an seine Stelle kam, verklagte der Kaiser Otto III. den Erzbischof Gisiler, zu Magdeburg, vor einer Synode zu Rom deswegen, weil er zwey Bisthümer hätte, und er befahl, daß man ihn nach rechtlicher Erkenntniß seines Amts entsetzen, und daß ihm der Pabst auferlegen sollte, sich in Rom persönlich zu stellen. Doch Gisilern hatte eben der Schlag gerührt, und er konnte nicht kommen. Er schickte also an seiner Stelle einen Geistlichen, den Rothman, nach Rom; dieser sollte ihn entschuldigen; und im Fall man es nicht glauben wollte, sollte er es beschwören. Es ward ihm daher Nachsicht gegeben, und die Sache aufgeschoben, bis der Kaiser, sie mit den innländischen Bischöffen abzuthun, im Stande wäre.

Bald hierauf erhielt der Kaiser Otto III. Nachricht von den Wundern, welche sich bey dem Grabe des heiligen Märtyrers Adalbert ereignet haben sollten; und er eilte dahin, (nach Pohlen,) um bey demselben seine Andacht zu verrichten. Er ward, da er in Regensburg eintraf, von dem dasigen Bischoffe Geberhard mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen. In seinem Gefolge waren: der römische Patrizier Ziazone, der päbstliche Cardinal-Diakonus *) Robert, und noch verschiedene andere Cardinäle. Noch nie war ein teutscher Kaiser mit so großem Glanze von Rom weggegangen, und keiner wird wieder so daselbst einziehen, als dieser Otto

*) Der päbstliche Cardinal-Diaconus (Oblationarius) ist derjenige, welcher dem Pabste bey der hohen Messe das Brod und den Wein überreicht. —

Otto III. Gisiler reisete ihm entgegen, und bewarb sich um dessen Gnade, welche er zwar, doch nicht ganz, wieder erhielt, und er begleitete den Kaiser. Dieser besuchte auch die Stadt Zeitz, wo ihn der dritte Bischof daselbst, Hugo, dieses Nahmens der Zweyte, so aufnahm, wie es die kaiserliche Würde erforderte. Von hier reisete er geraden Weges in die Stadt Meißen; (im Jahr 1000.) hier empfiengen ihn der Bischof Eido (oder Egedo,) und der Markgraf Eckhard, welcher bey ihm in besondrer Achtung stand, sehr ehrenvoll. Von Meißen setzte er seine Reise weiter fort durch das Gebiethe der Daleminzierwenden, in die Oberlausitz; kaum war er von hier in dem Pagus Diedesisi*) angekommen, so nahm ihn der Herzog Boleslav mit großen Freudensbezeugungen auf, und bewirthete ihn in dem dazu bestimmten Orte Jlva, wo er den Kaiser durch sein Gebieth bis Gnesen (jetzt in Südpreußen,) begleitet hat. — Als der Kaiser diese gewünschte Stadt von ferne sah, gieng er betend und barfuß dahin; Unger, der Bischof von Posen, nahm ihn mit großer Ehrerbietung auf, und führte ihn in die Kirche. Hier bath er mit heißen Thränen um die Fürbitte des heiligen Märtyrers Adalberts, damit er

*) Dieser Pagus lag zwischen der Neiße und Bober, gränzte mit Sorau und dem Görlitzer Gebiethe, und reichte bis in das Herzogthum Sagan hinein; die Neiße strömt durch ihn hinweg. Auch gehörte zu diesem Pagus Freywalde, und vielleicht hat sich der obgedachte Ort Jlva, wo der Kaiser von Boleslaven bewirthet ward, mit der Zeit in Halbau abgeändert, welches jetzt ein Ritterguth, mit dazu gehörigen Dörfern, im Görlitzer Kreis, an der schlesischen Gränze, ist; und mithin reichte dieser Pagus schon einerseits in Schlesien hinein.

er ihm bey Christo Gnade auswirken möchte. Ohne weiter den Bischof, unter dessen Sprengel diese Gegend gehörte, um seine Einwilligung zu befragen, erhob er Gnesen auf der Stelle zu der Würde eines Erzbisthums, ernannte den Bruder des heiligen Märtyrers, Radimo, zum Erzbischof, und untergab ihm den Bischof Reinbern zu Cholberg, (an der Persante in Hinterpommern,) den Bischof Poppo zu Cracau, und den Bischof Johannes zu Wartizlave (jetzt Breslau); den Bischof Unger, zu Posen, machte er exemt *), und errichtete auch einen Altar zu Gnesen, in welchem er Reliquien der Heiligen verwahrlich beylegte. — Alles dieses vollendete der Kaiser Otto III. sehr glücklich. Der Herzog Boleslav machte ihm sehr ansehnliche Geschenke, und unter diesen gefielen ihm am meisten die 300 geharnischten Soldaten; so begleitete ihn auch der Herzog bey seiner Abreise mit einem auserlesenen Gefolge bis Magdeburg, wo der Palmensonntag festlich gefeyert ward. Am darauf folgenden Montage ward der Erzbischof Gisiler vor den Kaiser gefordert, und von demselben ihm anbefohlen, sich in sein voriges Bisthum (Merseburg) zu begeben. Er bestach diejenigen, die an ihn abgeschickt waren, mit seinem schweren Gelde; und doch konnte er es kaum erlangen,

*) Exemt, d. h. er war keinem Erzbischoffe unterworfen, sondern stand unmittelbar unter dem Pabste; seine Kirche war libera et ingenua. Der Kaiser that dieses alles sua autoritate et jussu; und wenn irgend eine Begebenheit beweiset, daß damals der teutsche Kaiser auch in Pohlen etwas zu befehlen gehabt habe, so ist es gewiß diese, Schurzfleisch (in Fundament. hist. germ. med. aevi pag. 231.) mag dagegen sagen, was er will. (cf. Meibom script. Rer. Germ.)

gen, daß seine Sache bis zu einer Versammlung in Quedlinburg aufgeschoben würde. Hier kam nun eine große Menge Reichssenatoren zusammen; der Ostertag ward fröhlich gefeyert, und am zweyten Osterfeyertage eine Synode gehalten, vor welcher **Gisiler** sich zu stellen abermals eingeladen worden war. Aber er war wieder sehr krank geworden; **Rothman** entschuldigte ihn, und der Domprobst **Waltherd** brachte vielerley zu dessen Vertheidigung vor. Von hier begab man sich nach Aachen zu dem daselbst angesetzten Reichstage, und hieher kam nun **Gisiler** selbst mit seinem Gefolge. Der päbstliche Archidiakonus nahm ihn nochmals in Anspruch; er aber bediente sich des klugen Raths, und appellirte an eine allgemeine Kirchenversammlung. Und so blieb alles unentschieden und aufgeschoben.

Kaiser **Otto** III. unternahm vielfältige Reisen in seine Bisthümer und Grafschaften. Als er diesseits der Alpen ums Jahr 1002. die besten Einrichtungen getroffen hatte, gieng er wiederum nach Italien, und kam in Rom an. Der Pabst und die übrigen Bischöffe empfiengen ihn mit großen Lobpreisungen; allein nicht lange hernach suchte man, ihn in Rom mit List gefangen zu nehmen, und es fehlte da nicht an heimlichen Nachstellern. Als nun zu dieser Absicht sich genug zusammen vereinigt hatten, und diese unvermuthet sich wider ihn empörten, entfloh der Kaiser mit etlichen wenigen durch eine Pforte; aber der größte Theil seiner Hofstatt ward eingesperrt*). — So

*) Er brachte nemlich zu seiner Zeit manchen alten römischen Gebrauch, der fast ganz abgekommen war, wieder in Uebung, und that vieles, das ihm von verschiedenen Köpfen auch

So belohnt gemeiniglich der Pöbel, welcher mit seinem rechtmäßigen Herrn nie zufrieden ist, die ausnehmende Rechtschaffenheit mit Bosheit. — Der Kaiser schickte einen Gesandten an seine Vertrautesten, und bath sie um Hülfe; zugleich befahl er allen und jeden seines Reichs, daß sie, wofern ihnen seine Ehre und Wohlfarth am Herzen läge, sich rüsten, und, ihn zu rächen und zu beschützen, mit ihren Soldaten herbeyeilen möchten. Da indessen die Römer sahen, daß ihr Vorhaben ganz offenbar war, so schämten sie sich ihres Bubenstücks, machten einander selbst häufige Vorwürfe darüber, gaben den Gefangenen mit sicherm Geleite die Freyheit, und baten bey dem Kaiser auf alle Weise fußfällig um Gnade und Friede. Jedoch der Kaiser war einmal gegen diese Verlogenen mißtrauisch; darum unterlies er nun nicht, bey aller Gelegenheit, bald ihren Personen, bald ihren Habseligkeiten, Schaden zuzufügen. Alle Staaten Italiens und die Lombardey erkannten den Kaiser mit aller Treue und Unterthänigkeit für ihren gebietenden Herrn; nur allein die Stadt Rom nicht, welche er doch immer geliebt, und ihr Bestes befördert hatte. —

Der

auch verschiedentlich ausgelegt ward. Wenn er z. B. speisete, saß er ganz allein an einem halbrunden Tisch, welcher höher stand, als die Tafel, an welcher die andern speiseten; er untersuchte Kaiser Carls des Großen Grab, und war eifrig bemüht, das Stift Merseburg wieder herzustellen; und alles dieses zog ihm mancherley Gefahr und Nachstellungen zu. (Siehe Sigebert Gemblac. ad an. 1002. wenn er spricht: Otto Imp. Romae tractans, qualiter regni et ecclesiae jura ad antiquum statum reformaret, vix conspirationis periculum evasit. —)

Der Kaiser Otto III. hielt auch damals eine Zusammenkunft zu Cölln mit dem Erzbischoffe Heribert, wo seine Getreuen sich sehr zahlreich versammelt hatten; er schien zwar äußerlich sehr vergnügt zu seyn, aber heimlich seufzte er doch in seinem Gewissen, daß er seine Gemahlin Maria, weil er sie eines Ehebruchs schuldig geglaubt habe, zu Modena verbrennen lassen, darüber er in stillen Nächten bey Wachen und Beten sehr oft Thränen vergoß, und seine Schuld hiermit auszutilgen suchte. Er theilte auch sehr reichlich Allmosen aus; aber vor seinem herannahenden Ende begegneten ihm noch vielerley Widerwärtigkeiten. Die sächsischen Herzoge und Grafen machten, nicht ohne Mitwissen der Bischöffe, eine Zusammenverschwörung wider ihn, und sprachen auch seinen nachherigen Thronfolger, den Herzog Heinrich in Baiern, hier zu um Hülfe an, welcher ihnen aber diesmal kein Gehör gab. — Der Kaiser Otto war bey der Nachricht, welche man ihm hiervon gab, sehr gelassen. — Bald darauf ward er in der Stadt Paterno in Italien an Blattern krank, welche aber wenig zum Ausbruch kamen, und auf den innern Theilen sitzen blieben; er starb im Jahr 1002. am 24. Januar, im 22sten Jahre seines Alters, und versetzte damit alle seine Unterthanen in große Traurigkeit; denn bey seinem Leben war kein Fürst so mildthätig, so überaus gütig, wie er. Er war ein Freund und Beförderer der Gelehrten, ein Liebhaber alter römischer Gebräuche, und er, der schöne und getreue Otto, war die Zierde des römischen Reichs.*) Die=

*) Aus den Zeugnissen älterer Schriftsteller kann man auf eine unnatürliche Todesart schliessen. Ruppert (Tuitiens. in vita S. Heribert. T. II. Act. sanct. p. 480.) sagt, die Maltresse

Diejenigen, welche bey seinem Ende waren, verheimlichten seinen Tod so lange, bis das weit und breit zerstreute Kriegsheer durch Eilboten zusammengebracht war. Dann mußten sich die, welche dem Leichname des Kaisers das Trauergeleite gaben, sieben Tage lang unaufhörlich mit den Feinden herumschlagen, und sie hatten eher keine Ruhe vor ihnen, als bis sie die Stadt Verona erreicht hatten. Von da kamen sie nach Pollingen, einem Landhause des Bischof Siegfrieds zu Augsburg; hier empfieng sie Herzog Heinrich, welcher zwar durch seine Thränen sie von neuem traurig machte, aber auch zugleich alle und jede dahin zu bewegen suchte, daß sie ihn zum Herrn und Könige erwählen möchten. Er erzeigte dem kaiserlichen Leichname alle gebührende Ehre, und nahm den kaiserlichen Schmuck in seine Verwahrung, außer die Lanze nicht, welche der Erzbischof Heribert zu Cölln schon insgeheim vorausgeschickt hatte; — der Erzbischof kam um deswillen auf eine kurze Zeit in Arrest; und, um wieder loszukommen, mußte er seinen Bruder als Bürgen zurücklassen. — Heinrich erlaubte ihm einen freyen Abzug, und bald hernach schickte er ihm die kaiserliche Lanze. — Außer dem Bischof Siegfried zu Augsburg wollte sonst keiner von allen, welche im kaiserl. Trauergefolge waren, — auch der Erzbischof Heribert nicht, — dem Herzog das Wort geben; jedoch schlugen sie es ihm auch nicht geradezu ab, sondern versicherten ihm vielmehr, daß sie dem, welchen

Maitresse Stephania habe dem Kaiser Gift beygebracht; und andere mehr berichten, die Wittwe des Crescentius habe ihm ein paar vergiftete Handschuh zugeschickt. (S. Siegbert Gemblacens. Glaber. Rudolph. L. 1. c. 4. Chron. Hildesh. etc.)

chen der größere und vornehmere Theil der gesammten Nation erwählen würde, auch willig beyzutreten gesonnen wären.

Der Herzog Heinrich zog mit dem kaiserlichen Trauergefolge bis Augsburg; hier wurden nun die Eingeweide des Kaiser Otto III. welche man schon vorher in zwey kleinen Urnen sorgfältig aufbewahrt hatte, in der Capelle des heiligen Othelrichs mit allen Ehrenbezeugungen begraben, welche Bischof Ludolph zu Augsburg an der Morgenseite des St. Afraklosters hatte erbauen lassen. Zum Heil für die kaiserliche Seele gab Heinrich von seinen eignen Gütern 100 Hufen an diese Capelle; und die größte Menge der Leichenbegleiter schied hier endlich im Frieden von ihm — er selbst aber folgte dem Leichnam des Kaisers bis in die Stadt Neuburg, in Baiern, an der Donau. — Als er nach Cölln gebracht wurde, nahm ihn der Erzbischof Heribert an, und brachte ihn Montags nach dem Palmensonntage in das Kloster des heiligen Severius, und am Dienstage hernach in die St. Pantaleonskirche; Mittwochs trug man ihn in die St. Gereons- und Donnerstags in die St. Peterskirche. Der Erzbischof ertheilte denn auch der Seele des hohen Leichnams Ablaß, die Priester hielten Seelenmessen, und das Volk verrichtete sein Gebet unter Vergießung vieler Thränen. Mit Anbruch des Freytags gieng der Leichenzug weiter, und am folgenden Sonnabend traf man in Aachen ein, wo endlich der kaiserliche Leichnam am Sonntage (oder am Ostertage — nachdem es sich seit dem Todestage lange mit dem Begräbniß verzogen hatte —) mitten im Chor der Kirche zur lieben Frauen in das Grab gesenkt ward. —

Es

Es ist bereits im vorhergehenden bemerkt worden, daß Sachsen unter Kaiser Otto dem Großsen in das Herzogthum Sachsen diesseits und jenseits der Elbe abgetheilt war; das diesseitige Herzogthum blieb bey den Nachkommen Otto's, nemlich bey Otto dem Zweyten und Dritten; und das jenseits der Elbe bey den Nachkommen Billungs. Da nun aber Kaiser Otto der Dritte (im Jahr 1002.) ohne männliche Erben gestorben war: so erbte der Billungische Stamm das ganze Herzogthum Sachsen; und dieser Billungische Stamm hat von Herrmann Billung an bis auf den Herzog Magnus gedauert. Wir kommen demnach zu den

a) Herzogen aus dem Hause Billungen.

Die Gränzen des Herzogthums Sachsen, als Herrmann von Billung Herzog war, endigten sich damals gegen Osten mit den Wendischen Landen, gegen Mittag war es die Unstruth, gegen Abend der Rhein, und gegen Norden die Eider. — Herzog Herrmann von Sachsen war ein stolzer Mann; er lies sich einstmals bey einer in Magdeburg veranstalteten Volksversammlung von dem Erzbischoffe Albert stattlich empfangen, und von diesem sogar mit angezündeten Lichtern und unter dem Geläute aller Glocken an der Hand des Erzbischofs in die Kirche führen. Als der Kaiser Otto der Große dieses erfuhr, wie hoch man den Herzog Herrmann aufgenommen habe, wie er bey Tische mitten unter den Bischöffen auf dem Stuhle des Kaisers gesessen, und in dessen Bette geschlafen habe: so befal der Kaiser, hierüber äußerst aufgebracht, dem Erzbischof

schof Albert in einem Briefe, daß er ihm so viele Pferde schicken möchte, als er dem Herzog Herrmann zu Ehren hätte Glocken lauten, und Kronleuchter anzünden lassen. Der Erzbischof befolgte den kaiserlichen Befehl, suchte sich aber auch durch seine Abgeordneten bestmöglichst zu entschuldigen. Sein Tod fällt in das Jahr 973. Sein Sohn, Bernhard I. folgte ihm, und dieser stand bey dem Kaiser Otto III. besonders in Gnaden; er war berühmt wegen seiner Tapferkeit im Feldzuge gegen die Dänen unter Kaiser Otto II. Er verwies dem Kaiser seine Grausamkeit, als er den letzten Graf Gero von Alvensleben an der Saale ums Jahr 975. hatte hinrichten lassen; — er war Herzog Heinrichs des Zweyten, in Baiern, Gegner, verwaltete bey dem feyerlichen Hoflager zu Quedlinburg (985.) das Reichsmarschallamt — welches von der Zeit an auch immer bey den Herzogen von Sachsen blieb — er war bey der Wahl des neuen teutschen Königs, nach Otto des Dritten Tode, und starb mit dem Ruhme eines frommen und tapfern Fürsten im Jahr 1011. — Sein Sohn, Bernhard der Zweyte, folgte ihm; aber dieser hatte keinen so guten Charakter, wie sein Vater. Er starb verachtet von den Seinigen, und ihm folgte sein ihm ähnlicher Sohn, Ordulph; und da dieser starb, ward sein Sohn Magnus Herzog in Sachsen. Dieser machte sich im Sächsischen Kriege gegen Kaiser Heinrich den Vierten berühmt; Magnus starb ohne männliche Erben, und der Kaiser Heinrich der Fünfte gab das Herzogthum Sachsen dem Lothar, einem Grafen von Supplinburg. Als aber Lothar Kaiser wurde, gab er das Herzogthum Heinrich dem Stolzen, dem Herzoge von Baiern. Unter diesen

b) Herzogen aus dem Welfischen Hause

wurde Heinrich der Stolze vom Kaiser Conrad III. in die Acht erklärt, und das Herzogthum Sachsen ward an Albrecht den Bären, den Grafen von Askanien, gegeben; Heinrich nahm es ihm aber wieder ab, und als er starb, folgte ihm sein Sohn, Heinrich der Löwe. Dieser fiel abermals in die Ungnade Kaiser Friedrichs Barbaroßa's, und wurde aller seiner Länder beraubt. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach bekam Baiern, und das alte Herzogthum Sachsen wurde unter viele vertheilt; Heinrich der Löwe mußte sich begnügen lassen, daß man ihm Braunschweig und Lüneburg in Niedersachsen lies. Es folgen demnach

c) die Herzoge aus dem Askanischen Hause.

Herzog Bernhard, der jüngste Sohn des Herzogs, Albrecht des Bären, erhielt fast nichts, als den Titel und die Würde eines Herzogs von Sachsen, und noch dazu das Erzmarschallamt; dieses alles legte er auf seinen erblichen Antheil an der Elbe, welchen sein Vater von den Wenden erobert hatte, und nahm seinen Sitz in Wittenberg; als nun im Jahre 1272. die Churwürde mit dem Herzogthume Sachsen verbunden wurde, so ward dies der Churkreis genannt, und Bernhard vereinigte das Ballenstädtische Wappen, die fünf schwarzen Balken, mit dem sächsischen Rautenkranze. Er starb, und hinterlies zwey Prinzen. Heinrich war der Stammvater der Fürsten von Anhalt, und Albert (oder Albrecht) der Erste folgte seinem Vater in dem Herzogthume Sachsen, welches in Obersachsen, oder dem

Churkreise, und in Niedersachsen oder Lauenburg bestand. — Er war ein kluger und tapferer Fürst; unter ihm kam der Titel: **Herzog von Sachsen, Engern und Westphalen**, in Urkunden und Siegeln im Gebrauch. Er starb 1260. und hinterlies zwey Prinzen. Diese theilten das Askanische Haus. **Johann** war der Stifter der Lauenburgischen, und **Albert II.** der Wittenbergischen Linie. Die Lauenburgische Linie starb 1689. aus, und das Herzogthum Sachsen kam an den Herzog von Zelle, und endlich an Braunschweig-Lüneburg. — **Albert II.** wurde in dem Kriege mit den Magdeburgern durch einen Pfeil verwundet, und starb. Ihm folgte sein Sohn **Rudolph I.** Er führte den Titel: „**Erzmarschall des heiligen römischen Reichs**" zuerst im Jahr 1354. Ihm folgte sein Sohn, **Rudolph II.** Dieser führte zuerst den Titel: **Churfürst**; (1370) — und als dieser ohne Erben starb, folgte seines Vaters Bruder, **Wenzeslaus**. Dieser Churfürst **Wenzel** hatte mit dem Herzoge von Brabant einen Streit wegen der Chur- und Erzmarschallwürde; und zum Beweise seines Rechts lies er auf die Siegel und blechernen Münzen im Jahr 1371. die Churschwerter prägen; er starb 1388, und hinterlies drey Prinzen, nemlich Rudolph III. Albrecht III. und Wenzeslaus. Seinem Vater folgte **Rudolph III.** in der Chur und dem Herzogthum Sachsen; er war ein kluger und tapferer Fürst, und brachte es dahin, daß sein jüngster Bruder **Wenzel** zum Coadjutor von Magdeburg erwählt wurde. Unter ihm wurde der Kaiser **Wenzel**, Kaiser **Carl IV.** Sohn, im Jahr 1400. abgesetzt; — sein Hang zur Grausamkeit, die übertriebensten Ausschweifungen, und die überall bemerkte Vernachlässigung seiner

Reichs-

Reichsgeschäfte hatten die Folge, daß er sowohl von seinen böhmischen Unterthanen zweymal gefangen genommen, als auch von den Chur- und Reichsfürsten der kaiserl. Würde entsetzt wurde, welche Ruprechten, Churfürsten zu Pfalz, erwählten, indem Herzog Friedrich von Braunschweig, auf den die Wahl zuvor gefallen war, auf seiner Rückreise von Frankfurt ermordet wurde. — Unser Churfürst Rudolph III. hatte das Unglück, daß seine beyden Prinzen, Wenzel und Siegmund, durch den Einsturz eines alten Thurms in dem Schlosse Lochau, dem heutigen Annaburg, erschlagen wurden. Er verlohr sein Leben im Hussitenkriege, und ihm folgte sein Bruder, Albrecht III. Er starb nach einer kurzen Regierung 1423. und mit ihm gieng der Stamm des Askanischen Hauses der Sachsen-Wittenberger Linie völlig aus. Es meldete sich zwar der Herzog Erich V. von Sachsen-Lauenburg; allein der Kaiser Sigismund gab die erledigte Chur und das Herzogthum Sachsen, im Jahr 1424. dem Markgraf von Meissen, Friedrich dem Streitbaren, aus dem Wettinischen Hause. Wir kommen nun zur

B. Geschichte der Thüringer und Wenden.

Der Ursprung und das erste Wachsthum der Thüringer ist eben so dunkel, wie anderer teutscher Völkerstämme; ihr Nahme erschien zuerst in der Geschichte im 4ten Jahrhundert, da Vegetius den Römern die Pferde der Thüringer wegen ihrer Dauerhaftigkeit anprieß: In den ältesten Zeiten wohnten die Hermunduren, ein teutsches Volk, in dem nachherigen Thüringen, und nach der Meinung des Sagitta-

gittarius sind die Thüringer ein Gothisches Volk, welches bey dem Zuge des Hunnischen Königs, Attila, mit nach Gallien gieng. Als aber Attila bey Chalons an der Marne (im jetzigen Marne-Departement,) ums Jahr 452. von dem römischen General Aetius dergestalt geschlagen und zurückgetrieben wurde, daß 180,000 Hunnen niedergehauen, und 320,000 Mann die Flucht ergreifen mußten; die Armee aber des gedachten römischen Generals größtentheils aus Gothen, Franken und Burgundiern bestand: so blieben die Gothen oder Thüringer wahrscheinlich in Teutschland, zwischen dem Flusse Bode und Werra, errichteten ein kleines Reich, das aber nachmals so groß wurde, daß es sich im 6ten Jahrhundert gegen Mittag bis an die Donau, gegen Abend bis an den Rhein, gegen Morgen bis an Böhmen, und gegen Mitternacht bis an das Gebiethe der Sachsen erstreckte.

Unter den Gothen war ein besondrer Völkerstamm, die Westgothen genannt, welche im 3ten Jahrhunderte nach Christi Geburth die jetzige Moldau, Wallachei, und wahrscheinlich auch Podolien inne hatten; dies waren die Theuringer, von welchen sich ohne Zweifel die Thüringer herschrieben. Als nun die Hunnen aus Asien in Europa einbrachen, und dadurch die bekannten großen Völkerwanderungen veranlaßten, fielen sie auch die Theuringer an; im Anfange des 5ten Jahrhunderts zogen dann die Westgothen immer weiter nach dem westlichen Theil von Europa, und setzten sich endlich in Spanien und Frankreich fest. Seitdem nennen nun die Geschichtschreiber einen mächtigen teutschen Völker-

kerstamm, der an die Burgundier, Franken, Bojarier, (oder Baiern,) Schwaben, Sachsen, und slavischen Wenden gränzte, **Thoringer**, die zwar wohl das heutige Thüringen nie im Besitz hatten, das nur ein ganz kleiner Theil ihres großen Reichs war, so, daß die Gegenden über der Unstruth nach der Elbe zu bis Magdeburg **Nordthüringen** hießen, die des heutigen Hessens **Westthüringen**; **Südthüringen** hingegen begriff so ziemlich das heutige Thüringen, und **Ostthüringen** das Osterland. — Die alten Thoringer waren rohe, ungesittete Menschen, die nur vom Raube lebten, in Wäldern herumschwärmten, ihre Gefangnen opferten, und unter heiligen Eichen ihre Götter anbeteten; übrigens aber offenherzig und ohne Falsch, keusch, kernfest, und auf die Dauer eingerichtet, wozu denn ihre Lebensart besonders viel beytrug. Sie aßen Pferdefleisch, Krähen, Dohlen und Störche, kleideten sich meist in Pelze, befestigten die Sohlen an ihren Schuhen mit Nägeln, ließen ihre Kopfhaare rückwärts wachsen, und trugen entsetzlich lange Bärte.

Man sagt zwar, die alten **Thoringer** hätten auch Könige gehabt; allein es läßt sich aus Mangel sichrer Nachrichten nicht viel von diesem Königreiche sagen, und vielleicht fällt das ganze Königreich über'n Haufen, wenn man bedenkt, daß das Wort rex (oder **König**) bey den alten Schriftstellern öfters nur so viel, als einen **Heerführer** bey der Armee, bedeutet, welchen sich ein Volk zur Zeit des Kriegs erwählte, zumal da es nicht an Beyspielen fehlt, daß diese Könige von einem Schriftsteller bald reges, von dem andern bald duces (oder **Heerführer**,) genennt

nennt werden*). Soviel ist gewiß, diese Völker hatten Heerführer; sie theilten sich in Freye und Leibeigene, und viele von den erstern legten nach und nach durch glänzende Thaten den Grund zu dem heutigen Adel. — Der erste thüringische Heerführer, (oder sogenannte König,) welchen die Geschichte angiebt, soll **Meerwig** gewesen seyn, und nach einem langen Zwischenraume folgte **Basinus**; bey diesem hielt sich der vertriebene fränkische König **Childerich** I. im Jahre 465. auf. Als er zurückberufen ward, nahm er die Königin **Basina** mit sich nach Franken, die ihm **Chlodowich** den Großen gebahr, der die christliche Religion auf das Zureden seiner Gemahlin im Jahr 495. annahm. **Chlodowich** machte sich Thüringen zinsbar. Die Thüringer, ein mächtiger Völkerstamm, und Nachbarn der Franken nach Morgen zu, glaubten zwar, daß die Franken ihre bisherigen Wohnsitze am rechten Ufer des Rheins verlassen, und weiter nach Gallien ziehen würden, und hatten daher ernstlich Anstalt gemacht, diese Gegenden nun zu beziehen. Allein der große **Chlodowich** kam ihnen zuvor, fiel im Jahr 489. mit mächtigen Heerhaufen über sie her, trieb sie zurück, und verwüstete ihr Land mit Feuer und Schwerdt. — Die **Thüringer**, welche vorher auf Vergrößerung dachten, mußten nun selbst dem grossen **Chlodowich** Tribut zahlen, und konnten noch froh seyn, daß er ihnen ihren Heerführer, oder sogenannten König, lies.

Basinus,

*) Junker, in seiner Anleitung zur mittlern Geographie, hat dieses von dem sogenannten Könige in Thüringen, Herrmannfrieden, (Seite 314.) deutlich bewiesen.

Basinus, als Chlodowich den Tribut auflegte, hinterlies drey Söhne: Baderich, Berthar (oder Werther,) und Herrmanfried, die sich in das thüringische Reich theilten; Herrmanfried bekam unser heutiges Thüringen. Die Thüringer sahen immer mit scheelen Augen, daß die Franken sich mehr und mehr ausbreiteten; und wer stand ihnen dafür, daß sie nicht über kurz oder lang von ihren mächtigen Nachbarn verschlungen würden? — Diesen nun einen mächtigen Damm entgegen zu setzen, war Herrmanfrieds und seiner Thüringer, wie auch aller Westgothen eifrigster Wunsch; und die Mittel, ihn auszuführen, sollten nun Vermählungen seyn. Theodorich, (oder Dietrich,) ein König der Ostgothen, hatte in Italien mit Feuer und Schwerdt ein mächtiges Reich gegründet, und zu Ravenna seine Residenz aufgeschlagen; dieser schien denn Herrmanfrieden der Mann zu seyn, dessen Freundschaft ihm Ehre, Kraft und Nachdruck geben könnte. Zum Glück hatte Dietrich gerade zwey Mädchen zu vergeben; die eine war seine Tochter, Theudihusa, die andere seine Nichte, und hies Amelberge, eine Tochter Trasimunds, des Königs der Vandalen, in Afrika. Die Tochter Dietrichs, Theudihusa, heyrathete Alarich den Kleinen, einen König der Westgothen; Herrmanfried hingegen bekam im Jahr 500. die Amelberge, Trasimunds Tochter. — Ob aber beyde liebenswürdig waren? — und ob sie die Eigenschaften guter Hausfrauen hatten? — davon schweigt die Geschichte, vermuthlich, weil Alarich und Herrmanfried nicht dieses, sondern nur des mächtigen Dietrichs Arm in Anschlag brachten, als sie um beyde Mädchen sich bewarben.

Auf Anstiften der herrschsüchtigen Gemahlin, Amelberge, tödtete Herrmanfried seine zwey Brüder, den Baderich und Berthar, und wollte allein regieren; allein Hochmuth kömmt vor dem Fall, und dieses alte Sprüchwort bestätigte auch Herrmanfrieds Geschichte aus dem grauen Alterthume vor mehr als dreyzehn Jahrhunderten. Er wurde von dem Austrasischen König, Dietrich, gefangen, und in Zülpich von der Stadtmauer herabgestürzt. — Ein stolzes Weib, nicht zufrieden mit dem großen Theil eines mächtigen Reichs, reitzt ihren Gemahl, es ganz zu erobern; Brudermord und blutige Schlachten sind die Mittel — und das Ende ist, — ein ermordeter König, eine flüchtige Königin, ein zerstörtes und unterjochtes Reich — dies sind die Hauptzüge in dieser Geschichte Herrmanfrieds, welche ich jetzt kürzlich darstellen will. —

Dietrich, König der Ostgothen, ein sonderbarer und herrschsüchtiger Mann, scheint sich auf sein Jawort nicht wenig zu Gute gethan zu haben, als er seine Nichte, die Tochter des Vandalischen Königs Trasimunds, die Amelberge, mit einem Handschreiben*) begleitete, das in einem Tone geschrieben war, als ob Amelberge ein Muster aller Frauen gewesen, und Herrmanfried durch sie zum glücklichsten Sterblichen

*) Hier ist es; man urtheile selbst: „An Herrmanfrieden, König der Thüringer — Dietrich König. — Durch die Bande der Verwandschaft will ich mit Dir mich verbinden. — Siehe! darum gebe ich dir im Nahmen Gottes meine Nichte, ein Pfand, das meinem Herzen sehr nahe ist. Zwar bist du selbst schon aus königlichem Stamme entsprossen; allein noch mehr Glanz sollen Dir meine kaiserlichen

lichen gemacht worden wäre. Wie Herrmanfried den Brief aufgenommen? ob er auch das Gewicht dessel-

lichen Ahnen geben †). Du erhältst hier in Amelbergen eine wahre Zierde Deines Hofes, eine Stütze Deines Geschlechts, eine treue Rathgeberin, und mit einem Worte eine Frau, die dir auf alle Art dein Leben versüßen, mit Dir zugleich regieren, und Dein Volk bilden wird. — Glückliches Thüringen, das an ihr eine Königin bekömmt, welche in Italien erzogen ward, in den Wissenschaften hocherfahren, und nach den besten Sitten gebildet ist, eine Königin, die nicht blos durch hohe Geburth, sondern auch durch ächte weibliche Würde sich auszeichnet. — So erhaben auch Dein Land schon durch seine Triumphe seyn mag, so wird es doch eben so viel Glanz noch durch das kluge Benehmen der Amelberge erhalten. Die gerüsteten silberweißen Pferde, ein, dem Werthe des Kleinods, das du erhältst, angemessenes, und nach unsrer Völkersitte nothwendiges Geschenk, habe ich von Deinen Gesandten erhalten, und bleibe dir dafür in Gnaden gewogen. Brust und Schenkel dieser Thiere sind fleischig und voll, wie sichs gebührt, die Hüften schlank, der Unterleib eingezogen, ihr Kopf, ihre Geschmeidigkeit, kurz ihr ganzes Wesen gleicht dem Hirsche — sie sind voll Kraft, und doch sehr zahm, groß, und doch schnellfüßig, ihre Gestalt hat etwas sehr Angenehmes, ihr Gang ist bequem; denn sie schreiten sehr leicht, und ermüden den Reiter nicht durch übertriebenes Jagen; man ruht mehr auf ihnen, als daß man müde wird. — sie wissen ihren Schritt immer so zu mäßigen, daß sie schnell laufen, und es doch auch lange aushalten. Aber diese kostbaren, diese auserlesenen Thiere und alles, was Du mir geschickt hast, ist, wie du selbst gestehen wirst, nichts gegen die Amelberge, welche Deine königliche Würde erhöht. Auch ich hatte Dir Geschenke bestimmt, wie mein

†) Warum Dietrich so stolz auf seine kaiserlichen Ahnen pochte, weiß man bis jetzt noch nicht; denn er war eigentlich kein Kaiserssohn, sondern vom Kaiser Zeno nur an Kindesstatt angenommen. —

desselben erkannt, und bewährt gefunden habe? — davon schweigt die Geschichte. — Herrmanfried hatte

mein Rang sie fordert; doch wenn ich Dir eine so hochwichtige Frau gebe, so wüßte ich nicht, was ich Besseres noch beyfügen könnte. Der Himmel seegne deine Verbindung; und die Neigung, welche uns vereinigt, sey auch für unsre Nachkommen noch dauernd. —" Daß Dietrich nicht selbst, sondern wahrscheinlich sein Staatssecretär Caßiodorus dieses Schreiben verfertigte, ist daraus zu schliessen, weil der König Dietrich selbst nicht schreiben konnte, und auch dergleichen Kenntnisse für sehr überflüssig hielt; ja, er sah es sogar ungern, wenn die kriegerischen Gothen ihre Kinder in die Schule schicken wollten, weil er meinte, daß Leute, die sich in der Jugend vor der Peitsche gefürchtet hätten, nie Spießen und Schwerdtern mit Kühnheit entgegen gehen könnten. Dietrichs Enkel, Athalarich, erhielt einst als Kind von seiner Mutter, Amalasvinthe, eine Ohrfeige, die er durch Ungezogenheiten verdient hatte. Der kleine Athalarich weinte, und klagte den Leuten im Vorzimmer seine Noth. Das nahmen die Ostgothen so übel, daß sie der Königin derbe Vorstellungen über eine solche Erziehung machen liessen, welche ihrem jungen Könige nichts als Furcht einflößen würde. Mit welchem Empfehlungsschreiben mag nun wohl Dietrich nicht erst seine Tochter ausgestattet haben? — Schade, daß uns sein Staatssecretär, Caßiodorus, nur das für die Nichte aufbewahrt hat. — Daß Dietrich Herrmanfrieds Pferde nicht minder rühmt, als seine Amelberge, und bald die Prinzessin, bald die Pferde, dann wieder die Prinzessin, lobt, darüber darf man sich jetzt nicht wundern; denn damals wußte man noch nicht, mit künstlichen Wendungen im Briefstyl umzuspringen, sondern man schrieb, wie es einem ums Herz war — und daß schöne Pferde damals königlichen und ritterlichen Herzen oft so nahe lagen, als Prinzessinnen, darüber darf man sich eben so wenig wundern, als über die damalige Sitte, daß der Bräutigam eine Gabe sendete, da, nach unsern jetzigen Sitten, nur die Braut immer eine mitbringen soll. — In jenen Zeiten war

hatte seinen Wunsch erreicht, sich den König der Ostgothen zum Freunde zu machen; übrigens mochten Brief und Prinzessin seyn, wie sie wollten.

Allein „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, —" Dieses Sprüchwort scheint sich auch an der Prinzessin Amelberge bestätiget zu haben. Frau Amelberge benahm sich ganz mit allem dem Stolz, den ihr jener Brief, der Glanz ihres Hauses, und am wahrscheinlichsten das Beyspiel Dietrichs eingeflößt hatten. Aus vandalischem Blute entsprossen, und Nichte eines Ostgothen, dem ganz Italien zu Gebothe stand, fand sie es viel zu klein, daß Herrmanfried nur einen Theil Thüringens beherrschte; — ganz mußte er es besitzen, wenn er ihrer werth seyn sollte. — Vermuthlich lag sie Herrmanfrieden auch immer

war es gerade umgekehrt. Der Mann schickte seiner Geliebten gewöhnlich ein Paar tüchtige Stücke Rindvieh, ein Roß mit Sattel und Zeug, einen Schild, ein kleines Schwerdt und einen Degen. Wenn die Geschenke übergeben wurden, untersuchten die Aeltern der Braut alles genau; Ochsen und Pferde mußten ohne Fehler seyn, wenn der Freyer nicht eine abschlägliche Antwort haben wollte. So sonderbar auch diese Sitte scheint; so ehrwürdig wird sie durch die allegorische Deutung, die man ihr unterlegte: „das teutsche Weib sey des Mannes würdig, in Gesinnungen und That; es theile Gefahr im Kriege, und Freud' und Leid mit ihm im Frieden! —" dies sollten die Ochsen, das Pferd und die Waffen anzeigen — heilige und ehrwürdige Deutung! — Das Mädchen brachte ihrem Bräutigam gewöhnlich nur einige Waffen mit, welche man Fader-Fe, oder Vatersgabe nannte. Bey Königen und Fürsten mochte diese Sitte wohl einige Abänderung leiden, wie man aus Dietrichs Briefe sieht, wo nur von gerüsteten weißen Pferden die Rede ist.

immer deshalb in den Ohren, und vermuthlich hatte dieser immer dafür keine Ohren, weil er doch seine Brüder nicht vom Throne stoßen konnte. — Aber, Frau Amelberge kümmerte sich indeß viel um Bruderpflicht — Was that sie? — Die Tafel ließ sie einstmals nur halb decken, — ein kleines, aber kräftiges Mittel! — Herrmanfried kömmt mit seiner Amelberge, sich zu sättigen; er sieht den halbgedeckten Tisch, und natürlich fällt sogleich die Frage: „Was dies bedeuten soll? —“ Dagegen erwiederte Amelberge: „Die Tafel desjenigen, der der Hälfte seines Reichs beraubt ist, darf nur halb besetzt seyn —“ und dies entgegnete sie gewiß mit einem Tone und einer Miene, die beyde mehr wirkten, als wenn sie sich Tage lang mit ihm über das getheilte Thüringen herumgekiffen hätte, wobey sie ihren Herrn Gemahl noch fälschlich berichtete, als strebten seine Brüder ihm nach der Krone. — Brudermord — war das erste, was Herrmanfrieds Seele durchkreuzte; Berthar, sein Bruder, fiel bald als das erste Opfer weiblichen Stolzes. Baderich rüstete sich, vermuthlich, weil er das Loos merkte, welches ihm sein Bruder gezogen hatte, und Herrmanfried fiel nun auf einen neuen Schurkenstreich, der aber ihm und dem thüringischen Reiche ein Ende machte.

Eine Nation, deren Macht er selbst fürchtete, und welche zu dämmen, er die Freundschaft des Königs der Ostgothen gewünscht hatte, die Franken, welche schon längst gern die Thüringer überfallen hätten, bat er jetzt um Hülfe gegen seinen Bruder. Heimlich sandte er nun Vertraute an Dietrich den

Ersten,

Ersten, König der Franken*), der zu Metz seinen Sitz hatte, und lies ihm die Hälfte von Baderichs Reich anbieten, wenn er ihm mit seinem Heerhaufen beystehen wollte. Nach den Grundsätzen der reinen Moral sollte nun Dietrich freylich nicht die Hand bieten, einen schuldlosen Bruder und König zu stürzen; allein diese wurde natürlich vor dreyzehn Jahrhunderten von einem Frankenkönige nicht in Anschlag gebracht, wenn es darauf ankam, ein Stück Landes zu gewinnen. Dietrich fand die Kampfbedingungen gut, zog nach Thüringen mit seinen Legionen, vereinigte sich mit Herrmanfrieden, und — der arme Baderich erlag bald unter dem Rechte des Stärkern; sein Heer wich, und er selbst wurde getödtet! — Dietrich zog wieder in sein Land, und verlangte nun den bedungenen Lohn für den Feldzug; aber vergebens. — Dem Manne, der, einer stolzen Hausehre zu Gefallen, einen zwiefachen Brudermord begeht, ist es ein Kleines, an einem Bundesgenossen wortbrüchig zu werden — und Herrmanfried theilte nicht mit Dietrichen das Reich seines erschlagenen Bruders. —

Dietrich, hierüber voll Grimm und Verdruß, verband sich alsbald mit seinem jüngern Bruder, Chlotar dem Ersten, und versprach ihm ein tüchtiges Stück von Herrmanfrieds Reiche; ehe er aber ins Feld zog, hielt er an seine Krieger eine Rede, darin er ihnen das schändliche Verfahren der Thüringer vorstellte, aus welchem man es sich recht gut

*) Das fränkische Reich war nach Chlodowichs Tode unter seine vier Söhne getheilt worden; des ältesten, Dietrichs, Theil lag den Thüringern am nächsten.

gut erklären kann, warum sie bey den Franken nicht in dem besten Credit standen, und von diesen immer bekriegt wurden. „Beherzigt, ich bitte euch — so sprach der König der Franken, Dietrich — nicht nur das Unrecht, das mir widerfahren ist, sondern auch die Beleidigungen, die eure Vorfahren ertragen haben; seyd eingedenk der häufigen Einfälle, womit die Thüringer unsre Väter heimsuchten, der Drangsale, welche sie ihnen zufügten. Zwar gaben sie ihnen Geiseln, und meinten, dadurch den Frieden zu erhalten; allein umsonst — ja die Geiseln wurden sogar auf mancherley Art von den Thüringern zu Tode gequält. Auch unterließen diese nicht ihre Plackereyen, nahmen Haab' und Guth unsern Voraltern, hiengen die Knaben bey den Hüften an die Bäume, und mordeten jämmerlich über zweyhundert Mädchen. Ja! sie banden sogar einige an verschiedene Pferdeköpfe, und rissen sie, indem sie die Pferde mit der größten Geschwindigkeit nach verschiedenen Wegen antrieben, aus einander. Andere befestigten sie mit Pfählen queer über die Fahrwege, und liessen Lastwagen über sie fahren, daß ihnen alle Gebeine zerbrachen. Dann gab man ihre Leichname den Hunden und Vögeln zur Speise. Diese alten Sünden vermehrt jetzt Herrmanfried dadurch, daß er seine mir geleisteten Versprechungen nicht hält, und doch scheinen will, als sey er ein Mann von Treu' und Glauben; seht da unsre gerechte Sache, und so laßt uns denn unter Gottes Beystand auf die Feinde losgehen. —“ Diese männliche Rede griff die Herzen der Franken stark an, und der Feldzug begann. Dietrich traf mit seinem Heer die Thüringer zuerst in der Pflege Merstem (im heutigen Calenbergischen), und schlug sie sogleich wacker in die Flucht, bis zum

Fluß

Fluß Ovacera bey Arche (im Niedersächsischen;) die Thüringer kamen dadurch sehr in Verlegenheit, und suchten nun, durch List ihre Feinde zu stürzen. Sie gruben Löcher, und bedeckten sie mit Rasen, damit die fränkischen Reiter hineinstürzen sollten; und dies geschah auch. Allein der eigentliche Zweck wurde doch verfehlt; die Franken erschracken zwar nicht wenig, als so einer nach dem andern stürzte; und die Unordnung in ihrem Heer wurde dadurch groß. Aber bald ermannten sie sich wieder, wichen den Gruben aus, und erneuerten den Kampf desto grimmiger. — Herrmanfried floh abermals, und mit ihm sein Heer, bis an die Unstruth; hier nun wurde Halt gemacht, und der Kampf bey Runiberg *) erneuert. Die Franken hieben schrecklich in die Thüringer ein, und das Blutbad dauerte drey Tage; der größte Theil derselben wurde in den Fluß gejagt — und die Unstruth war so mit ermordeten Thüringern gefüllt, daß sie eine wahre Leichenbrücke abgab, über welche die Franken nach dem jenseitigen Ufer setzten. **) Es büßten aber auch die Franken viele tausend ihrer Waffenbrüder ein; denn die Thüringer verkauften ihr Blut

*) Die sämmtlichen Berge bey Weißensee führen den allgemeinen Nahmen Runiberg; und auch das Schloß zu Weißensee soll sonst Runiberg geheißen haben — daher hält man Leubingen, nicht weit von Weißensee, für den Ort, wo diese Schlacht vorfiel; Andere setzen den Kampfplatz in die Gegend des Schlosses Vitzenburg an der Unstruth, wo man vor einiger Zeit in mehrern Aeckern viele Menschenknochen, Spieße, Panzer, kurze Messer, Schilde, und andere Waffen fand.

**) Nach Abels Sammlung alter Chroniken S. 47 heißt es: „Dar bleven so vele Doden, de in de Unstrot liggen bleven, dat sick dat Water de Unstrot daruppe stauweten. —"

Blut gewiß sehr theuer; der eben so ungerechte als unglückliche Herrmanfried konnte sich mit genauer Noth noch in die feste Burg Scheidingen, an der Unstruth, flüchten.

Dietrich hielt alsbald Kriegsrath, ob er auch da Herrmanfrieden angreifen, oder mit seinem Heer wieder nach Hause ziehen sollte? — Walderich, einer der Vornehmsten von Dietrichs Generalen, meinte, daß man die Ermordeten begraben, die Verwundeten den Wundärzten übergeben, und sodann mit dem größten Theile des Heeres nach Hause ziehen sollte, weil sie viele Tausende verlohren, und nicht Kraft und Nachdruck genug hätten, den Krieg mit Vortheil zu verfolgen, um siegen zu können.*) Allein ein anderer tapferer Ritter Dietrichs, dem er immer bey allen Gelegenheiten sein besondres Zutrauen schenkte, und dessen Klugheit und Treue er oft erprobt hatte, sagte dagegen: „Nein! ihr tapfern Männer! in Ehrensachen muß man jene Standhaftigkeit zeigen, die unsre Vorfahren, wenn sie einmal etwas unternahmen, selten oder nie verlohren; und was sind alle unsre Mühseeligkeiten, wenn wir sie mit denen unsrer Väter vergleichen, die mit kleinen Heeren mächtige Nationen besiegten? — Jetzt ist das Land unser; ziehen wir fort, so geben wir den Ueberwundenen selbst die Waffen in die Hände, uns zu besiegen. Gern würde ich selbst Vaterland und Freunde wieder sehen, wenn ich nur wüßte,

**) Wittichind, der Vorsteher der Stiftsschule in Corvey, der im eilften Jahrhundert lebte, führt in seinen Jahrbüchern, die von 449 bis 937. reichen, hier einige Generale Dietrichs redend ein, indem er diese Geschichte beschreibet.

wüßte, daß auch der Feind indeß die Hände in den Schoos legte. Für unsre Verwundeten mag wohl Ruhe nöthig seyn; aber für Männer voll Muth und Kraft ist der Krieg nicht Last, sondern Wollust. Gewiß haben wir viele wackere Waffenbrüder verlohren; nur wenige unsrer Feinde sind vollkommen, und selbst ihr Anführer verkriecht sich hinter Mauern, wie ein kleines Thierchen in seinem Schlupfloche, und untersteht sich kaum, den Himmel anzusehen, so fürchtet er uns; aber er hat noch Geld, womit sich leicht fremde Nationen zur Hülfe erkaufen lassen; er hat noch Krieger, wenn sie auch matt sind — dies alles wird sich, indeß wir daheim sind, sehr leicht wieder herstellen lassen. Schimpf und Schande gebührt dem Sieger, der dem Besiegten Gelegenheit zum Siege giebt; können wir wohl in alle Oerter Besazungen legen? und werden wir diese Oerter nicht alle verliehren, wenn wir erst hin- und dann wieder herziehen wollen? —" Diese Rede voll Geist und Kühnheit fand **Dietrich** eben so schön, als wahr, und alle seine Krieger stimmten nun dafür — im Felde zu bleiben. Die Thüringer vollends zu vertilgen, war nun **Dietrichs** herzlichster Wunsch; nur ließ sich dies schneller denken, als ausführen denn — auch die Thüringer waren handfeste Männer, die man nicht wie Pilze umhauen konnte.

Da nun **Dietrich** dieses alles gar wohl wußte, so sprach er jezt die Sachsen um Hülfe an, welche zahlreich, mächtig, und allezeit fertig zum Kampf und Streit waren; diese sollten ihm helfen, und zum Kampflohn das eroberte Land auf ewige Zeiten erhalten. Darein willigten denn die handfesten Sachsen recht herzlich gern; denn, wo es etwas zu kämpfen

pfen und für sich zu erobern gab, da waren sie gleich bey der Hand. Neuntausend derselben, angeführt von ihrem Fürsten Bernwald, Herrn zu Ballenstädt und Ascanien, und noch acht sächsischen Fürsten, eilten den Franken zu Hülfe, alles Männer voll Kraft und Muth. Als sie ankamen, zogen die neun Feldherren, jeder mit einer Leibwache von 100 Sachsen, ins fränkische Lager, und begrüßten Dietrichen; der übrige Heerhaufe wurde außer dem Lager vertheilt. Traulich gab Dietrich seine rechte Hand den Feldherren, welche ihm die ihrigen entgegen reichten, und horchte auf ihre Rede: „Uns schickt die Nation der Sachsen, Dir ergeben und Deinen Befehlen gehorsam; da sind wir denn nun, bereit, zu thun alles, was Du nur willst — wir sind bereit, Deine Feinde zu schlagen, oder, wenn das Schicksal es will, für Dich zu sterben. Denn du weißt ja wohl, daß Sieg oder Tod die Loosung der Sachsen ist, und daß sie ihre Freunde nicht besser ehren zu können glauben, als wenn sie für sie sterben; und wir wünschen, daß Du selbst diese Erfahrung an uns machen mögest. —“

Die Franken bewunderten diese erhabne Rede der Sachsen, aber noch mehr erschracken sie vor dem fürchterlichen Aufzug derselben; ja einige unter den Franken äußerten sogar, wie im prophetischen Geiste, die Bedenklichkeit, daß man so viele gewaffnete Männer nicht nöthig gehabt habe, und daß, wenn diese immer wilder und zügelloser würden, sie einst sicher das Reich der Franken zerstöhren könnten, wenn man ihnen jetzt Thüringen lasse.*) Dietrichen selbst mochte

*) Man darf das den Franken nicht etwa für Zaghaftigkeit auslegen; denn das Ansehn der alten Sachsen war in der

Thät

mochte wohl nicht zum Besten bey ihrem Anblicke zu Muthe seyn; indessen, da er sie einmal hatte rufen lassen, ihre Hülfe Noth that, und der Vortheil im Augenblick ihn nicht Rechnung für die Zukunft entwerfen lies, so mußten sie ihm denn unter freyem Himmel den Eid der Treue ablegen, und sich zur Einnahme von Scheidingen rüsten. —

Die Sachsen hatten ihr Lager auf einer Wiese bey der Unstruth, der Burg gegen Mittag, aufgeschlagen; kaum dämmerte der Morgen, da wurde die Veste gestürmt und in Brand gesteckt. — Herrmanfried stürzte mit den Seinigen heraus, ein fürchterlicher Kampf begann, die Thüringer fochten wacker für Vaterland, Weib, Kind, und Leben, die Sachsen aber eben so wacker, Ehre und Land zu erobern. — Kein Theil wich, bis der Tag sich neigte, und den Kämpfenden Ruhe geboth; die Sachsen hatten über 6000 Männer verlohren, und die Zahl der getödteten und verwundeten Thüringer ist nicht bekannt. In der Stille der Mitternacht hatte Herrmanfried Zeit, Betrachtungen anzustellen, ob er sich gegen die Sachsen und Franken werde halten können, oder nicht; endlich blieb es bey dem letztern. Da entschloß er sich denn, am folgenden Tage,

That so — daher es einer Nation, die schon etwas verfeinert war, wie die Fränkische, wohl gräßlich vorkommen mußte. Man denke sich 9000 große starke Kerls, mit kurzen Mänteln und langen Haaren, die wild und unordentlich bis an das Degenheft herabhiengen, gewaffnet, mit mächtig hohen Lanzen, großen Messern, die sie an der Seite hängen hatten, und mit kleinen Schilden, auf die sie sich stützten — Dieses Bild der vormaligen Sachsen konnte den Franken fürchterlich vorkommen! —

Tage, seinen vertrauten Ritter Jring (oder Jrung) an den König der Franken abzusenden, und lies ihm alle seine Schätze, als Pfand der Unterwürfigkeit, anbiethen; auch lies er bey dem mächtigen Dietrich um Gnade und Schutz seines Lebens bitten. Jring richtete seine Bothschaft getreu aus mit so rührenden Worten, daß Dietrich, der ohnedem die große Schlappe, die er bereits erlitten hatte, nicht gut verwinden konnte, nun ganz gelinde Saiten gegen Herrmanfrieden aufzog. Allein daran waren nicht sowohl Jrings Thränen und bewegliche Reden, als vielmehr die Geschenke Schuld, mit welchen er Dietrichs Rathgeber bestochen hatte; diese flüsterten ihm gar fein in die Ohren, daß es der königlichen Milde angemeßner sey, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und einen König, der ohnedem schon so geschlagen wäre, daß er nichts mehr unternehmen könne, zu Gnaden anzunehmen. Ueberhaupt wäre ja den Sachsen nicht viel zu trauen, und die Franken hätten von einem so rohen und unbändigen Volke gewiß nichts Gutes für die Zukunft zu hoffen, wenn sie Thüringen bekommen, und dadurch Nachbarn der Franken werden sollten. — Dies wirkte. Dietrich versprach, dem König Herrmanfried nicht nur das Leben zu schenken, sondern sich auch mit ihm heimlich zu vergleichen, indem die Sachsen nichts davon wissen durften, weil sie sonst ohne Zweifel ein kräftiges Wort dagegen gesprochen haben würden. Sogleich fertigte nun Jring einen Eilbothen an seinen Herrn mit dieser fröhlichen Zeitung ab, und blieb absichtlich die Nacht über bey Dietrichen im Lager, damit ihn ja nicht etwa Jemand eines andern überreden könnte. Vermuthlich wußte Dietrich die Sachsen zu einem Waffenstillstand zu

bereden,

bereden, um indeß desto sicherer mit Herrmanfrieden unterhandeln zu können; denn sonst möchten jene wohl gleich mit anbrechendem Tage die Thüringer wieder angegriffen haben. Die Sachsen waren indeß gutes Muths, warteten begierig auf den Wink zur Erneuerung der Fehde, ohne zu wissen, daß man heimlich am Frieden arbeitete, ja sogar Pläne zu ihrem Untergange schmiedete; und sie wären diesmal sicher verlohren gewesen, wenn nicht ein Zufall ihnen die Decke von den Augen genommen hätte — und das gieng so zu.

Ein Thüringer, Nahmens **Wito**, zog mit einem Habicht auf die Reiherbeitze an den Ufern der Unstruth; sein Habicht nähert sich dem jenseitigen Ufer, und wird von einem Sachsen gefangen. — Dies schmerzt den Thüringer, einen Vogel zu verlieren, den er mit vieler Mühe zur Reiherbeitze abgerichtet hatte; er bittet, — der Sachse verweigert ihn, — er bittet dringender, — vergebens — Den Vogel kannst du nicht einbüßen, mag er denken, — und da fällt ihm denn ein, daß es besser sey, lieber Fürst und Vaterland zu verrathen, als den Habicht zu verlieren — „Giebst du mir den Vogel wieder, ruft er dem hartnäckigen Sachsen zu, so will ich zum Dank dir ein Geheimniß entdecken, das dir und deinen Landsleuten viel Gewinn bringen wird. — Damit ist der Sachse zufrieden; der Thüringer verräth nun die ganze Unterredung Herrmanfrieds und Dietrichs, und entdeckt noch obendrein, daß die Thüringer und Franken im Schilde führten, die Sachsen des morgenden Tages zu überrumpeln und nieder zu metzeln. „Spas oder Ernst? —" fragte der Sachse mit Verwunderung, und der Thüringer ant-

antwortete: „die zweyte Stunde des kommenden Tages wird es euch lehren, daß ihr nicht zu spaßen habt, und daß ihr am besten thut, wenn ihr euer Heil in der Flucht sucht.“ Nun lieferte der Sachse den Habicht aus, und machte diese neue und seltne Entdeckung seinen Brüdern bekannt; diese erschracken fast sehr, und eine solche Treulosigkeit konnte ihnen auch im Traume nicht einfallen, — ja, die Männer mit dem Eisenmuthe, den nervigten Fäusten und tüchtigen Waffen, waren so bestürzt über diese Untreue, daß sie nicht wußten, ob sie den Angriff erwarten, oder selbst angreifen sollten? —

Da trat denn ein ehrwürdiger alter, aber noch kraftvoller Krieger, Nahmens Hathagast, hervor, den man aus wahrer Achtung nur den Vater der Väter nannte, griff mit seiner Rechten nach der Hauptfahne, welche einen Löwen, Drachen, und fliegenden Adler (die Symbole der Tapferkeit und Klugheit,) darstellte, und sprach mit lauter Stimme: Alt und grau bin ich geworden unter den braven Sachsen; noch nie sah' ich diese meine Brüder fliehen, und jetzt — jetzt soll ich etwas thun, was ich nie gelernt habe? Aufs Kämpfen versteh' ich mich, — aber nicht aufs Fliehen; ja dazu hätt' ich nicht einmal Kraft; — soll ich nicht länger leben, so sey es mir wenigstens Trost, mit euch, meine Brüder, zu sterben! — Das Beyspiel unsrer Ahnen, die um uns her liegenden Leichname unsrer Freunde, die lieber sterben, als weichen wollten — doch was darf ich euch, Kühne! — erst Verachtung des Todes einflößen? — Auf! unsre Feinde zu morden, aber nicht, uns mit ihnen zu schlagen! — Müde vom Treffen werden sie sorgenlos, ohne Wachen und Hüter,

schlum-

schlummern; — Schlaftrunkne zu überfallen, ist ja eine Kleinigkeit — drum auf, folgt mir! und ich gebe euch gern mein graues Haupt, wenn nicht alles eintrifft, was ich euch sage! —" Die Rede des Greises entflammte die bestürzten Sachsen zum Muth und Kampf; der Rest des Tages ward in Ruhe zugebracht, um die müden Körper zu erquicken. In der ersten Nachtwache griff man zu den Waffen, und zog unter Hathagasts Anführung nach der Burg.

Es war am 1sten October des 524sten (oder nach Andern 528.) Jahres; sogleich wurden die Mauern erstiegen — denn alles lag noch in tiefem Schlafe. Wachen hatten die Thüringer, aus zu großer Fahrlässigkeit, nicht ausgestellt, und so stürzten denn bald die Sachsen wüthend und mit fürchterlichem Gebrülle in die Stadt. Da gabs nun eine schreckliche Verwirrung; der eine lief dahin, der andere dorthin, ja, viele hielten den Lärm gar nicht einmal für Ernst, weil die Sachsen ihre Freunde und Brüder waren, rannten ihnen getrost entgegen, und wurden gleich niedergehauen. Die Sachsen färbten ihre Messer und Lanzen mit dem Blute aller thüringischen Männer, bis die Morgenröthe anbrach; nur Kinder wurden zu Gefangnen gemacht. — Herrmanfried entkam mit seiner Amelberge, seinen Kindern, und einigen Dienern, gerade noch zu rechter Zeit; denn sonst würden ihm die Sachsen schrecklich mitgespielt haben. — Sobald der Tag anbrach, pflanzten diese auf dem Morgenthore ihre Fahnen, errichteten einen Siegesaltar, opferten ihren Göttern, und feyerten das Andenken der Gebliebenen. Drey Tage lang wurde die Beute getheilt, und der grau-

graukópfigte Hathagast beynahe vergöttert. Lange feyerten nachher noch die Sachsen das Andenken dieses merkwürdigen Sieges; und nachdem alles vollendet war, kehrten sie ins Lager zurück.

Dietrich, ein Meister in der Verstellungskunst, that nun, als ob er gar nichts um die ganze Sache gewußt habe, und strich den Eifer, die Treue und Tapferkeit seiner guten Freunde, der Sachsen, gar fein heraus; ob aber diese den Verstellungen Dietrichs trauten, und wie sie sich nach dem Ueberfall gegen die Franken benahmen?— davon erwähnen die Jahrbücher jener Zeiten nichts. Nur soviel melden sie, daß die Sachsen, als Kampflohn, den ganzen nördlichen Theil Thüringens, der gegen Mitternacht und Abend von dem Harz, und gegen Mittag von der Unstruth begränzt wurde, nebst der eroberten Burg Scheidingen bekamen; das übrige, und darunter auch das heutige Thüringen, fiel den Franken zu. — Herrmanfried, mit den Seinen unstät und flüchtig, wurde endlich von Dietrichen feyerlich nach Tholbiach (jezt Zülpich im Köllnischen) eingeladen; dorthin begab er sich denn auch, und fand bey dem glattzüngigen Dietrich eine ehrenvolle und freundschaftliche Aufnahme. Allein bald zeigte der fränkische Löwe die Klauen, die er so künstlich eingezogen hatte. — Dietrich gieng einst mit Herrmanfrieden auf der Mauer spaßieren; auf einmal wurde Herrmanfried hinabgestoßen — und der Mann, dem Thüringen nicht gnügte, starb im Burggraben auf eine jämmerliche Art*). Einige seiner

*) Wittichind erzählt (in seinen Annalen,) Herrmanfrieds leztes Schicksal etwas romanhafter. Seinen Nachrichten zufolge

seiner Kinder lies Dietrich erdrosseln, und die stolze Amelberge, die einst aus so hämischen und herrschsüchtigen Absichten die Tafel nur halb hatte decken lassen,

zufolge war Iring noch im fränkischen Lager, als die Sachsen den nächtlichen Sturm unternahmen. Iring wußte nicht, wo sein Herr (Herrmanfried) hingekommen war, und suchte sich nun dafür bey Dietrichen in Gunst zu setzen. Einst begehrte dieser von ihm, er sollte Herrmanfrieden ausspähen, ihn zu einem freundschaftlichen Gespräch mit ihm bereden, und ihn dann ermorden, doch so, daß auf Dietrichen gar kein Verdacht einer Theilnahme an dem Meuchelmorde fallen könnte. Iring lies sich durch Versprechungen von Geld und Ehre bald dazu bereden, erkundete seinen Herrn, und meldete ihm Dietrichs Begehren. — Herrmanfried stellte sich ein, und besprach sich freundlich mit Dietrichen; Iring wohnte als königlicher Waffenträger der Unterredung bey. Auf einmal zog er sein Schwerdt, warf Herrmanfrieden nieder, und ermordete ihn. Allein Dietrich, der Treulose, entsetzte sich doch selbst über die Treulosigkeit Irings, und sah wohl ein, daß ein Mann, der so schlecht an seinem Herrn handelte, an ihm selbst bey Gelegenheit auch nicht besser handeln würde.„ Du Treuloser und Ehrvergeßner!" — fuhr er ihn an — „packe dich schnell fort; ich mag keinen Theil an deiner Mordthat haben. —" Ohne den gehofften Vortheil seinen Herrn, Herrmanfrieden, erstochen zu haben, das wurmte nun den Königsmörder Iring. — „Wohl" (sprach er,) „bin ich nicht werth daß ein Ehrenmann mit mir zu schaffen habe, da ich deinen trügerischen Worten glaubte, und mich dadurch zur Untreue verleiten lies: — nun, so will ich meine That wieder gut machen, ehe ich von dir scheide, und meinen erblaßten Herrn noch rächen! — So sprach er, mordete Dietrichen, und legte den Leichnam seines Herrn über den verblichenen Frankenkönig, — „damit der, welcher lebend besiegt wurde, wenigstens im Tode noch die Oberhand behalten möchte! —" Allein diese unedle That brachte die Franken in schlechten Credit. So sagten z. B. einst die Gesandten Belisars

lassen, mußte abermals flüchten, wenn sie nicht vielleicht ein ähnliches Schicksal, wie Herrmanfried, erfahren wollte. Heimlich und schnell entfloh sie von Zülpich mit ihren noch übrigen Kindern, und suchte nun bey ihrem Bruder **Theodehat**, König der Ostgothen in Italien, eine Freystatt; allein auch hier hatte sie nicht lange Ruhe, weil das Gothische Reich bald zertrümmert wurde. Sie mußte hierauf mit ihren Kindern dem Ueberwinder Belisar nach Constantinopel folgen. — Daß also **Berthar** und **Baderich**, durch ihren Bruder Herrmanfried, ermordet, dieser selbst, mit den Seinen unstät und flüchtig, in Zülpich von der Mauer gestürzt (oder ermordet), einige seiner Kinder erdrosselt, viele Tausende durch Krieg und Schlacht hinweggerafft, und Thüringen, ein mächtiges Reich, zertrümmert wurde — dies alles war die Folge einer **halbgedeckten Tafel**, oder vielmehr des gränzenlosen Stolzes einer **Amelberge**, die in Jahrbüchern der Geschichte wohl eine **denk**nicht aber eine **ehrwürdige** Rolle spielte. —

Solchergestalt wurde **Thüringen** eine fränkische Provinz ums Jahr 531, der nördliche Theil hingegen kam an die Sachsen; in den übrigen wurden Fränkische Befehlshaber und Richter bestellt. Bald darauf, ums Jahr 555. suchten die Thüringer vergebens sich dem Fränkischen Joche zu entziehen; 561.

zu Vitiches, dem König der Ostgothen: Man möchte die Franken erst fragen, bey was für einem Gott sie schwören wollten, wenn es ihr Ernst wäre, Wort zu halten. Denn dem Gotte, dem sie einst geschworen, hätten sie schlecht Wort gehalten; bey gegebener und geschworner Treue sey einst Herrmanfried ums Leben gebracht, und Thüringen den Franken unterworfen worden. —

561. kamen die Sorbenwenden, ein slavisches Volk, nach Thüringen, und der fränkische König Siegbert räumte ihnen das Land zwischen der Saale und Elbe ein, mit der Bedingung, daß sie die fränkische Oberherrschaft anerkennen sollten; und im Jahr 630. meldet die Geschichte, daß der König **Dagobert der Erste** den **Radulph** zum **Herzoge in Thüringen** bestellt habe.

a) Herzoge in Thüringen.

Radulph der Erste regierte ums Jahr 630. als Herzog in Thüringen, fast unumschränkt, weil die fränkische Monarchie in den verwirrtesten Umständen war, deren Macht er jetzt leicht verachten konnte. — Auf ihn folgte sein Sohn, **Hetan der ältere**; dieser, wie auch sein Sohn, regierten nicht lange, und sind nicht merkwürdig. Merkwürdiger aber ist des Hetans Bruder, **Gotzbert**, der nun Herzog wurde. Er lies sich ums Jahr 687. von dem heiligen Kilian, aus Schottland, als derselbe in diese Gegenden kam, zuerst taufen; dieser predigte ihm, so wie seiner Gemahlin **Geyla** (oder **Geilana**), und auch den übrigen Einwohnern ihres Landes, Christum; **Gotzbert** nahm hierauf den Nahmen **Theobald** an. Allein auf Anstiften seiner Gemahlin, einer zweyten Herodias, ward er, nebst seinen beyden Gehülfen, Colomann und Totmann, ebendaselbst um des christlichen Glaubens willen hingerichtet. — **Hetan der jüngere** folgte seinem Vater; er war eifrig in Verbreitung der christlichen Religion, und freygebig gegen die Geistlichen, welche in diesem Geschäfte mit gutem Erfolge arbeiteten. Er starb 719. und mit ihm

ihm hörte die herzogliche Regierung in Thüringen auf.

Nach dem Tode Hetans des jüngern gieng das von Kilian, jenem heiligen Mann aus Schottland, gepflanzte Christenthum in Thüringen fast ganz wieder ein, und in diesem elenden Zustande fand es auch noch zum Theil in Thüringen Bonifacius, so wie nachher Boso (der erste Bischof zu Merseburg); jener predigte, gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, den Baiern und Friesen den christlichen Glauben. Er (Bonifacius) hies eigentlich Winfried, war ein englischer Mönch aus Westsex, gieng nach Rom, wurde vom Pabst Gregorius II. zum Bischof der Teutschen geweihet, ohne einen gewissen Kirchsprengel zu haben, bis ihn endlich Gregorius III. zum Erzbischof in Mainz erhob, worauf er ums Jahr 745. Vikarius über die Kirchen in Teutschland wurde. Bonifacius errichtete zwar zu Würzburg, Erfurt ꝛc. — der Sage nach, Bisthümer, zu Fulda eine Abtey, wozu er vom Pabste Zacharias die Bestätigung erhielt; allein, daß er als der Teutschen Apostel auf seinem Kreuzzuge durch Franken, Hessen und Thüringen, auch die Gegenden um Merseburg mit dem Christenthum heimgesucht, den Götzen Flinz zerstöret, und 724. die Jakobskapelle (das älteste leipziger Bethaus vor dem Ranstädter Thore, ohnweit der jetzigen Anger- oder Jakobsmühle,) erbauet haben soll, womit will man das beweisen? — *) Boso, ein Mönch aus dem

*) Der Umstand, daß ehemals die Aufsicht über die Jakobskapelle zu Leipzig dem Schottenkloster in Erfurt zustand, ist

dem Kloster St. Emmeran in Regensburg, hat vielmehr das Christenthum in unsern heutigen Thüringischen Gegenden nachher unter vielen Gefahren ausgebreitet, und sich dadurch mit mehrerm Rechte den Nahmen eines Apostels im Osterlande erworben, als der heilige Bonifazius, den mehrere Geschichtschreiber, wegen seiner angeblichen Heydenbekehrung in diesen Gegenden, beynahe vergöttern.*) Bonifazius wurde in Friesland von den Ungläubigen erschlagen, und zu Fulda begraben; man zeigte auch zu

ist noch nicht hinreichend, um sowohl den heiligen Bonifacius als den Heydenbekehrer in hiesiger Gegend, als auch als den Erbauer gedachter Capelle zu legitimiren. Die beste Widerlegung hierüber lieset man im 2n Theile der Sammlung ausgesuchter Stücke der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste, S. 264. ꝛc. ingleichen in Hr. Prof. Leonhardi's Gesch. und Beschreibung Leipzigs nebst der umliegenden Gegend, 8. Lpz. 1799. S. 19. 403. ꝛc. — cf. Schöttgens diplomat. Nachlese, Th. 1. S. 50. ꝛc. —

*) Die Verdienste des Regensburger Mönchs, Boso, wurden vom K. Otto selbst erkannt und geschätzt, weswegen er ihn auch zum ersten Bischof von Merseburg ernennte. Dies bezeugt nicht nur einer seiner Briefe an die ihm untergebenen Bischöffe und Grafen (in Sagittars antiquit. archiepisc. Magdeburg. pag. 61. etc.) wo es heißt: „quia vir venerabilis Boso multum in Sclavorum gente ad Deum convertenda sudavit, inter Merseburgensem et Citicensem ecclesiam, quam velit, electionem habeat, —" sondern auch Dithmars Erzählung (in seiner Chronik, S. 99.), wo auch gesagt wird, daß er den Wenden Gebetsformeln und Gesänge in ihrer Nationalsprache vorgeschrieben, und bis an seinen Tod das Bekehrungsgeschäft unermüdet fortgesetzt habe. (cf. Chronic. Episc. Merseburg. ap. Ludwig Rel. Mspt. Tom. IV. pag. 335. seqq. ingl. (in meinem) Abriß der Churf. Kirch. und Consist. Verfassung, Th. 1. Bd. 2. S. 116. ꝛc.)

zu Regensburg noch vor einigen Jahren ein durchstochenes Evangelienbuch, womit er sich gegen die ihn anfallenden Friesen beschützt haben soll.

Zur Zeit des Sächsischen Kriegs unter Pipin und Carl dem Großen litt auch Thüringen sehr viel; und unter König Ludwig dem Teutschen geschieht wieder Meldung von einem Markgrafen und Herzoge Dachhulf im Jahr 849. Nach ihm kam Radulph, im Jahr 873. und dann Heinrich von Grabfeld, 880; ihm folgte sein Bruder Poppo. Dieser wurde von dem König Arnulph abgesetzt, und Conrad wurde Herzog; dieser entsagte freywillig der Herzoglichen Würde, und Burchard, Graf von Wettin, wurde im Jahr 892. Herzog. Er verlohr sein Leben in einer Schlacht gegen die Ungarn bey Eisenach. Nach dessen Tod weiß man von der Regierung in Thüringen nichts Gewisses bis auf Heinrich I. Herzog von Sachsen und Thüringen; — dieser wurde nach seines Vaters, Otto des Erlauchten, Tode im Jahr 912. Herzog in Sachsen, und durch die Gewalt der Waffen machte er sich auch vermuthlich zum Herzoge in Thüringen. Auch als Kaiser behielt er Sachsen und Thüringen wider die damalige Gewohnheit. Er und sein Sohn, Otto der Große, bestellten in ihrer Abwesenheit Befehlshaber und Richter; die Thüringischen Markgrafen kommen erst ums Jahr 968. vor, welche bestellt waren, die Marken oder Gränzen des Landes wider die Einfälle der feindlichen Nachbarn, der Wenden, zu vertheidigen.

b) Markgrafen in Thüringen.

Von diesen war im Jahr 968. einer der ersten Günther; seine Aufsicht erstreckte sich über das Land zwischen der Saale und Mulda in Ostthüringen. Zu seiner und Bischof Gisilers Zeiten schenkte der überaus wohlthätige Kaiser Otto II. dem Stift Merseburg einen Forst zwischen der Pleiße und Mulda, und zwischen den Provinzen Siusuli und Plisni*). Günther wurde zwar seiner markgräflichen Würde in Thüringen entsetzt**); er kam aber endlich bey

*) Der Forst lag zwischen Kohren und Rochlitz; diese Schenkung geschah im Jahr 994. und die Urkunde darüber steht in Wideburgs Tract. de pagis. vet. Misn. pag. 148. etc.

**) Die Ursachen seiner Entsetzung hat Wideburg (in Origin. et antiquit. march. Misn. P. 1. p. 41. etc.) ebenfalls angegeben. Die markgräfliche Würde war nicht erblich, sondern nur als eine Gnade des Kaisers anzusehen, die der Markgraf durch pflichtwidriges Betragen auch verlieren konnte. Denn als die teutschen Kaiser die Sorbenwenden bekriegten, setzten sie nach und nach an die Gränze des eroberten Stück Landes allemal einen Mark- oder Gränzgrafen, um es vor den abermaligen Einfällen der Sorbenwenden zu schützen; daher gab es denn Markgrafen von Thüringen, von Meißen, von der Lausitz ꝛc. Wenn der Markgraf starb, so waren seine Söhne nichts mehr und nichts weniger, als bloße Güterbesitzer, wie andere Ritter; und der Kaiser ertheilte diese Würde, wem er wollte. Mit der eigentlichen Verwaltung des Landes hatten sie nichts zu thun; diese besorgten die Landgrafen. Zur Belohnung für treu geleistete Dienste bekamen die Ritter gemeiniglich von dem Kaiser Güther zur Lehn; aber zu Markgrafen wählten sie meist mächtige Ritter – und daher hatte denn der Sohn des Verblichenen immer schon große Anwartschaft auf die Stelle des Vaters, welche ihm denn selten fehl-

bey Kaiser Otto II. wieder zu Gnaden, und so mit Ehren wieder in sein Vaterland. Ihm folgte sein Sohn **Eckard** der **Erste** ums Jahr 973. der auch zugleich Markgraf in Meißen war. Dieser würde einer der glücklichsten Fürsten gewesen seyn, wenn er seinen Stolz und Ehrgeiz hätte mäßigen können; daher sind Zufriedenheit mit seinem Schicksal, und Nachgeben zur rechten Zeit güldene Aepfel in silbernen Schaalen. — Der Weise ist glücklich in dem Besitz derselben, während der Thor ungestüm nach Schatten hascht, die ihm, wie Bilder einer Zauberlaterne, nur einige Augenblicke erscheinen, und dann eine Finsterniß und Leere zurücklassen, wobey er sich sehr übel befindet*); eben so ergiengs auch **Eckard** dem **Ersten**. — Unzufrieden mit seinen Ländern und Würden, streckte er die Hand nach der teutschen

fehlschlug. Oft suchte er sich aber auch mit Gewalt im Besitz der marggräflichen Würde zu behaupten; dies gieng sehr leicht, weil die Kaiser damals immer mit auswärtigen Kriegen beschäftiget waren, und deshalb nicht auf alles genau Acht haben konnten. So wurde denn die markgräfliche Würde nach und nach erblich, und die Macht dieser Gränzvertheidiger wuchs so sehr, daß sie schon im zwölften Jahrhundert nicht mehr als kaiserliche Beamte, sondern als angesehene Reichsfürsten, auf den Reichsversammlungen sich einstellten, und sogar ihre eignen Landtage hielten.

*) Die vaterländische Geschichte bietet Beyspiele in Menge, diese uralte Wahrheit zu bestätigen; wer führte z. B. **Kunz von Kaufungen**, **Willhelm von Grumbachen**, und **Thomas Münstern** aufs Schaffot? — Wer mordete den Thüringer Feldherrn und sogenannten König, **Herrmanfrieden**? — Wer jagte die stolze **Amelberge** (**Herrmanfrieds** Gemahlin), hülflos und des Reichs beraubt, nach Italien

teutschen Kaiserkrone, einem Kleinode, das zu allen Zeiten mit unendlichen Gefahren und Sorgen verbunden gewesen ist; ein anderer erhascht sie, und er stirbt als ein Opfer seiner Leidenschaft, unter Meuchelmördern.

Sein Vater, Günther, der erste bekannte, und vorhergedachte Markgraf in Thüringen, galt bey Jedermann für einen Herrn von großem Ansehn, unerschütterlichem Muthe, und ausgebreiteten Staats- und Kriegskenntnissen. Unter den Augen eines solchen Vaters mußte auch der junge Eckard zu einem wackern Manne gedeihen; und er wurde es auch — denn Markgraf Günther war von Otto dem Großen zum Gränzvertheidiger gegen die Sorben am östlichen Ufer des Saalstroms bestellt worden; er diente seinem Kaiser, und dem Sohne desselben, Otto II. im Kriege mit Kopf und Faust, und blieb im Jahr 973. auf einem Feldzuge nach Italien in einer Schlacht. Sein Sohn, Eckard, erbte von ihm ansehnliche Güter in Ostthüringen, und ward auch von dem Kaiser (im Jahr 982.) als Markgraf bestätiget. Da er nach dem Tode Kaiser Otto II. dem er treu gedient hatte, Otto III. wacker gegen Herzog Heinrich (von Baiern,) vertheidigte: so ward er ganz Otto's Günstling, und erhielt auch (im Jahr 985.) die Würde eines Markgrafen von Meis-

Italien und Constantinopel, als eben jener wilde Geist der Unzufriedenheit und des Stolzes? — Die Opfer desselben sind zahllos, in der weltlichen Geschichte sowohl, als in der geistlichen; hier finden wir abermals eins in Eckard dem Ersten, Markgrafen von Thüringen und Meißen, welcher durch eine Verschwörung der Fürsten (1002.) umgebracht wurde.

Meißen, als Rigdag in einem Gefechte mit den Böhmen geblieben war.

Eckard I. zeigte bald, deß man diese Stelle keinem Unwürdigen anvertrauet habe; er trieb die Böhmen aus Meißen, als sie dem Herzog Heinrich von Baiern auf den Kaiserthron helfen wollten; er bekriegte die unruhigen Köpfe der Milziner, (oder den Stamm der Sorbenwenden, der sich von Scharfenberg, bey Meißen, bis an die Oberlausitz erstreckte —), welche schlechterdings das teutsche Joch nicht tragen wollten; und nöthigte sie sogar, Tribut zu zahlen. Eben so wacker benahm er sich in einem Heereszuge gegen den böhmischen Herzog Boleslav, den ihm und einigen andern teutschen Fürsten die Kaiserin Theophania (die Mutter Otto III.) anvertraute. Diese wackern Thaten, und die Ergebenheit, welche Eckard dem jungen Kaiser Otto III. bewies, erhoben ihn ganz zum Günstling desselben; als Otto (im Jahr 996.) zur Kaiserkrönung nach Italien reisete, mußte Eckard ihn begleiten; als Otto (im Jahr 997.) den Pabst Crescentius in der Engelsburg belagerte, übertrug er Eckarden das Commando, der denn auch, auf einem hohen Gerüste, glücklich die Engelsburg mit seinen Soldaten erstieg; als Otto (im Jahr 999.) dem gelehrten Abt Gerbert, als Pabst Sylvester II. zu den Schlüsseln Petri geholfen hatte, überfiel ihn düstre Schwermuth; des Lebens überdrüssig, kam er nach Teutschland zurück, begleitet von Römern — und mit einem Herzen voll Gleichgültigkeit gegen seine treuen Teutschen, floh er mismuthig die Großen seines Vaterlandes; und nur Markgraf Eckard war der Mann, den er gern um sich leiden mochte; eine

Wall-

Wallfarth, meinte der Kaiser, sollte ihm die Ruhe wieder geben, die ihm Kronen nicht geben konnten; er unternahm also (im Jahr 1000.) eine fromme Reise nach Gnesen in Pohlen, zum Leichnam des heiligen Adalberts *), und sprach bey dieser Betfarth bey **Eckarden** in Meißen freundschaftlich ein, welcher ihn auch mit solchem Pomp aufnahm, und ihn so trefflich bewirthete, daß Otto seinen Dank nicht anders zu bringen wußte, als daß er ihm die meisten Güther, die er bisher für treue Dienste nur zur Lehn hatte, als erbliches Eigenthum schenkte. —

Dies alles nährte denn **Eckards** Stolz nicht wenig; aber bald verlohr er den Mann, auf dessen Gunst er so viel sich einbildete. Otto mußte in dringenden Geschäften zum drittenmale nach Italien, und sah seinen **Eckard** und sein Vaterland nicht wieder; er starb (im Jahr 1002.) zu Paterno kinderlos, und der erledigte teutsche Kaiserthron ward nun ein Zankapfel unter den Fürsten, der dem stolzen **Eckard** das Leben kostete. Unordnungen aller Art entstanden, so lange der teutsche Staatskörper kein Oberhaupt hatte, und die Fürsten, welche es zu seyn wünschten, bliesen die Flamme der Zwietracht aus Leibeskräften an. Daß **Eckard**, einer der reichsten und angesehensten

*) Bischof Adalbert hatte aus heiligem Eifer den Preußen das Evangelium geprediget, und war erst kürzlich, auch aus heiligem Eifer, von den wilden Preußen erschlagen worden; dies erwarb ihm die Märtyrerkrone. Herzog Boleslav kaufte mit einer großen Summe den Mördern Adalberts Leichnam ab; Otto erschien mit Thränen und baarfuß bey dem Grabe, und stiftete zu Gnesen ein Erzbisthum, welches Adalberts Bruder erhielt. (Siehe oben, S. 99.)

henſten Fürſten, doppelter Markgraf war, in Thüringen und Meißen anſehnliche Güter beſaß, durch ſeine Heereszüge ſich als einen Mann von unerſchrockenem Muthe gezeigt, und beſonders durch die Vertreibung der Böhmen aus Meißen, und durch Unterjochung der Milziner, ſo viele Verdienſte ums Reich ſich erworben hatte, der endlich, als erklärter Günſtling des verblichenen Kaiſers, gewiß vielen Einfluß auf die Regierung gehabt haben mochte, — daß ein ſo ſtolzer, ſo reicher, und ſo ausgezeichneter Fürſt mit beyden Händen nach der Kaiſerkrone langen würde, war natürlich; Kaiſer zu werden, war Eckards ſehnlichſter Wunſch. Die Mittel dazu kannte er; er hatte ſie — aber er benutzte ſie dennoch nicht alle gehörig. —

Eckard wußte wohl, daß der heilige Vater zu Rom, wenn auch nicht das Wahlrecht, doch vielen Einfluß auf die Wahl habe, und daß dieſer Einfluß für den immer am wirkſamſten ſey, der am reichlichſten ſpendete; er lies es alſo daran gar nicht fehlen — und er konnte dies auch ohne große Beſchwerde thun, weil die Harzbergwerke, welche ihm zum Theil gehörten, gerade damals ſehr ergiebig waren. Nächſt dem heiligen Vater hatten die ſächſiſchen Fürſten einen ganz beſondern Einfluß auf die Kaiſerwahl; und ein Thronbewerber, für welchen dieſe ſtimmten, konnte faſt ſicher auf einen glücklichen Erfolg rechnen — Eckard verſäumte auch deshalb nichts, dieſe zu gewinnen; nur hier wählte er nicht immer die klügſten Mittel.

Auf einem kaiſerlichen Landgute, welches der Graf Gunzelin, ein Freund des verblichenen Kaiſers,

sers, zur Lehn hatte, mit Nahmen Frosa (jetzt eine kleine Stadt im Magdeburgischen), sollte eine Versammlung der sächsischen Fürsten gehalten werden, wo der Erzbischof Giseler von Magdeburg, mit seinen Bischöffen, mit Herzog Bernhardten, und den Markgrafen Gero (in Ober- und Niederlausitz), und Luthern (Markgraf in Nordthüringen), nebst den Vornehmsten des Reichs, über die Kaiserwahl sich besprechen wollten; auch Eckard fand sich da ein, betrug sich aber so, als ob er schon teutscher Kaiser, und die Wahl nur eine Ceremonie sey, die er doch noch abwarten wollte. Da schmeichelte er sich aber zu viel; und mit den geheimen Anhängern, die ihm ihre Stimmen versprochen hatten, war es nicht allein gethan. — Einen desto mächtigern Widersacher fand er an dem Graf Luther von Bernburg, nurgedachtem mächtigen Markgrafen in Nordthüringen, den er einst durch seinen gränzenlosen Stolz so tief gekränkt und beleidigt hatte*). Wenn man sich in

Graf

*) Graf Luther besuchte Eckarden, welcher drey Söhne (Herrmann, Eckard und Günthern), und auch drey Töchter (Luitgarde, Mathilde, und Oda), hatte, sehr oft in Meißen; und da Luther nur einen einzigen Sohn, Nahmens Werner (oder Wirinhar), mit seiner Hausfrau Godila gezeugt, so fuhr ihm bald der Gedanke durch den Sinn: „Ach! daß dein Sohn (Werner) einst die schöne und züchtige Fräulein Luitgarde (Eckards Tochter) zur ehelichen Hausfrau bekommen möchte! —" Lange trug Graf Luther diesen Wunsch geheim mit sich herum; endlich aber ward's ihm im väterlichen Herzen zu enge, und — wie die Chronik sagt, — er drückte derhalben los — lies beym Markgrafen Eckard um seine Luitgarde für seinen Sohn Werner geziemend ansuchen, und Eckard versprach auch, nach Sitte und Recht, Graf Luthers Sohne einst die schöne Luitgarde zur ehelichen Hausfrau zu geben. —

Da

Graf Luthers Lage denkt; so kann man es sich sehr leicht erklären, warum er dem wortbrüchigen Markgrafen seine Wahlstimme nicht gab, und alles aufboth, die Absichten desselben zu hintertreiben. Um dies aber desto sicherer zu bewirken, verband er sich mit

Da war nun von allen Seiten Freude die Fülle; — allein bald wandte sich leider! das Blättchen durch Eckards unbändigen Stolz, und ehe die Vermählung vollzogen wurde, sprach einst Kaiser Otto III. mit der schönen Luitgarde. Aus dem ganzen Betragen desselben mochte Eckard schließen, daß er Gefallen an ihr finde — plötzlich fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: „Wie? wenn der Kaiser dein Schwiegersohn würde! —" und nahm sein dem Graf Werner gegebenes Wort wieder zurück. Die beyden Verlobten, Werner und Luitgarde, hatten einander sehr lieb; er entführte sie daher (996.) aus Quedlinburg, in Abwesenheit der Aebtissin Mathilde, bey der sie sich einige Zeit aufhielt, und Werner brachte sie wohlbehalten auf seine Veste Wallbeck bey Helmstädt. Diese Entführung erregte viel Aufsehen unter den Fürsten; sie rüsteten sich — zuvor aber beschloß man in Magdeburg eine Fürstenversammlung, auf welche Werner mit seinen Helfern, als Schuldige und Friedensverbrecher, vorgeladen wurden. Aber Graf Werner und seine Gehülfen zogen baarfüßig zur Aebtissin nach Quedlinburg, thaten ihr einen Fußfall, und unterwarfen sich aller Strafe; — das mochte den Ritter wohl wurmen. Allein die Aebtissin Mathilde sicherte auf Fürbitte der Fürsten, allen Gnade zu, und nahm ihre Luitgarde wieder nach Quedlinburg unter ihre Aufsicht bis 998. da die Aebtissin starb. Markgraf Eckard erhielt dann seine Tochter Luitgarde wieder; aber aus der Verbindung mit dem Kaiser ward doch nichts. — Luitgarde blieb ihrem Graf Werner treu bis nach Eckards Tode, und dann erst ward ihre Verbindung vollzogen; allein ihr so sauer verdientes Glück genoß sie nur zehn Jahre — sie erkrankte (1002.) zu Wollmerstädt im Magdeburgischen, und starb auch daselbst; ihr Leichnam aber ward nach Wallbeck gebracht, und beym Kloster daselbst begraben. —

mit dem Erzbischof Giseler und den meisten anwesenden Fürsten heimlich durch einen Eid, die Kaiserwahl nicht jetzt, sondern erst auf einer allgemeinen Fürstenversammlung zu **Werla**, vorzunehmen. Alle stimmten ihm bey, nur **Eckard** nicht, der es wohl merkte, daß man ihn von der Wahl ausschließen wollte; verdrüßlich redete nun **Eckard** den **Bernburger Luther** an: „Graf! aus was für Ursachen seyd ihr mir zuwider? —" **Luther** hingegen antwortete trotzig: „Graf! merkt ihr nicht, daß euch noch das vierte Rad am Wagen fehlt? —" worunter er ohne Zweifel die herzogliche Würde verstand; denn **Eckard** war zwar schon Graf und doppelter Markgraf (in Thüringen und Meißen); aber es fehlte ihm also nichts weiter, als **Herzog**, und dann — **Kaiser**, zu seyn. —

Eckard verbiß seinen Unwillen über **Luthers** bittre Antwort, und hoffte indessen noch das Beste von der allgemeinen Fürstenversammlung zu **Werla**; diese gieng denn endlich vor sich. — Unter den Thronbewerbern war Herzog **Heinrich** (von Baiern), ein Urenkel **Heinrichs** (des sogenannten **Vogelstellers**), bey weitem der mächtigste und eifrigste; schon als man **Otto's** Leichnam durch Baiern schaffte, bat **Heinrich** die Fürsten, welche ihn zu Grabe begleiteten, um ihre Stimmen, und **Willigis** (Erzbischof von Mainz), ein Mann von vielem Ansehen unter den teutschen Fürsten, war sein vertrautester Freund, der alles aufbot, ihn auf den Kaiserthron zu heben. Besonders aber unterstützte ihn der erbitterte Markgraf **Luther** auf alle Art, mit Rath und That; dieser gab ihm den Einschlag, durch einen Abgesandten die Fürsten, so wie sie nach und nach in **Werla** an-

kämen, für sich zu stimmen, damit er gleich wisse, was er sich von jedem zu versehen hätte. Heinrich von Baiern schickte deshalb einen vertrauten Offizier nach Werla, der denn die anwesenden Vornehmen auch bald gewann, besonders durch die beyden Nichten seines Herrn, die Prinzessinnen Sophia und Adelheid, (jene war zu Gandersheim, und diese zu Quedlinburg Aebtissin, beyde aber des Kaiser Otto des Zweyten Töchter.) Jetzt hatte Heinrichs Vertrauter nur erst heimlich sich seines Auftrags entledigt; aber als die Fürstenversammlung eröffnet wurde, trug er auch öffentlich der gesammten Reichsversammlung die Absicht seiner Sendung vor, und machte allen, welche seinem Herrn zur Erlangung der kaiserlichen Würde, beförderlich seyn würden, große Versprechungen. Die allermeisten dieser Versammlung antworteten ihm einstimmig: „Heinrich von Baiern soll durch Christi Beystand, als rechtmäßiger Erbe, Kaiser seyn, und wir sind, ihm unterthänig zu seyn, so willig, als bereit. —" Dies bestätigten sie alle mit aufgehobener rechter Hand, und Heinrich von Baiern, unter dem Nahmen Heinrichs des Zweyten, ward zum teutschen Kaiser gewählt. —

Wären auch bey dieser einstimmigen und schnellen Wahl Graf Luthers und Herzog Heinrichs Schleichwege nicht mit im Spiele gewesen, so dürfte man sich demohngeachtet nicht wundern, daß man auf den mächtigen und tapfern Markgrafen so wenig Rücksicht nahm; denn Eckard hatte längst, durch sein stolzes Benehmen, den Haß, und durch die Gunst, in der er beym verstorbenen Kaiser stand, den Neid der teutschen Fürsten auf sich geladen. —

Eckard

Eckard befand sich zwar auch zu Werla, nur nicht in der Fürstenversammlung; vermuthlich hegte er noch Groll im Herzen, daß die Versammlung zu Frosa ohne Entschluß auseinander gegangen war; vielleicht fürchtete er aber auch schon, daß man ihn nicht wählen würde, und wollte also der Verlegenheit entgehen, seinen Aerger darüber in der Versammlung zu verbeißen; er und seine Anhänger stellten sich, als ließen sie dieses gern geschehen — denn es ist immer schwer, Rache zu üben, wenn ihrer viele zugleich es worinnen versehen. Daß aber gleichwohl sein ganzes Herz sich empörte, als man ihm sagte, daß er übergangen sey, kann man sich denken; indessen vernahm er die Hiobspost mit allem Anschein von Gelassenheit — und daran that er denn auch sehr wohl; denn die Wahl war nun einmal vorbey, und konnte durch Saus und Braus im Augenblick nicht wieder rückgängig gemacht werden. — Allein bald vergaß er diese kluge Mäßigung, und handelte ganz als ein Mann, dessen Stolz empfindlich gekränkt worden war; dies beschleunigte seinen Untergang, und wies ihm, statt des teutschen Kaiserthrones, die Todtenbahre an.

Adelheid und Sophia, die beyden Nichten des neuen Kaisers, gaben am Abend des Wahltages in einem großen Pallaste den versammelten Reichsfürsten ein prächtiges Mahl; die Bänke waren mit schönen Teppichen gezieret, und die Tafel war mit allerley Speisen besetzt; kurz, alles war zugerichtet, Fürsten nach damahliger Art fürstlich zu empfangen. Die anwesenden Wahlherren wurden sämmtlich eingeladen; nur den Markgraf Eckard schlossen die Prinzessinnen aus, entweder, weil er in der Reichsver-

sammlung sich nicht eingefunden hatte, oder, weil sie vielleicht seinen unbändigen Sinn kannten, und in Gesellschaft des neuen Kaisers und der Fürsten, die Eckarden ihre Stimme versagt hatten, sich nichts Gutes vermutheten. Hätte nun der Stolz des Markgrafen Eckards nicht seine Klugheit übermeistert: so durfte er sich nur wenig darum bekümmern, ob ein Paar Prinzessinnen ihm eine Abendmahlzeit gaben, oder nicht, — und hätte lieber gleich nach der Wahl in Thüringen die Misvergnügten, deren es nicht wenige gab, durch eine Reise von Burg zu Burg auf seine Seite bringen sollen, dadurch er endlich doch wohl noch Heinrichen von Baiern den teutschen Kaiserthron hätte nehmen, oder ihm wenigstens ziemlich theuer verkaufen können. Allein dafür blieb er lieber in Werla, und fand sich mit seinem Schwager, dem Herzog Bernhard (oder Benno) von Sachsen, und dem Bischof Arnulf (vormaligem Hofcapellan Kaiser Otto's III. und nachher Bischof zu Halberstadt), ungebeten — und sehr unüberlegt — bey dem nächtlichen Feste ein. — Hoffarth geht vor dem Fall her, wie die Demüthigung vor der Ehre. —

Die beyden obgedachten Schwestern sind über die ungebetenen Gäste in Verlegenheit, besonders über Eckarden, dessen Stolz ihnen längst bekannt war; aber noch verlegner sind sie, als Eckard ohne Umstände die oberste Stelle an der Tafel einnimmt, und sichs so wohl schmecken läßt, als sey das Fest seinetwegen angestellt. Fast alle Anwesende wurden hierüber sehr aufgebracht, und der Haß, den man schon lange ingeheim gegen Eckarden gehegt hatte, ward von neuem rege, und sollte nun leider! im kurzen

sein

sein Ziel erreichen. Denn da nun dieser Markgraf wohl sah, daß in allem der Erfolg ganz anders war, als er gehofft hatte, hielt er es für das Beste, sich nach Westphalen zu begeben, und sich mit dem Herzog Herrman von Schwaben, wie auch mit einigen andern niedersächsischen und westphälischen Fürsten zu besprechen, was nun zu seinem und des Reichs Vortheil zu thun sey. Am folgenden Tage nahm er Abschied von seinen vertrautesten Freunden, schwang sich auf sein Roß, und vorsichtig merkte er sich alle seine Gegner.— So begleitet vom Bischof Arnulf von Halberstadt, mit Groll im Herzen und grossen Plänen im Kopfe, kam er nach Hildesheim zum Bischof Bernward (oder Berward), der ihn mit solchen Ehrenbezeugungen aufnahm, als ob er schon Kaiser wäre. Das gab nun dem Markgrafen frischen Muth; mit glatten Worten stellte er dem Bischof seine Sache vor, wünschte, daß dieser eine neue, ihm günstigere, Versammlung der Stände zu Duisburg vorschlagen möchte, und träumte schon im Geist von einer glücklichen Wendung der Dinge, als er den Bischof nichts weniger als abgeneigt fand. Beseelt von Hoffnung eines glänzenden Erfolgs, ritt er darauf von Hildesheim weiter nach Paderborn, zum Bischof Rhetarius, um auch die Gesinnungen dieses geistlichen Herrn zu erforschen; allein hier fand er die Stadtthore verschlossen. Das waren eben nicht die besten Aussichten.— Da nun Eckard wohl wußte, daß man bey einem Bischoffe dem Altare eben die Ehrerbietung bezeugen müsse, als bey einem Ritter dem Schwerdte und der Rüstung: so war also sein erster Gang nach der Kirche, um da seine Andacht zu verrichten. Von da gieng er in den bischöflichen Pallast, nachdem er auf Befehl

fehl des Bischofs eingelassen worden war. Das war nun freylich nichts weiter, als religiöse Heucheley; denn an des Bischofs Stimme bey der Kaiserwahl lag ihm mehr, als an dem Altare desselben. — Allein der Stolze verlarvt sich oft gern mit der Maske des Betrugs, wenn er nur seine Absichten zu erreichen glaubt. —

Bischof Rhetarius nahm den Markgrafen Eckard nun sehr gut auf, und bewirthete ihn mit einer köstlichen Abendmahlzeit; indessen nun die gefüllten Humpen wacker geleert wurden, brachte Eckard seinen Plan zum Vorschein, und hoffte nichts sicherer, als daß der Bischof ihn gut heißen würde. Allein weit gefehlt; — von dem Bischof Rhetarius erhielt er die widrige Nachricht, daß eine neue Fürstenversammlung in Duisburg nicht vor sich gehen könne, um derenwillen er hierher gekommen wäre; und aus allen Aeußerungen seines geistlichen Wirths konnte er nun leicht abnehmen, daß hier nicht viel Gutes für ihn zu erwarten sey. — Jetzt erst fiel es ihm ein, nach Thüringen zu reisen, und dort alles für sich in Thätigkeit zu setzen. — Herzog Bernhard, sein Schwager, sollte indeß die Wahl zu Werla für ungültig erklären, und Herzog Herrman von Schwaben Heinrichs Krönung so lange, wie möglich, zu hindern suchen; allein der Markgraf Eckard sah weder Thüringen noch Meißen wieder. Denn während er noch beym Bischof zu Paderborn verweilte, ergieng von Rom aus über ihn der Bannfluch, und zwar, wie man sagt, deswegen, weil er in einem Jahre zwey Päbste, die ihm nicht günstig waren, habe umbringen lassen. Rhetarius durfte ihn nun natürlich in seinem Hause nicht schützen und schirmen,

geschweige

geschweige denn so hochwichtige Unterhandlungen mit ihm pflegen; er nahm also seinen Abschied, schwang sich eilends auf sein Roß, und trabte nach Nordheim zu seinem Vetter, dem Graf Siegfried. Dieser empfieng ihn zwar aufs freundschaftlichste, und nöthigte ihn, daß er bey ihm übernachten möchte; allein das war nichts, als Verstellung. Graf Siegfried dachte schon auf Eckards Tod, während er ihn bat, eine Nacht bey ihm Herberge zu nehmen, und ihm traulichen Handschlag reichte. Aber desto aufrichtiger war Adelheid (oder Edelinde), Siegfrieds Gemahlin; diese entdeckte ihm heimlich, daß ihre Stiefsöhne, Siegfried und Benno, nebst ihren Brüdern, Heinrich und Otto (oder Udo), mit noch andern sich wider ihn verschworen hätten, ihm nach dem Leben zu trachten, und schon Laurer aufgestellt hätten, ihn bey der Nacht zu überfallen. Adelheid bat ihn deswegen flehentlich, wenn ihm sein Leben lieb wäre, möchte er entweder anderswo übernachten, oder auch einen andern sichern Weg nach Thüringen einschlagen, und bis zum folgenden Tage hier bleiben. —

Zwar nahm Eckard diese Entdeckung mit allem Dank an; aber er antwortete ihr, daß er um dieser Leute willen seine Reise durchaus nicht unterbrechen könne, noch wolle; daß er sich vor einem Ueberfall nicht fürchte, und auch deshalb keinen andern Weg einschlagen werde. Schnell brach er nun mit seinem Gefolge auf, und zog die gewöhnliche Straße weiter fort; doch brauchte er, als der beste Soldat, alle Vorsicht, und war diesen ganzen Tag über mit seinem Gefolge immer auf guter Huth. Er lies durch die Seinen die Gegenden ringsum aus-

kund-

kundschaften, sprach Allen Muth zu, und zog so ganz ruhig weiter. — Indeß hatten die Verschwornen die Kundschafter des Markgrafen **Eckards** aus ihrem Hinterhalte beobachtet, und hielten es nicht für rathsam, diesmal bey Tage gegen ihn etwas zu unternehmen — wie denn Bösewichter gemeiniglich feigherzig sind — sondern sie blieben von ferne in ihren Schlupfwinkeln, und verbanden sich durch Handschlag, in der folgenden Nacht gewiß ihr Vorhaben auszuführen.

Als der Tag zu Rüste gieng, erreichte endlich der nur zu sichere Markgraf **Eckard** den Ort seiner Bestimmung, Pölden, (Polithi, eine kaiserliche Meierei (oder Forwerg,) im Fürstenthum Grubenhagen, auch vormals Politz oder Pülde*) genannt —), zwischen

*) Kaiser Heinrich II. hielt sich nachher oft hier auf. Diese kaiserlichen Landgüther, oder Meiereien, sind in der teutschen Geschichte sehr merkwürdig, weil sie nicht selten der Grund großer und blühender Reichsstädte waren. Allgemeine Auflagen und Abgaben gab es in jenen Zeiten noch nicht; sondern die Kaiser zogen die Einkünfte aus den Meiereien, um den Hof und die Ihrigen zu erhalten. Mit Erweiterung der Reichsgränzen durch Siege über die wilden Slaven an der Weser, Elbe, und Oder, wurden auch der kaiserlichen Landgüther immer mehrere, und überall legte man Gränzschlösser an, die unfriedlichen Nachbarn in Respect zu erhalten und die Besatzungen dieser Burgen zu versorgen; wovon hätten sie sonst leben sollen, wenn nicht kaiserliche Meiereien sie mit Victualien aller Art versehen hätten? denn Städte mit vollen Märkten, wo man täglich alle Bedürfnisse zum Kaufen fand, wie jetzt, gab es damals noch nicht. Außer den Victualien brauchten aber die Burgmänner auch Kleidung und viele andere Bedürfnisse. In Teutschland fertigte man damals nur grobe

zwischen Nordheim und Nordhausen; und hier beschloß er, zu übernachten. Da es völlig Abend war, speißte er, und hierauf gieng er mit etlichen wenigen in ein hölzernes, getäfeltes, und mit einem Feuerheerde versehenes Gemach schlafen; seine übrigen Leute, und zwar die mehresten, lagen auf dem daran

grobe Leinwand, Zwillig, und wollene Wämse; die Kaiser ließen also auf ihren Meiereien Flachs und Wolle zu Kleidern spinnen und verweben; und was sie selbst mit den Ihrigen nicht brauchten, konnten die Weber nun an die Burgmänner in der Nähe verkaufen. Dies lockte denn bald mehrere Künstler und Handwerker, auf kaiserl. Meiereien sich niederzulassen; die Kaiser gewonnen dabey, und sahen daher die neuen Ansiedler recht gern. Dies kann man aus einem Befehl Kaiser Carls des Großen, im Jahr 783. schließen, in welchem er den Voigten seiner Meiereien anbefiehlt: „für gute Künstler, besonders Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuster, Wagner, Schildmacher, Vogelabrichter, Seifensieder, Brauer, und Netzmacher ꝛc. zu sorgen, ihnen Wohnungen zu bauen, und sie in seine Dienste zu nehmen.—" Noch mehr Ansehen gewannen die Meiereien dadurch, daß sie wechsel-weise auch die Residenzen der Kaiser waren. Bis zu Maximilians Zeiten (bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts) wohnten diese, wenn nicht Heereszüge oder Reichsgeschäfte sie wegriefen, auf ihren Meierhöfen, bald da, bald dort, so lange der Vorrath an Victualien und Bedürfnissen dauerte — dann zogen sie weiter auf einen andern Hof; gefiel es ihnen auf diesem oder jenem besser, so hielten sie sich wohl gar einen großen Theil ihrer Regierungszeit da auf, ließen Palläste und Kirchen bauen, und zogen eine Menge Menschen durch ihre Gegenwart hieher. Die Meierei, welche so lange der kaiserlichen Gegenwart sich erfreuen konnte, ward bald lebhaft, blühend, und verwandelte sich unvermerkt in eine angesehene Stadt, die, wenn sich ihr der Kaiser besonders geneigt beweisen wollte, nachher zur freien Reichsstadt erhoben wurde, wie z. B. Altenburg, Zwickau, Chemnitz, u. a. m. (siehe oben, S. 76. Note*).)

daran stoßenden Söller (oder Hausboden). Für großer Müdigkeit schliefen sie sehr fest, und ganz ohne Sorgen; auch **Eckard** schlief ein, und träumte vielleicht von der Kaiserkrone, indeß seine Mörder der Herberge sich näherten, einen Löwen im Schlafe zu tödten, der ihnen wachend zu fürchterlich war. — Mit einemmale überfielen die Mörder mit ihren Helfershelfern die Herberge, stürzten mit Lärm und Geschrey aufs Gemach, die Thüren und Fenster los, wo **Eckard** schlief; dieser, von dem Getöse erwacht, springt geschwind aus dem Bette, und findet alles fast dunkel um sich her, das Feuer auf dem Heerde ist im Verlöschen, und glimmt nur noch spärlich. Wüthend aufspringen, und die Flamme mit seinen Unterkleidern anfachen, ist eins. Ja! damit sie fein hell brenne, wirft er sogar seinen Mantel und andere Sachen hinein; reißt in der Unbesonnenheit die Fenster auf, um sich desto besser vertheidigen zu wollen, dadurch er aber den Mördern Gelegenheit gab, ihm noch mehr zu schaden.

Sein tapfrer Freund, der Ritter **Herrman** aus Meißen, stürzte nach der Thür, und ward sogleich an derselben ermordet; — eben so gieng es dem meißnischen Ritter **Athulf** (**Adolph**), der seinem Herrn von außen zu Hülfe eilte. Beyde waren tapfer, und **Eckarden** getreu bis in den Tod. — **Erminald**, der kaiserliche Hausvoigt und Rentmeister, kämpft eben so wacker für seinen fürstlichen Gast, — und wird verwundet und wehrlos; — nun focht der zu Hause und im Felde ruhmvolle Held, **Eckard**, noch ganz allein durchs Fenster, wie ein Löwe, aber — fruchtlos. — — Endlich stieß ihm **Siegfried** von der Seite mit aller Gewalt die Lanze in den

Hinter-

Hintertheil des Halses, daß das Genicke brach, — Eckard sinkt zu Boden, und stirbt. Kaum sahen ihn die andern fallen; so sprangen sie alle muthig heran, stürzen ins Gemach, hauen ihm den Kopf ab, plündern ihn rein aus, schwingen sich dann fröhlich auf ihre Rosse, und jagen mit verhängten Zügeln davon. — Dies geschah am 30sten April im Jahr 1002. —*)

Die Gefährten auf dem Hausboden waren faule Schurken, welche ihren Herrn, da er im Gedränge war, auch nicht den mindesten Beystand leisteten, noch weniger es wagten, seinen Tod zu rächen; sie mußten einen Todenschlaf haben, daß sie von dem Schwarm, von dem Schwerdterklang und Getümmel nichts hörten; denn sie kamen erst herbey, als die Mörder schon fort waren; sie sahen die blutende Leiche des Markgrafen Eckards, ohne von edler Rache beseelt zu werden, die Mörder zu verfolgen. — Doch vermuthlich hörten sie alles gar wohl; es waren aber faule Männer, die das Herz nicht am rechten Flecke sitzen hatten. —

Markgraf Eckard nahm den Ruhm eines tapfern, klugen, unternehmenden, und väterlichgesinnten**) — aber auch die Nachrede eines stolzen und ehrsüch-

*) Von diesem schändlichen Bubenstücke zeugen eine ganze Menge älterer und neuerer Schriftsteller, welche man größtentheils beysammen angeführt findet in Wideburgs Antiquit. Marchionat. Misn. P. I. p. 59. 60. etc.

**) Bischof Ditmar (in seiner Chronik,) nennt ihn: „eine Zierde des Reichs, eine Stütze des Vaterlandes, eine Zuflucht der Unterthanen, und ein Schrecken der Feinde; ja in allen Stücken würde er der vollkommenste Mann gewesen seyn, wenn er sich nur auch der Demuth hätte befleissigen wollen. —“

ehrsüchtigen Fürsten mit ins Grab. War er mit zwey Markgrafthümern zufrieden, streckte er nicht beyde Hände nach einer Krone aus, die ohnedem ihrem Besitzer mehr Ruhm als Ruhe giebt, — betrug er sich nicht so übermüthig, als sein stolzer Plan schon gescheitert war; so konnte er wahrscheinlich noch lange der Gränzvertheidiger der Meißner und Thüringer, und der Vater seiner Familie seyn*). — Vielleicht starb er ritterlich auf dem Schlachtfelde, oder in den Armen der Seinigen, und nicht unter den Lanzen meuchelmörderischer Buben. —

Warum Graf Siegfried zu Nordheim **Eckarden** so boshaft aus der Welt schafte? — läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; einige sagen, Graf **Eckard** habe einst den Kaiser dahin vermocht, **Heinrichen, Siegfrieds** Sohn, mit Ruthen peitschen zu lassen, und dies habe ihm dieser beständig nachgetragen. Aber allem Anschein nach ist und bleibt dies nur Sage; denn wäre **Eckard** einer solchen Härte gegen Graf **Siegfrieds** Sohn sich bewußt gewesen, so würde er gewiß nicht auf der Wanderschaft bey ihm eingekehrt seyn. Was konnte er von einem Ritter, dessen Kind er so gröblich hätte beschim-

*) Er hinterlies eine Gemahlin Swanhilde, (Suonehilde, soviel, als schöne Heldin,) Herrmann Billings, Herzogs von Sachsen, Tochter, und Herzog Bernhards Schwester; ihr erster Gemahl war Markgraf Thietmar III. zu Lausitz, mit welchem sie Markgraf Gero zeugte; **Eckard** hatte mit ihr vier Söhne und drey Töchter. Die erste Tochter, welche er mit ihr zeugte, hies **Luitgarde**, welche Graf Werner von Wallbeck entführte; (s. oben Seite 143. Note*),) mithin hatte er einen Stiefsohn (Gero,) und sechs eheliche Kinder mit der Swanhilde.

beschimpfen lassen, für ein freundschaftliches Gesicht erwarten? — Hätte er in jenen Zeiten, wo man für jede Beleidigung meist blutig sich rächte, nicht das Schlimmste in der Burg des Grafen Siegfrieds zu befürchten gehabt? — Wahrscheinlicher ist es, was andere behaupten, — nemlich Siegfried stand in Verbindung mit den beyden Aebtissinnen, den Schwestern Sophia und Adelheid, bey welchen Eckard in Werla ungebeten bey der Abendmahlzeit erschien, und noch dazu ohne Umstände die oberste Stelle einnahm; dies war in den Augen dieser beyden Aebtissinnen eine Verwegenheit, die eben die Ahndung verdiente, als wenn ein Ritter des andern Burg überfiel, die Burgmänner tödtete, das Vieh wegtrieb, und die Kostbarkeiten raubte. — Ueberdies soll auch Eckard bey der Tafel (in Werla) verschiedene harte Drohworte haben fallen lassen, — welches sich von einem so stolzen und erbitterten Manne leicht denken läßt, — vermuthlich hörten diese die Aebtissinnen entweder selbst, oder man brachte sie ihnen doch bald zu Ohren, — und weil diese beyden Schwestern sich für beschimpft gehalten, und sich Siegfrieds Sohn und seine Helfershelfer es zum Vergnügen gemacht, zu ihren Diensten zu seyn, so hatte man seinen Untergang um soviel mehr beschlossen.

Die Nachricht von Eckards Tode kam nicht nur bald vor seine verwaisete Familie, sondern sie verbreitete sich auch schnell in ganz Thüringen umher; Swanhilde, seine Gemahlin, zog tiefgebeugt dem Leichnam entgegen, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Graf Herrmann, der älteste Sohn Graf Eckards, belagerte eben mit vielem Kriegsvolk

Weimar,

Weimar, auf Befehl seines Vaters, um einen alten frommen Herrn, den Grafen Willhelm, dessen Sohn zwey Ritter, Wittekind und Herrman, gemordet hatte, zum Schwur zu nöthigen, daß er vor dem Markgrafen sich stellen, und erfüllen wollte, was ihm dieser auflegen würde; hier nun brachte man ihm die Botschaft von dem Tode seines Vaters. Sogleich hob er die Belagerung auf, und zog hin zur väterlichen Leiche. Alfker, der damalige Abt in Pölden, besuchte auch den Leichnam, und veranstaltete mit größter Andacht für ihn eine Seelenmesse; darauf entlies er im Frieden die Gebeugten, die ihren theuer Verblichenen in dem Dorfe Groß-Jehna, bey Freyburg an der Unstruth, beysetzten; mehrere Jahre nachher wurde er nach Naumburg geschaft*), und 30 Tage nach der Beerdigung zog Swa-

*) Daß der Leichnam Eckards von Großjehna weg, und nach Naumburg gekommen sey, bezeugt das Chronic. vet. Duc. Brunsv. p. 14. beym Leibnitz T. I. S. R. B. — Dem widerspricht aber Wideburg (in Antiqu. March. Misn. P. I. pag. 61.) Die Nachricht, welche der sächsische Annalist beym Jahr 1002. von diesem Begräbniß giebt, lautet also: „In sua urbe Gene, in parochia Moguntina, in loco, ubi Sala et Unestrut confluunt sepeliri fecit; sed plures annos inde translatus est — in civitatem Nuenburch. —" Andere sagen Grosenjena bey Jena; — bey Jena aber fließt, wie bekannt, die Unstruth nicht in die Saale, wohl aber bey Naumburg; und wo eben beyde Flüsse zusammenkommen, liegen noch jetzt die beyden Dörfer Groß- und Klein-Jehna (im Stift Naumburg-Zeitzer Consistorialsprengel), eine halbe Stunde von Freyburg, und eine Stunde von Naumburg; ingleichen ist Neuburg (Nuenburch) ein altes Schloß ohnweit Freyburg auf einem Berge; (unter Freyburger Amtsjurisdiction,) jenes muß also der erste Begräbnißort seyn, und mag damals wohl eine Stadt gewesen,

Swanehilde mit ihrem Sohne nach Meißen; und da sie, als Eckards Gemahlin, wegen ihrer Pracht und ihres Ehrgeitzes, auch mit in den Bann gethan war: so

wesen, nachher aber, wie viele andere Oerter, zum Dorf geworden seyn (s. oben S. 153. Note*)). Ein altes Manuscript: „gründliche und ausführliche Beschreibung der uralten Veste Dainburg, (in Graf Beusts Beytr. zur sächsischen Gesch. St. 2.) erzählt die Beerdigung so, daß nemlich seine Gemahlin Swanehilde, mit ihrem Sohne Herrmann, den entseelten Markgrafen nach Naumburg zuerst, um ihn in der neugebauten bischöflichen Kirche beysetzen zu lassen, gebracht hätten; allein der Bischof und sein Capitel weigerten sich des, weil Eckard mit dem Bannfluch belegt gestorben war, und deshalb schafte nun Swanehilde den Leichnam nach Groß-Jehna (in sua urbe Gene — aber nicht nach Kayna, oder ins heutige Kirchspiel Groß- und Klein-Kayna, unter Weißenfelser Dioces, wie Herr Engelhard in seinen Darstellungen aus der teutschen Gesch. S. 89. behauptet,) oder in das alte, Schloß Neuburg, wo er in einer Capelle des von ihm selbst erbauten Schlosses (Neuburg) beygesetzt wurde. — Ein Epitaphium erhielt er nicht, weil er im Bann gestorben war; ja seine eignen Brüder, Gunzelin und Bruno, sollen in dem Kriege, welchen sie mit Eckards Sohne, Eckard dem Zweyten, führten, bey Eroberung der Genaburg (des gedachten Schlosses Neuburg bey Großjehna, aber nicht Kaynaburg) den Leichnam ihres Bruders aus der Gruft genommen, und in die Saale geworfen haben, weil ihm, als einem im Banne Gestorbenen, ein ehrliches Grab nicht gehöre — welche Barbarey des Mittelalters! — insofern diese Sage wahrscheinlich mehr, als Sage, ist. — Diese Burg ward nachher zerstört, und von Ludwig dem Springer wieder erbaut. Denn Schamelius in seiner Beschreibung des Klosters Gosegk S. 60. sagt: Nüenburg heißt das oberhalb Freyburg gelegene Schloß, welches Ludwig der Springer 1075. als eine Festung gegen Osten, so wie die Wartburg bey Eisenach gegen Westen erbauet; wiewohl das Schloß Nüenburg nachher

so lebte sie nach ihres Eheherrn Tode in steter Unruhe und Bekümmerniß, wozu denn, außer dem Bannfluch, auch der Krieg nicht wenig beytrug, den ihr ältester Sohn, **Eckard** II. mit des Vaters Brüdern führen mußte. Betrübt und lebenssatt starb sie den 26sten November 1014. eines jählingen Todes, in ihrem 86sten Jahre.*)

Nach **Otto** des **Dritten** Tode wurde **Heinrich** der **Zweyte**, der **Heilige** oder **Lahme** genannt, der seinem Vater als Herzog in Baiern folgte, und sich nicht wider Kaiser **Otto** III. mit verschwören wollte, sondern die kaiserliche Leiche besorgte, auch sich um die teutsche Kaiserkrone thätig bewarb — ohnerachtet seines Gegners, des Markgraf **Eckards** — zum Kaiser erwählt; er war ein Zögling des heiligen **Wolfgangs**, Bischofs zu Regensburg. — Zu **Mainz** wurde **Heinrich** II. am 6ten Juny 1002. mit allgemeiner Ehrenbezeugung zum Kaiser erwählt, und der Erzbischof **Willigis** in Mainz, dem seine Suffraganbischöffe Beystand leisteten, ertheilte ihm die Salbung, und krönte ihn unter dem Jubelgesange aller Anwesenden; auch die fränkischen Fürsten

nachher von Ludwig dem Eisernen anders, gegen Süden, nach der Stadt Naumburg zu, angelegt worden ist. — (S. Spangenbergs Mannsfeld. Chron. und Anonis A. u. N. Thüring. Chron. S. 140.)

*) Nach Ditmars Chronik fehlt diese merkwürdige Stelle in allen drey Ausgaben; im Dresdner Codice aber steht durch ein Einschiebungszeichen unten auf dem Rande von der nemlichen Hand, wie im Text, geschrieben: „Post XIV. dies domna Suuonehild Socrs ejusdem morte subitanea VI. Kal. Decembris obiit. —“ (Vergl. M. Ursinus Uebersetzung der Ditmarschen Chronik, l. c. pag. 442. in der Note.)

sten, und die an der Mosel huldigten dem Kaiser Heinrich II. und setzten sich dadurch bey ihm in Gnade. Der mächtigste unter allen thüringischen Grafen, Willhelm zu Weimar, gieng ihm ebenfalls entgegen, empfieng ihn als seinen Herrn mit außerordentlichen Freuden, und der Kaiser erklärte ihn für einen Reichsvasallen; Graf Willhelm zu Weimar, und die Vornehmsten in Thüringen, huldigten ihm, als ihren Herrn. Von Weimar zog Kaiser Heinrich II. nach Merseburg. Hier ward er von dem Abt Heimo, (zweyter Abt in Merseburg), und dem Graf Esicko empfangen, welcher noch bey Eckards Lebzeiten die drey alten kaiserlichen Pfalzstädte, (— wiewohl Eckard sehr übel damit zufrieden war —) nemlich Merseburg, Alstädt und Dornburg, mit allen ihren Zubehörungen, bis zu der Ankunft des neuen Kaiser Heinrichs männiglich behauptet hatte. Die Erzbischöffe: Luizo von Bremen, und Giseler von Magdeburg; ingleichen die Bischöffe: Rotharius von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Arnulph von Halberstadt, Ramward von Minden *), Bernhard von Verden, Hugo von Zeitz; ferner die Herzoge: Bernhard, (Herzog zu Sachsen, Herrmans Sohn,) und Bolizlav I. (Herzog in Pohlen, ein Sohn des Herzogs

*) Im Dresdner Codice der Ditmarschen Chronik, und beym Leibnitz, heißt der Ort dieses Bischofs statt Minden — Meißen; es soll aber statt Misnensi stehen Mindensi. Denn zu der Zeit war Eido in Meißen Bischof, welcher 1015. starb. — Um dieselbe Zeit finden wir aber einen Bischof Ramward, zu Minden; — Leibnitz hätte also diesen Ramward nicht in die Reihe der Bischöffe zu Meißen mit einrücken sollen! —

zogs Misico,) dann die Markgrafen: Luther (Luithard) aus Nordthüringen, und Gero II. in der Lausitz, nebst dem Pfalzgraf Friedrich, (Graf in Sachsen,) mit vielen andern Bischöffen und Grafen, deren Nahmen nach der Reihe anzuführen nicht möglich seyn würde, waren zu gleicher Zeit in Merseburg anwesend; sie alle nahmen den neuen Kaiser mit der tiefsten Ehrfurcht auf.

An dem folgenden Tage, welcher der 25. July 1002. war, eröffnete Herzog Bernhard auf dem Reichstage zu Merseburg, im Nahmen der ganzen Versammlung, vor dem Kaiser Heinrich II. das Verlangen der versammelten Nation, stellte ihm die allgemeine Noth, und sonderlich das Reichsgesetz vor, und begehrte angelegentlichst, zu vernehmen, welche Gnade er ihnen theils mündlich zu sagen, theils mit der That beweisen wolle; dies war der Inhalt seines Vortrags. Die Antwort des Kaisers hierauf war diese: „Ich bin nicht im Stande, und würdig genug, zuerst Gott, darnach Euch allen Dank abzustatten. Hiermit aber eröffne ich Euch meine geheimste Willensmeynung, und mein Wunsch ist, daß sie von Euch allen kräftig unterstützt werde. Es ist auch schon bekannt, wie treu Ihr allezeit und an allen Orten Euern Regenten zu gehorchen und beyzustehen gewesen seyd. Um soviel mehr will es mir gebühren, Euch in Allen bestens zu verehren, zu lieben, und zum Gedeihen des Reichs, und zu unsrer eignen Wohlfahrt, zu beschützen. Und damit Ihr dessen gewiß versichert seyn möget, gebe ich Euch hiermit mein Wort: — meiner Würde unbeschadet; denn ich erscheine ja hier als Euer Kaiser und Oberhaupt, mit Eurer aller Zufriedenheit, und keiner von Euch war abge-

abgeneigt, keiner widersprach, Ihr selber vielmehr seyd es, die Ihr mich hieher gerufen habt. — Euer Sächsisches Gesetz werde ich im geringsten nicht verletzen, sondern mein gnädiger Wille ist, solches in allen Stücken, so lange ich lebe, zu erfüllen, und Euer Bestes, soviel mir nur möglich ist, im ganzen Ernst zu befördern. —" So sprach der Kaiser Heinrich II. und augenblicklich erhob sich unter der versammelten Nation ein allgemeines Jubelgeschrey; man dankte und pries den König mit lauter Stimme für diese so frommen Gesinnungen. Jetzt nahm Herzog **Bernhard** die heilige Lanze in seine Hand, und übergab ihm hiermit im Nahmen aller (Sachsen und Baiern) die Sorge für das Reich zu dessen treuen Händen; ein neues Frohlocken erhob sich, allenthalben sang man Lobgesänge, und alle gute Herzen weinten für Freuden. —

Unter Kaiser Heinrichs II. Regierung im Jahr 1005. nach Ablauf der vierten Woche zu Anfange des Februars, welchen man sonst auch den Reinigungsmonat nannte, gieng auch für das damalige Zeitalter in **Merseburg** der helle Tag auf, an welchem Heinrich die Flecken seiner Vorfahren auszutilgen, und sich einen unbeschreiblichen Ruhm zu machen suchte. Er begab sich in seinen Pallast, wo er gewöhnlich zu speisen pflegte, lies alle Reichsfürsten vor sich kommen, und gab seinem Kapellan **Wigbert**, indem er ihm den Bischofsstab des Erzbischofs **Taginos** überreichte, das **Bißthum Merseburg**; hiermit gab **Tagino** *) selbst dem Bißthum

*) Tagino war Erzbischof zu Magdeburg, Kaiser Heinrichs II. Liebling und Beichtvater; er war gerecht und gottesfürchtig,

thum Alles wieder zurück, was sein Vorfahrer Giseler ungerechter Weise demselben zu entwenden sich unterstanden hatte.*) Auch die Bischöffe Arnulf (zu Halberstadt), Eido (zu Meißen,) und Hilliward (zu Zeitz), unter welche der merseburgische Sprengel vertheilt worden war, gaben ihre Einwilligung dazu, und die ganzen Reichsfürsten bezeigten ihre Freude darüber; überdies bereicherte er (ums Jahr 1012.) die merseburgische Kirche mit vielerley Nutzungen; vornemlich verschaffte er ihr alle Geräthschaft, deren sie bey dem öffentlichen Gottesdienste bedurfte. Er führte mit Frankreich und Pohlen Krieg, erhob Ungarn zu der Würde eines Königreichs, und erwarb für Teutschland die Anwartschaft auf Burgund. Wegen seines frommen Wandels wurde ihm der Zunahme eines Heiligen beygelegt — seine Regierung dauerte vom Jahr 1002. bis 1024. — Unter seinem Nachfolger, Kaiser Conrad II. aus dem Hause Franken, welcher von 1024. bis 1039. regierte, und von seinen fränkischen Erbländern an der Saale Salicus genannt wurde, die Unruhen in Italien, Pohlen und Ungarn dämpfte, und mit dem teutschen Kaiserthume das Königreich Burgund verband, — kam Ludewig der Bärtige, der ächte Stammvater der Thüringischen Landgrafen, aus Frankreich nach Teutschland, und kaufte sich das Schloß Altenburg; dieser Ludewig war

fürchtig, ungemein liebreich, wohlthätig und treuherzig, keusch und sanftmüthig, klug und determinirt. Nach Giselers Tode ward er zum Erzbischof in Magdeburg erwählt. —

*) Die kaiserliche Urkunde über die Wiederherstellung des Merseburgischen Bißthums steht in Straußens Dissertat. de Rudolpho, pag. 58.

war der rechtmäßige Erbe von Frankreich, als ein Abkömmling vom Kaiser Carl dem Großen. Allein er wurde durch das Capet'sche Haus verdrängt, und daher verlies er Frankreich mit seinem Bruder Carl. Im Jahr 1036. kam er mit zwölf schwarz gekleideten Rittern nach Thüringen, lies sich in einer wüsten Gegend des Thüringer Waldes nieder, kaufte und baute sich an, und that in den zwanzig Jahren, die er ohngefähr in Thüringen durchlebte, sehr viel für die Cultur des Landes, und für das Wohl seiner Unterthanen.*) Ums Jahr 1044. erbauete er das Schloß Schauenburg bey Friedrichrode zu einem Rittersitze, und durch seinen Eifer und seine Aufmunterung wurde bald die umliegende Gegend — vorher nur wüste Mark — in ein Land umgeschaffen, wo arbeitsame Dorfbewohner von dem Ertrage ihres Fleißes bequem lebten. Er seegnete das Land durch weise Sparsamkeit und Sorgfalt für Ackerbau und nützliche Gewerbe; daher fehlte es denn auch seinen Kornböden nicht an Vorrath, und seiner Schatzkammer nicht an Geld; und so konnte er leicht viele Ländereyen in Thüringen an sich kaufen und mehrere stattliche Schlösser bauen. Gewöhnlich hausete er, so wie sein Sohn, Graf Ludewig, auf der gedachten Schauenburg. Mehrere Schlösser in Thüringen schreiben ihren Bau von einer damals eingetretenen fast allgemeinen Hungersnoth her, weil man die Arbeiter und Baumaterialien äußerst wohlfeil haben

*) Er hinterlies einen Sohn, Ludewig II. oder den Springer, welcher den 6. May 1040. gebohren ward, ganz in die Fußtapfen seines ehrwürdigen Vaters trat, und den Pflugschaar und Sense so hoch achtete, als Schwerdt und Lanze. (S. oben S. 62. in der Note unter Giebichenstein.)

haben konnte; denn die armen Leute dankten Gott und ihrem gnädigen Bauherrn, wenn sie sich für des Tages Last und Hitze nur wenigstens satt essen konnten. Ueberdieß war es damals auch höchst nöthig, soviel als möglich, feste Burgen auf den Anhöhen zu erbauen, weil die unbändigen Slaven und Sorbenwenden immer noch häufige Einfälle in Thüringen wagten, und Alles verwüsteten. So entstand die **Freyburg**, (so genannt, weil die Vertheidiger derselben von allen Abgaben frey seyn sollten,) die **Kraneburg**, die **Schauenburg**, die **Neuenburg** bey Groß- und Klein-Jehna, u. s. f. Auf allen diesen Burgen hatte man die Verabredung getroffen, sobald die Feinde des Nachts einen Ueberfall wagten, von den Wachtthürmen sogleich Feuer, als Nothzeichen, anzuzünden — bey Tage aber durch rauchenden Mist, oder Rauchwolken von andrer Art, den nachbarlichen Burgen zu melden, daß Hülfe Noth sey.

Eben so wurde auch **Thüringen** durch mehrere Fürsten und Grafen unter Kaiser **Heinrich** III. von 1039 bis 1056. regieret, welche, so wie der Herzog in Böhmen, **Brzetislav** I. den schuldigen Tribut bezahlen mußten. Unter Kaiser **Heinrich** IV. war **Willhelm** II. Markgraf in Thüringen und Meißen; ihm folgte sein Bruder, **Otto** von **Orlamünda**, welcher dem Erzbischof von Mainz, **Siegfried** den Zehnten zu geben versprach; und dadurch entstand ein verderblicher Krieg. Markgraf **Otto** von **Orlamünda** starb 1067. — Am Thüringer Walde, nicht weit von **Eisenach**, erheben sich noch jetzt verschiedene Berge, unter denen besonders einer durch seine Höhe und Lage sich auszeichnet. Diesen erkletterte einst

(im

(im Jahr 1067) Graf Ludewig II. (Graf Ludewig des Bärtigen Sohn), als er am Enselberge jagte, und das Wild bis an die sogenannte Horsel bey Eisenach verfolgte. Die Lage des Berges gefiel ihm so wohl, daß der Gedanke in ihm aufstieg, künftig nicht mehr auf seiner Schauenburg, sondern auf dieser Bergspitze zu wohnen. — Ja! Ludewig ward hier so begeistert von der Lage des Berges, daß er voll Freuden ausrief: „Wart Berg! du sollst mir ein Schloß werden! —" Daraus wollte man nun den Nahmen des neugebauten Schlosses Wartburg erklären; vielleicht stand aber auch auf dieser Spitze vorher schon eine alte Warte, oder ein Wachtthurm, wie denn dies bey hohen Bergen der Fall war; und so könnte denn die Wartburg auch von einem alten Wart- oder Wachtthurme ihren Nahmen haben. Genug, Graf Ludewig von Schauenburg beschloß, hier eine feste Burg zu bauen; und den Anfang machte er denn dazu auch wirklich im 1067sten Jahre. — Die Hungersnoth fras abermals die Thüringer zu Tausenden; Ludewig hatte aus landesväterlicher Milde einige Jahre vorher, da das Getreyde wohlfeil war, ein großes Magazin davon zu Sangerhausen aufschütten lassen, und konnte nun, wie ein guter Vater, der seinen Kindern etwas aufgehoben hat, die armen Thüringer sättigen. Damit sie aber auch das Brod nicht umsonst essen möchten, fieng er den Bau der Wartburg an, daran die armen Leute um das liebe Brod gearbeitet, und noch Gott gedanket, daß sie dasselbe bekommen haben! — Das war edel, und stellt Graf Ludewigen wenigstens als einen braven Bauherrn dar, wenn er auch als

Grund-

Grund= und Eigenthums=Herr des Flecks, wo er baute, nicht so ganz tadelfrey erscheinen sollte.

Zwischen der **Wartburg** und **Eisenach** lag nemlich die feste Burg **Medilstein**, die eine Witwe von **Frankenstein** gebaut haben soll, und welche damals (1067.) die Ritter von **Frankenstein** und **Salzungen** besaßen und bewohnten; diese sahen scheel dazu, daß Graf **Ludewig** die **Wartburg** bauen wollte, vermuthlich, weil sie einen solchen Bergnachbar für gefährlich hielten; und bewiesen deshalb Ludewigen, daß der Berg zu ihren Besitzungen gehöre, welche sich bis nach dem **Georgenthorschen Thale** und der **Michelskappe** hin erstreckten. Allein darum kümmerte sich Graf **Ludewig** wenig, sondern er behauptete dagegen, daß er die **Wartburg** auf seinem Grund und Boden anlege; um diesen Behauptungen noch mehr den Anstrich des Rechts zu geben, lies er von seinem Grund und Boden die Erde weg, und in Körben auf den **Wartberg** tragen, in aller Eil zwey hölzerne Schutzwehren (oder **Burgfrieden***),) auf der **Schauenburg** fertigen, selbige bey der Nacht auf dem streitigen Berge befestigen, und nun ohne Zwang und bey Tage den Burgbau auf dem **Wartberg** anfangen. Dies war nun wohl ein Beweis, daß er da bauen

*) Unter Burgfrieden versteht man eigentlich die Gegend um eine Burg, in welcher der Friede nicht gestört werden durfte, oder auch den Vertrag gewisser Familien zu Erhaltung der Sicherheit ihrer Burgen und Besitzungen, oder auch die öffentliche Sicherheit, welche nach den Rechten den fürstlichen Burgen und Residenzen zukommt; daher war, den Burgfrieden zu brechen, ein Unternehmen, das die schärfste Ahndung nach sich zog.

bauen wolle, aber nicht, daß ihm mit Fug und Recht die Stelle gehöre; indessen, die damaligen Ritter fragten nicht viel nach Fug und Recht, wohl aber darnach, ob sie das, was ihnen einfiel, mit der Faust vertheidigen zu können sich getrauten. — Den Rittern von **Frankenstein** und **Salzungen** gnügte aber die auf den Berg geschleppte Erde auch nicht, um ihr Recht auf den streitigen Berg aufzugeben; sie verklagten also den kecken Bauherrn **Ludewig** beym **Landgericht** *), und dieses entschied denn, daß Graf **Ludewig** sein Recht nicht allein selbst beschwören, sondern auch durch **zwölf edle Ritter**, nach der Sitte des damaligen Zeitalters, bekräftigen lassen

*) **Landgerichte** wurden jetzt unter dem Vorsitze des **Landgrafen** gehalten, der eigentlich im Nahmen des Kaisers oberster Landrichter war; außer diesem wohnten demselben noch bey: seine vornehmsten Lehnsleute und Dienstmänner, eine gewisse Anzahl von Schöppen, und einige der vornehmsten Ritter, die ihre Burgen in der Nähe hatten. Eines solchen **Oberhofgerichts** in **Thüringen** erwähnt die Geschichte zum erstenmal bey Gelegenheit des streitigen Baues der **Wartburg**. Das **Landgericht** wurde jährlich dreymal bey **Mittelhausen** im **Weimarschen** unter freyem Himmel gehalten; die dazu errichtete Bühne war mit Bretern verschlagen, doch so, daß man den Landrichter und die Schöppen oder Beysitzer bis an die Schultern sehen konnte. Nur gegen Morgen war ein Eingang mit einem Schlagbaume, damit die Partheien in der Hitze des Prozesses nicht etwa den Richtern zu Leibe konnten; der **Landgraf**, als oberster Richter, mit einem weißen Stabe, nahm den ersten Platz ein, ihm zur rechten und linken saßen sechs Schöppen, und vor ihm ein Herold, der allemal ein rechtlicher und begüterter Mann seyn mußte. Vor dieser Zeit entschied man Rechtshändel immer nur nach altem Herkommen, entweder durch **Zweykampf**, oder durch die **Feuerprobe**, oder durch die **Wasserpro**-

sen sollte. Der Graf und der Ritter erschienen auf dem Gipfel des Wartberges, sie stießen die Spitzen ihrer Schwerdter in die Erde, lehnten sich daran, und schworen so mit aufgehobenen Fingern den verlangten Eid. So hatte denn Graf Ludewig den Berg, — ob aber auch das Recht dazu? — dies zu beweisen, liefert die Geschichte zu wenig Zeugniß. — Der Burgbau wurde nun mit aller Thätigkeit betrieben, Arbeiter und Anspänner in Menge mußten über Hals und Kopf die Sandsteine vom Seeberge (vier Meilen von der Wartburg) herbeyschaffen, und im Jahr 1070. erhob sich schon fast ganz fertig die stattliche Burg über das Thüringer Waldgebirge. Eben so schnell baute Graf Ludewig nun auch die Stadt

serprobe †) oder durch das Kreutzgerichte, oder durch die Gerichte des heiligen Abendmahls, oder durch die Gerichte des geweihten Brodes oder Käses, oder auch durch das Bahrrecht; alle diese Gerichte giengen auf den Grundsatz hinaus, daß Gott in zweifelhaften und ungewissen Fällen sich selbst ins Mittel schlage, und vermöge seiner Gerechtigkeit Personen, die unschuldiger Weise in Verdacht gerathen, auf eine wunderbare und übernatürliche Weise befreye, oder die Schuldigen auf die Art entdecke. Alle diese Gerichte sind unter dem Nahmen der Ordalien oder Gottesurtheln der alten Teutschen bekannt.

†) So hatten z. B. die alten Teutschen am Rhein die Gewohnheit, ihre neugebohrnen Kinder ihrer Aechtheit wegen zu erproben, indem sie selbige in Schildern auf den Rheinstrom setzten, und sie den Wellen Preiß gaben; blieb das Schild stehen, so war das Kind ein ächtes Pflänzchen, und die Freude der Eltern war doppelt. Schwamm es aber davon, und nach einer andern Seite hin; so war es ein Bastard. Daher war der Rhein gleichsam ein Richter der Reinigkeit und Unschuld des schönen Geschlechts, den die Griechen schon ἐλεγχιγάμος (die Treue eines Gatten prüfend) genennt haben. —

Stadt Eisenach wieder auf, die von den Ungern zerstört worden war; doch rückte er sie dem Berge näher, weil die Burg natürlich dadurch an Sicherheit und Bequemlichkeit gewann. An der Unstruth erbauete er wieder das Schloß Nauenburg (oder Neuenburg), und etwa eine halbe Stunde davon die Stadt Freyburg. —

Nach dem Tode des Markgrafen (1067.) folgte nun Ekbert I. Graf von Braunschweig, der aber im ersten Jahre starb, und sein minderjähriger Sohn Ekbert II. folgte ihm; dieser war einer der Vornehmsten, die an dem Sächsisch-Thüringischen Bündnisse wider Kaiser Heinrich IV. Theil nahmen. Ekbert II. wurde (1090.) erschlagen; mit ihm hörten die Markgrafen in Thüringen auf, und nun folgten die Landgrafen, wie wir weiter unten hören werden. — In Thüringen und Sachsen, so wie in einem großen Theile von Teutschland, sah es nemlich damals ziemlich unruhig aus; Kaiser Heinrich IV. drükte die sächsischen und thüringischen Fürsten auf alle Art, hielt den Herzog Magnus in engem Gewahrsam, legte auf allen erhabenen Orten tüchtige Vesten an, und sah nicht scheel dazu, wenn die hineingelegten Besatzungen die Burgbewohner neckten, bestahlen, und Plackereyen aller Art an ihnen verübten. Er selbst betrug sich herrisch gegen die Fürsten, und behandelte oft die Angesehnsten, als ob ihnen zu kaiserlichen Bedienten nichts fehle, als die Livree. So bestellte z. B. Heinrich IV. unter dem triftigen Vorwande, als habe er wichtige Angelegenheiten zu unterhandeln, (im Jahr 1073.) die thüringischen und sächsischen Fürsten auf den Petri Paultag nach Goslar; sie kamen und warteten auf

den Kaiser im Vorzimmer vom Morgen bis auf den Abend mit nüchternem Magen; Heinrich vertrieb sich indessen die Zeit mit Bretspiel und andern kleinlichen Dingen, kümmerte sich nicht um die Harrenden, und entwich durch eine Hinterthüre, ohne sie gesehen, oder ihnen auch nur einige Nachricht von sich gegeben zu haben. Aehnliche Beweise von Stolz und Verachtung gab Heinrich den sächsischen und thüringischen Fürsten nicht selten, und diese fühlten auch tief die angethane Schmach.

Dem hochfahrenden Kaiser sein Handwerk, das auf nichts weniger, als auf eine gänzliche Unterjochung, hinauszulaufen schien, bald und derb zu legen, war längst ihr sehnlichster Wunsch; es kam zu offner Fehde, wozu denn der Erzbischof Siegfried von Mainz gewiß das meiste beytrug. Längst schon hatte dieser von Thüringen den Zehnten verlangt; aber vergebens. — Jetzt fand sich eine gute Gelegenheit, diese alten Forderungen zu erneuern; Siegfried überredete den Kaiser Heinrich IV. ihm den größten Theil des Thüringischen Zehnten zu schenken — und Heinrich, der gern von seiner Gemahlin, einer italiänischen Prinzessin, geschieden seyn wollte, und wohl wußte, daß Siegfried ihm dazu bey dem Pabst Gregor VII. förderlich und dienstlich seyn konnte, bestätigte die Schenkung. Die thüringischen Fürsten aber weigerten sich als Männer; aber da zischelte der schlaue Siegfried dem Kaiser in die Ohren, daß Thüringens Fürsten Empörer wären, die gezüchtiget werden müßten. Der Erzbischof gab ungeheure Summen dazu her, und er gab sie gern, weil sie dienen sollten, sein Müthgen an Thüringen zu kühlen. — So entstand denn der sogenannte Säch-

sische

sische Krieg, der einen großen Theil Teutschlands, und besonders Thüringen und Sachsen verwüstete. Dedo (Dedi), der erste Markgraf von Meißen, aus dem Bußischen Hause*), ein Urenkel des Grafen Dietrichs, des Stammvaters dieses Hauses, hatte schon wegen einiger Güter in Thüringen, auf Anstiften seiner Gemahlin, der stolzen Adela**), dem Kaiser Fehde angeboten, war aber so übel dabey weggekommen, daß er sogar in Gefangenschaft gerieth, und seine Freyheit nicht eher wieder erlangte, als bis er einen Theil seiner thüringischen Besitzungen abtrat. Dedo, nun schüchtern durch das Vergangene, fürchtete sich vor der Zukunft, und hatte nicht Lust, die schwere Hand des Kaisers vielleicht noch einmal, und wohl gar derber, zu fühlen; deshalb stimmte er nicht den Verbindungen der Fürsten in

*) Die Grafen von Wettin waren ein uraltes thüringisches Geschlecht, die den Nahmen Burkhardt, zusammengezogen Bucco, Bußo, oder Buz ꝛc. — als ihren Lieblingsnahmen, lange Zeit führten; das Haus der Grafen von Wettin ist das eigentliche Stammhaus unsers jetzigen Königl. Sächsischen Hauses (Vergl. oben S. 8. Note *).)

**) Adela von Brabant, gebohren zu Löwen, (zu den kaiserlichen Niederlanden vormals, jetzt aber zu Frankreich gehörig, ins Departement Dyl,) war des meißnischen Markgrafen Otto von Orlamünda hinterlassene Witwe. Dedo's erste Gemahlin war Oda, die Witwe des Grafen Willhelms zu Weimar; von dieser hatte er Dedo den jüngern, und Adelheid, von jener Heinrichen von Eilenburg und Conraden. Adela war eine stolze herrschsüchtige Frau, die ihren Gemahl sehr gut zu Ausführung ihrer herrschsüchtigen Pläne und Cabalen zu bringen wußte, und ihre Stiefkinder sehr hart behandelte. Daher diente Dedo der jüngere, bloß aus Haß gegen seine Stiefmutter, dem Kaiser gegen seinen eignen Vater.

in Sachsen und Thüringen gegen Heinrichen bey, und suchte die unruhigen Köpfe auf alle Art zu besänftigen; aber das war nun zu spät. Die offene Fehde brach aus, und Dedo mußte dem Bunde der Fürsten beytreten, wenn er nicht für einen Verräther gelten wollte. Sechzigtausend Mann wackere Ritter und Männer bewiesen Heinrichen bald, daß er wohl seine Bedienten, nicht aber mächtige Fürsten, im Vorzimmer warten lassen könnte; indeß, Dedo brachte es doch (im Jahr 1074.) zu einem Vergleich zwischen Heinrichen und den verbündeten Fürsten, der zwar Dedo wieder etwas in kaiserliche Gunst brachte, aber von kurzer Dauer war. — Kaiser Heinrich legte im folgenden Jahre (1075.) aufs neue die Hand ans Schwerdt, und rückte mit einer mächtigen Armee in Meißen ein, um von da die Sachsen und Thüringer für ihre Widerspenstigkeit, wie er die gerechte Sache der Gekränkten nannte, zu züchtigen.

Markgraf Dedo lag eben auf dem Siechbette, ohne Hoffnung zu genesen, als Heinrich IV. mit Hülfe des Herzogs von Böhmen, Wratislav, Meißen eroberte; seiner Gemahlin Adela mochte nun wohl am Siechbette so mancher Stich durchs Herz gehen, wenn sie ihre Lage überdachte. Der Kaiser Heinrich, beleidigt von dem Markgrafen, und zwar auf ihre Eingebungen, zog siegreich im Meißnischen ein, und drohte, die Ungehorsamen die Ruthe seiner Gerechtigkeit, oder vielmehr seines Zorns, fühlen zu lassen. Dedo, der auf dem Krankenbette lag, vermochte, weder durch Worte noch durch Thaten, etwas für sie zu thun; ihr Stiefsohn Dedo der jüngere (welcher in der Folge meuchel-

mörderisch auf dem heimlichen Gemach ermordet wurde,) hatte selbst dem Kaiser, aus Haß gegen sie, gedient; und deshalb konnte sie leicht denken, daß dieser dem hochfahrenden Heinrich nicht die beste Schilderung von ihr würde gegeben haben; — ihre beyden leiblichen Söhne, Heinrich und Conrad, (der in der Folge von den heidnischen Wenden erschlagen wurde), waren noch Kinder, von denen sich natürlich keine großen Thaten erwarten ließen; die markgräfliche Würde erbte nicht auf die Söhne fort; und doch schmeichelte es ihrem Stolze, sie für einen derselben zu erhalten. Dies alles drang ihr den sonderbaren Entschluß ab, ihren ältesten Sohn, Heinrich, dem Kaiser als Geisel zu überliefern; dies, glaubte sie, sollte ihn überreden, daß sie es treu mit ihm meyne, und sollte ihn dahin bringen, die Markgrafenwürde nicht von ihrem Hause zu nehmen. Allein Adela rechnete zwar sehr gut; jedoch das Facit entsprach nicht ihren Wünschen. Herzog Wratislav von Böhmen, der dem Kaiser so wacker beygestanden hatte, ward, für treugeleistete Dienste, zum Markgrafen in der Lausitz, und dann auch in Meißen, ernannt. Der kleine Heinrich war erst sechs Jahr alt, da ihn seine Mutter als Geisel dem Kaiser überlieferte; dieser vertraute ihn, und den Sohn eines Markgrafen Otto von Stade, einem seiner Minister, Eberhard, mit der ausdrücklichen Weisung, die kleinen Geiseln nicht wie Gefangne, sondern ihrem Stande gemäß zu behandeln; doch sollte er auf beyde ein wachsames Auge haben, und sie nicht müßig gehen lassen. Einige Jahre nachher entkamen die beyden jungen Gefangnen glücklich über Berg und Thal, auch über den Mainstrom, in den Schutz des Erzbischofs zu Mainz; dieser war zum

Glück

Glück gerade ein heftiger Widersacher des Kaisers, welcher sich nun herzlich freute, sie, Heinrich IV. zum Possen, ihren Eltern wieder zu überliefern. *)

An dem Sächsischen Kriege nahm auch Ludewigs des Bärtigen Sohn, Ludewig II. (oder der Springer,) Antheil, welcher auch als Mörder des Pfalzgrafen Friedrichs aus dem Hause Gosegk bekannt ist. Diese Pfalzgrafen von Gosegk behaupten in der ältern Geschichte von Thüringen einen so großen Rang, als die Markgrafen. Die Burg Gosegk, auf einem Berge, nicht weit von Freyburg, das Stammhaus dieser Familie, war sehr berühmt in ganz Thüringen; allein im eilften Jahrhundert nahm fromme Einfalt oft eine sonderbare Veränderung, und eben so auch mit der alten Ritterveste, vor. Des Pfalzgrafen Friedrichs I. drey Söhne, Adelbert, Dedo und Friedrich, faßten auf einmal, nach dem Tode ihres Vaters, den Entschluß, die ehrwürdige alte Stahlkammer (der Ort, wo die Waffen der Ritter aufbewahrt wurden —) von Gosegk in Mönchszellen, und die ganze Burg in ein Benedictinerklostier zu verwandeln. Dergleichen fromme

*) Heinrich langte glücklich bey seiner Mutter Adela in Eilenburg an, und ward nachher gegen das Ende des eilften Jahrhunderts (ums Jahr 1092.) Markgraf von Meißen. Außer Eilenburg, seinem Stammgute, besaß er auch noch ansehnliche Güter in Thüringen; er schrieb sich gemeiniglich lieber nach seinem Stammgute, Heinrich von Eilenburg, als Markgraf von Meißen, und starb (1103.) in seinem 40sten Jahre kinderlos. Erst kurz nach seinem Tode gebahr seine Gemahlin, Gertraud, einen Sohn, der unter dem Nahmen Heinrichs des jüngern von Eilenburg die Markgrafenwürde vun Meißen erlangte. —

fromme Entschließungen, wofür die Ritter wenigstens sie hielten, waren damals eben so häufig, als sie jetzt unerhört sind; hatte ein Ritter so manche Unthat auf dem Herzen, die ihn wie Centnerlast drückte, so schaffte er sich Luft entweder durch milde Spenden an Geistliche, oder durch eine Bußreise nach **Rom**, ja wohl gar nach **Palästina**, oder durch den Bau eines Klosters — denn diese Arten von Herzenserleichterungen wußte die Geistlichkeit den alten teutschen Degenknöpfen so heilsam, so schnell und gewißwirkend, und so erquickend darzustellen, daß die Ritter dabey immer eben so viel verlohren, als die Geistlichen gewannen.

Welche Last aber die drey Brüder, **Pfalzgrafen von Gosegk**, drückte, daß sie sich durch die Schenkung des Schlosses zu einem Kloster Luft schaffen wollten — ist in der Geschichte noch unbestimmt*); kurz, das Kloster ward von 1041. bis 1043. insoweit zu Stande gebracht, daß es mit Mönchen besetzt werden konnte; und die Einweihung geschah 1053. den 29. Septbr. durch den Erzbischof **Adalbert** zu **Bremen** (in Bischofs **Burchard** zu **Halberstadt**, Gegenwart, und im Beyseyn des Bischof **Winters** zu **Merseburg**, des Bischofs **Eppo** zu **Zeitz**,

*) Der Verfasser des Buchs: de fundat. monast. Gozec. fol. 107. sagt, die Gelegenheit dazu habe theils die hierzu bereits geführte Intention ihres Vaters, theils die bequeme Lage des Orts, theils auch der gute Rath des Bischof Burchards zu Halberstadt gegeben, welcher hernach der Einweihung zugleich mit beygewohnt hat. (man vergleiche hiermit Schamels histor. Beschreibung des Klosters Gosegk, 4. Naumb. u. Zeitz, 1731. S. 9. 2c.)

Zeitz, wie auch in seiner Brüder *) Gegenwart, seiner Schwester Uda und mehrerer andern). Adalbert überlies seinen Antheil der väterlichen Güter Dedo'n und Friedrichen; Dedo ward bald nach der Stiftung des neuen Klosters erstochen **); und so war denn Friedrich II. noch der einzige Stammvater des Hauses Gosegk. Dieser verlegte nun seinen Rittersitz von Gosegk nach Weißenburg an der Unstruth, nicht weit vom Dorfe Zscheiplitz; (unterm Amte

*) Von den drey Söhnen Pfalzgr. Friedrichs wurde nemlich Adalbert Erzbischof von Bremen, welcher auch dieses Kloster einweihte; er war erst Canonicus, dann Domprobst zu Halberstadt, endlich Erzbischof zu Bremen, starb 1072. Dedo wurde unter Kaiser Heinrich III. (im Jahr 1040.) Pfalzgraf, und der dritte, Friedrich, folgte ihm in derselben Würde nach; ihre einzige Schwester Uda ward die Gemahlin des Grafen von Sommersenburg in Niedersachsen, im Herzogthum Magdeburg.

**) Adalbert schickte nemlich (im Jahr 1056.) einen Mönch aus Bremen, der sich ungebührlich gegen ihn aufgeführt hatte, zur Züchtigung dafür an den Pfalzgraf Dedo, seinen Bruder; dieser lies es denn auch an harter Strafe nicht fehlen, lies ihn arretiren und im Kloster Pölden ins Gefängniß bringen. Allein der gezüchtigte Mönch sann auf Rache. Dedo hatte ihm die Erlaubniß gegeben, im Schlosse frey herumzugehen; so lauerte er denn einst den Pfalzgrafen ab, und fiel, da er aufs Roß sich schwingen wollte, mit einer demüthigen Bitte vor ihm nieder. Der Pfalzgraf aber achtete seiner nicht. Da zog der Mönch ein Messer hervor und durchstach ihn im Aufsteigen; man griff den Mörder, führte ihn vor den sterbenden Dedo, und begehrte, daß er er ihm noch seine Strafe dictiren möchte. Allein Dedo wollte nicht mit Rache von hinnen scheiden, sondern befahl noch sterbend, daß man den Buben gehen lassen möchte, wohin er wollte. Sogleich verschied Dedo mit den Worten: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf rc. — und ward in Goslar begraben.

Amte Freyburg;) er wurde mit in den sächsischen Krieg verwickelt, und mußte dafür anderthalb Jahr als Gefangner des Kaisers **Heinrich** IV. (im Jahr 1075.) zu **Pavia** in Italien büßen.*) Sein einziger Sohn **Friedrich** III. hausete ebenfalls auf **Weißenburg** glücklich und zufrieden mit seiner Gemahlin **Adelheid**, der Tochter des Markgrafen Otto II. von **Stade** und **Soltwedel****); allein dieser häusliche Friede dauerte nicht über vier Jahr, und die Stöhrerin desselben war **Adelheid** selbst, eine Gemahlin, die zwar viel Schönheit, aber wenig Treue, und also in den Augen rechtschaffener Frauen gar keinen Werth hatte.

In der Nachbarschaft **Friedrichs** III. wohnte nemlich vorhingedachter Graf **Ludewig** (der Springer,) auf seinem Schlosse **Nauenburg**, ohnweit **Freyburg**, und besuchte nicht selten die ringsum liegenden Schlösser.***) Allein **Ludewig** bewies

*) Auf kaiserliche Erlaubniß wurden ihm die durch den Krieg sehr verringerten Einkünfte seiner Güter ins Gefängniß gesendet; Friedrich lebte so eingezogen, als möglich, und kaufte von dem ersparten Gelde viele Handschriften, die er auf Eseln nach Gosegk schickte. Wären diese nicht nachher größtentheils im Hussitenkriege und bey den Händeln des Churfürsten Moriz mit dem Stifte Naumburg verlohren gegangen, so würde die Litteratur vielleicht manchen Schatz mehr besitzen.

**) Der Sitz der damaligen Grafen der Nordmark; Stade war das Stammhaus des Markgrafen Otto.

***) Einige Chroniken sagen, er habe die benachbarten Ritterschlösser so häufig besucht, um sich zu zerstreuen, weil ihm seine Gemahlin Hedwig, die Tochter des Herzogs Ulrich von Sachsen, auf Wartburg gestorben wäre, und doch

wies sich bald weder als einen betrübten Witwer, noch als einen guten Freund und getreuen Nachbar; denn er sprach häufiger als irgendwo bey dem Pfalzgrafen Friedrich III. Graf zu Wettin und Gosegk, ein, und verführte dessen Ehegemahlin Adelheid von Alsleben. Beyde entwarfen den schändlichen Plan, den Pfalzgrafen zu morden, damit sie einander ehelichen könnten; und ein gewisser Heinrich v. Krain, Ludewigs Vertrauter, bewies sich in Ausführung desselben ganz besonders dienstfertig. Friedrich III. jagte einst im Walde bey Weißenburg ganz allein, nur von einem Knappen begleitet, der hinter ihm her trabte, um die Hunde zu locken; sein übriges Jagdgefolge war im Walde zerstreut. Auf einmal stürzen die Ritter Dietrich und Ullrich von Tottleben, mit Reinharden von Reinstedt, aus ihrem Hinterhalt, ermorden den Pfalzgrafen, und jagen davon. Sein Roß irrt nun herrnlos im Walde umher, seine Jagdgefährten finden es, ahnen das Unglück ihres Herrn, suchen ihn ängstlich in der ganzen Gegend, und sehen endlich ihre Ahndung bestätigt; auf einer Bahre ward nun der Verblichene nach Gosegk geschafft, und ihm daselbst von dem Gosegkischen Abt Friedrich (am 5. Febr. 1085.) sein feierliches Leichenbegängniß gehalten. Sein Vater, (Friedrich II.), welcher noch lebte, war eben in den Gegenden der Elbe, als der Mord vorfiel, und kam erst

doch soll er sie vorher ihres Stolzes wegen verstoßen haben, weil sie einst sagte: „Ihr Vater wäre ein alter gebohrner Reichsfürst, ihr Eheherr aber nur ein neuer Graf. —" Allein beydes ist nichts mehr und nichts weniger, als eine bloße Sage; ja die Geschichte weis sogar aus den damaligen Zeiten keine Sylbe von einem sächsischen Herzog Ulrich.

erst am dreysigsten Tage nach dem Leichenbegängniß zu Gosegk an; noch einmal ward nun ein Trauerfest gehalten, welches sechs Tage dauerte.*) Viele edle

*) Spätere Nachrichten erzählen den Mord des Pfalzgrafen Friedrichs III. ganz anders. Wenn man ihnen trauen darf, so hatte Friedrich sein Jagdrevier in den sogenannten Reyßen, einem Walde bey Weißenburg. Nach Recht und Sitte durfte da natürlich Niemand jagen, als der Pfalzgraf, oder wer sichs bey ihm ausgebeten hatte. Allein Ludewig bekümmerte sich absichtlich nicht darum, sondern jagte mit seinen Verbündeten, den obengenannten Rittern, auf Adelheids Anstiften, in des Pfalzgrafen Forst und Gebiethe, ihn unbegrüßt und unbefragt, läßt da sein Jagdhorn schallen, und die Hunde bellen; indeß hatte das treulose Weib ihrem Gemahl ein Bad bereitet, und zwar aus der schändlichsten Absicht. Sobald das Hifthorn des Grafen Ludewigs bey Weißenburg erschallt, läuft die böse Sieben in die Badestube, erzählet Friedrichen mit verstelltem Zorn die Begebenheit, daß fremde Jäger in den Reyßen seyn müßten, daß er die Jagdgerechtigkeit des Schloßes nicht schmälern lassen dürfe, daß der Frevler wohl gar Graf Ludewig seyn könne, und daß man von diesem am allerwenigsten so etwas sich gefallen lassen müsse; — das entrüstet den Pfalzgrafen, wüthend springt er aus dem Bade, wirft nur einen Mantel über das Badehemde, schwingt sich damit ungerüstet und ungewaffnet auf seinen Hengst, sprengt so mit Knappen und Hunden in den Forst, und giebt dem kühnen Jäger harte Worte. Dieser antwortet absichtlich eben so hitzig; es kommt von Worten zu Thätlichkeiten, Graf Ludewig durchbohrt den Pfalzgrafen mit einem mächtigen Schweinspies, daß der Entseelte vom Rosse sinkt, und sprengt schnell mit den Seinigen davon. Frau Adelheid lies mit großem Wehklagen, wovon natürlich ihr Herz nichts wußte, ihren Gemahl aufheben, und in dem Kloster Gosegk begraben, rang jämmerlich die Hände, und raufte die Haare sich aus, damit man keinen Verdacht auf sie werfen möchte. Einige

edle Ritter mit ihren Frauen stellten sich dazu ein, und der alte Pfalzgraf **Friedrich** II. schenkte dabey, von christlichem Beyleid getrieben, mit Wissen und Willen seiner Gemahlin **Hedwig**, (einer herzogl. Tochter aus Baiern,) seiner Schwiegertochter, und Verwandten, dem Kloster Gosegk seinen Hof **Niendorf**, (jetzt ein Königl. Sächsisches Amtsdorf und Filial von **Riethdorf**, unter der Diöces Dahme.)

Auf dem Platze, wo der Mord geschah, wurde ein steinernes Kreutz mit einer Inschrift gesetzt*), wovon man aber jetzt keine Spur mehr sieht. — Es war kaum ein Jahr verflossen, so heyrathete Graf **Ludwig** die verwitwete **Adelheid**, und so hatten beyde den Zweck einer abscheulichen That vollkommen erreicht; aber „**der Verräther schläft nicht**" sagt das Sprüchwort. Des Pfalzgrafen Verwandte und Freunde, und besonders sein Bruder **Adalbert**, (Bischof in Bremen,) schöpfte Verdacht, und verklagte

Einige setzen diesen Mord ins Jahr 1087; allein nach der Stiftungs- und Schenkungs-Urkunde des Vaters Friedrichs, wegen des Guths Niendorf, ans Kloster Gosegk, ist ausdrücklich das Jahr 1085. bestimmt. (S. Schamelii hist. Beschreibung des Klosters Gosegk, l. c. pag. 24. ꝛc. cf. Staphorsts Hamb. Gesch. Th. 1. S. 446.)

*) Beym Staphorst lieset man auch die Inschrift: „Anno Domini MLXXXV. hic comes cecidit Palatinus Fridericus. Hunc prostravit comes Ludovicus." Die Mordthat ward auch in Thüringen sehr bekannt; man sang davon das Reimlein:

„Hie ward erstochen unredlich
Der Pfalz von Sachsen Herr Fredrich;
Das that Graf Ludwig mit seinem Speer,
Da er jag'n reit in dem Wald her. —"

klagte den Grafen beym Kaiser. Dieser gab denn sogleich einen Verhaftsbefehl; ob aus wahrer Ueberzeugung von der Schuld des Grafen, oder vielleicht deshalb, weil Graf Ludewig im sächsischen Kriege ihm nicht genug beygestanden hatte? — bleibt ungewiß; allein Graf Ludewig wurde, da er eben im Stifte Magdeburg sich aufhielt, in Verhaft genommen, und auf das feste Schloß Giebichenstein bey Halle geschafft. Hier schmachtete er zwey Jahre, getrennt von seiner Adelheid, und ungewiß, wie lange er noch so zwischen vier Mauern würde schmachten müssen, welches für einen Ritter voll Feuer und Leben allerdings ein schrecklicher Zustand seyn mochte. Lange sann er hin und her, sich zu retten, und — lange vergebens — endlich fiel ihm doch eine List ein, die auch sogleich ausgeführt wurde.

Graf Ludewig heuchelte Krankheit, warf sich aufs Siechbette, und bath nun seine Wächter, daß sie seinem Secretär den Zutritt erlauben möchten, damit er sein Haus bestellen könne, weil er nun wohl das Zeitliche verlassen werde; die Wächter trauten, — der geheime Secretär kam — Graf Ludewig dictirte, in Gegenwart seines heimlichen Dieners, seinen letzten Willen, und that ihm dabey heimlich den ganzen Plan kund, den er zur baldigen Flucht sich entworfen hatte. Der Geheimsecretär befolgte alles, wie es einem treuen Diener geziemte; Ludewig lies sich sein Sterbekleid bringen, und in diesem erhielt er zugleich ein leichtes Gewand, das ihn auf den Fittigen des Windes aus dem Gefängniße tragen sollte. Dann beschäftigte er seine Wächter so, daß sie nicht bey ihm im Gemach bleiben

ben konnten*), warf schnell alle Kleider ab, zog den Windrock an, kletterte zum Fenster hinaus, seufzte: Maria! nimm deinen Knecht auf! —" that einen herzhaften Sprung, — der Wind sackte sich in sein Gewand, und Graf Ludewig sank ganz gelassen herab auf die Wellen der Saale; ein Kahn nahm ihn auf, Ludolf von Gültenburg**) und andere treue Diener erwarteten ihn, am jenseitigen Ufer, mit seinem Leibroße, dem Schwan***); Graf Ludewig

*) Nach Ursini thüringischer Chronik stellte sich Ludewig sehr frostig, damit er viele Kleider anziehen konnte, und gieng dann in seinem Zimmer auf und nieder, während seine Wächter sich die Zeit mit dem Bretspiel vertrieben; sobald er aber seine Helfershelfer an der Saale erblickte, öffnete er schnell das Fenster, und sprang hinaus. Aber dies klingt sehr abentheuerlich und unwahrscheinlich.

**) Dieser hatte Heinrichs von Krain (siehe vorher S. 180.) Fräulein Hedewig, zur Gemahlin, und war deshalb, nach seines Schwiegervaters Tode (der 1062. starb), Ludewigs Vertrauter geworden. —

***) Ludewig hatte dies muntre Roß von seinem Lieblinge, Heinrich von Krain, eingetauscht, und hielt es besonders werth. Es war ganz weiß, weshalb er es auch nur seinen Schwan nannte, außerordentlich schnell, und hatte mit einem Wort alle Eigenschaften eines guten Rosses. Ludewigen gefiel das Thier so sehr, daß er Heinrichen von Krain einst bey einer Jagdlust fragte, ob er es ihm wohl für ein gutes Stück Geld überlassen wollte; Heinrich antwortete demüthig: „es sey hiermit Ihro fürstliche Gnaden geschenkt! —" Das mochte aber Friedrich nicht annehmen. „Nein!" sagte er, „wir wollen tauschen, —" und damit sprang er schnell von seinem Pferde, gab es Heinrichen mit völliger Rüstung — welche keinen geringen Werth hatte, und nahm dafür Heinrichs Pferd mit Sattel und Zeug. — Heinrich baute nachher auf dem Ort, wo der Pferdehandel so schnell geschlossen worden war, ein Dorf,

dewig schwang sich sogleich auf, und sprengte mit verhängtem Zügel nach Sangerhausen, wo seine Gemahlin Adelheid wohnte.*)

Man hat es von jeher versucht, die Aechtheit dieser so romantischen Geschichte zu bestreiten und zu beweisen. In der Hauptsache mag aber wohl mehr Wahrheit als Dichtung zum Grunde liegen, wenigstens lassen sich bis jetzt noch nicht hinlängliche historische Beweise auffinden, sie ganz zu widerlegen; — denn daß Graf Ludewig, um Adelheid zu besitzen, den Pfalzgraf Friedrich III. mordete, widerspricht gar nicht den Sitten jener Zeit, wo man sich alles erlaubte, was man mit Gewalt erlangen konnte; und daß Ludewig deshalben verklagt, und gefangen gesetzt wurde**), streitet nicht mit der Wahr-

Dorf, und nannte es zum Andenken Tauschwitz (an der Saale, jetzt eine wüste Flur unterm Schulamte Pforte in Thüringen, welche von den Einwohnern des Dorfs Altenburg (oder Allmerich), ohnweit Naumburg, beygeführt wird.) —

*) Eine einzige Chronik sagt, Adelheid habe auf der Wartburg gewohnt, und Ludewig sey dorthin zu ihr geflüchtet; übrigens ist die ganze Geschichte des Sprungs so häufig und mit so vielen Zusätzen erzählt, aber nicht bestätigt worden, daß man noch ganze Seiten davon erzählen könnte. Einige Geschichtschreiber haben sogar Kupfer dazu stechen lassen, wo man auf der Saale ein großes Kauffartheyschiff mit aufgespannten Segeln, und nicht weit davon, an einem hohen Thurm, den Grafen Ludewig, wie an einem Galgen, hängen sieht. 2c. —

**) Diejenigen, welche die ganze Geschichte zu widerlegen suchen, behaupten, Ludewig sey, als ein heftiger Gegner des Kaisers Heinrich des Vierten, dann gesetzt worden, als dieser in Thüringen (im J. 1075.) die Oberhand erlangte.

Wahrscheinlichkeit; — daß aber der Pfalzgraf Friedrich III. im Walde wirklich ermordet wurde, — daß Ludewig nach dem Morde die Witwe desselben heyrathete, — daß er auf dem Giebichenstein gefangen saß, und entfloh — dies alles ist historisch gewiß *); nur die Art der Flucht ist die unwahrscheinlichste Lüge, und vielleicht ein Hirngespinst der Wächter, die sich durch Geld bestechen ließen, und dann der Flucht natürlich ein Mäntelchen umgeben mußten, damit man sie nicht allzuhart zur Verantwortung ziehen könnte. Der so berühmte **Windrock** ist also ein ächter **Windrock**, insofern man unter **Wind** Lügen versteht; denn die Saale fließt so weit von Giebichenstein, daß Ludewigs Sprung ein wahres Wunder gewesen wäre **); hätte es aber damals

*) Selbst von einem Zeitgenossen Ludewigs wird es bestätiget, nemlich dem Mönche des Klosters Gosegk; aber gerade, weil dieser die nähern Umstände nicht meldet, fieng man an, die ganze Geschichte zu bezweifeln. Allein der Mönch verdankte ja in seinem Kloster, das vorher des Pfalzgrafen Schloß gewesen war, Schutz und Nahrung der Familie des Pfalzgrafen. Wenn er also auch wirklich den Grafen Ludewig als das Haupt der Meuchelmörder seines Herrn kannte, und aus Dankbarkeit gegen das Haus Gosegk eigentlich nicht verschwiegen haben sollte: so war er doch wohl zu listig, als daß er sich durch seine freye Feder die Pfalzgräfin und den Grafen Ludewig zu Feinden gemacht hätte. Der Stifter des Klosters war nun einmal weg, und konnte ihm künftig weder helfen noch schaden; also hielt er es wahrscheinlich für besser, der übrig gebliebenen Schuldigen zu schonen.

**) Die ältesten Chroniken geben Ludewigen den Beynahmen Salicus (oder Salius,) so wie Kaiser Conrad II. aus dem Hause Franken, womit sie seine salische oder fränkische Abstammung an der Saale andeuten wollen. Unwissende

damals schon Luftballons mit Fallschirmen gegeben, so könnte man Ludewigs Sprung noch eher glauben. — Inzwischen waren **Friedrichs** III. Verwandte durch die zweyjährige Gefangenschaft des Mörders noch lange nicht versöhnt; den gefährlichsten und spätesten Rächer erzog er in seinem eignen Hause — und dies war sein junger Stiefsohn.

Friedrich IV. der Sohn **Friedrichs** des **Ermordeten** oder des **Dritten**, verlies die väterliche Burg, sobald es sein Alter erlaubte, und forderte nun von seinem Stiefvater **Ludewig**, dessen Unthat an seinem Vater er vermuthlich nur zu gut wußte, die Besitzungen zurück, welche **Ludewig** unterdessen verwaltete, und wahrscheinlich auch ganz zu behalten wünschte. **Ludewig** weigerte sich, Friedrichs Forderungen Gnüge zu leisten; dieser kündigte deshalb seinem Stiefvater offene Fehde an, und forderte ihn sogar (im J. 1090.) nach **Merseburg** zum Zweykampf heraus. Kaiser **Heinrich** IV. untersagte den Zweykampf durch einen besondern Befehl, und stiftete Versöhnung; **Friedrich** IV. aber ruhte

wissende Mönche, woran es nie gefehlt hat, hielten dies für einerley mit saltator (der Springer); und auf einmal ward nun Ludwig in der Geschichte ein Springer. Ersannen aber wirklich die Wächter auf dem Schloße Biebichenstein die Lüge von dem Windrocke: so läßt sich der Beynahme des Springers ebenfalls erklären, wenn man sich die Leichtgläubigkeit jener Zeiten denkt. In der Fürstl. Bibliothek zu Gotha befindet sich ein Manuscript unter dem Titel: Chronicon von Ludewigen dem Springer, in 8. So hat auch Vulpius eine Historie von Ludewigen im Jahr 1699. in 4. herausgegeben, worin noch viele fabelhafte Umstände der **Adelheid** zu finden sind. ꝛc. —

ruhte nicht, verband sich mit mehrern tapfern Rittern, verheerte Graf Ludewigs Burgen, schlug sich im sächsischen Kriege zur Parthey des Kaisers, und brachte es bald so weit, daß Ludewig ihm (im Jahr 1098.) die lange vorenthaltenen Besitzungen einräumen, und auch noch eine tüchtige Straffumme, als Entschädigung, zahlen mußte; doch überließ ihm Friedrich dafür einige andere Güter, und die Schutz- und Schirmgerechtigkeit über das Kloster Gosegk.

Da nun Adelheid, Graf Friedrichs III, und nach deßen Ermordung Graf Ludewigs II. Gemahlin, in der That das treulose Weib war, wie mehrere Chronisten sie schildern: so mochte sie doch auch öfters Stunden haben, in welchen peinigende Rückerinnerungen ihr Herzklopfen verursachten; — und dieses lies sich, nach den damaligen Begriffen, durch geistliche Uebungen beßer, als durch niederschlagende Pulver und Wassergläser dämpfen. Zu dem Ende lies sie (im Jahr 1094.)*) am Charfreytage die Mittagstafel ganz mit Wildbret und mancherley Fischen besetzen, und bat ihren Eheherrn, daß er essen möchte. Ludewig wundert sich darüber nicht wenig, und wünscht, zu wissen, warum er einen so heiligen Tag entweihen soll? — „Um unsrer vielen und großen Sünden uns recht lebhaft zu erinnern," antwortet Adelheid. — Dies greift Ludewigs

*) Einige Geschichtsschreiber setzen hier das Jahr 1084; allein damals hatte ja Ludewig die Adelheid noch nicht geheurathet, indem ihr erster Gemahl Friedrich III. von Gosegk erst im Jahr 1085. durch Ludewigen ermordet worden ist. (Siehe oben S. 180. —)

wigs Gewissen an, erinnert ihn an seine Missethaten, worunter denn manche sehr schwarze vorkommen mochte, er schlägt sein Haupt nieder, und — weint sogar — als ein zerknirschter Sünder; läßt die Fleischspeisen sogleich wegnehmen, ißt und trinkt diesen Tag nicht, sondern sinnt auf Mittel, wie er wieder bey Gott Gnade erlangen möchte. Bedrängt und voll Kummer eilt er zum Bischof Stephan nach Halberstadt, trägt ihm seine Herzensangst vor, und erhält von ihm den Rath, eine Gesellschaft von Mönchen zu stiften, die Tag und Nacht für ihn beten möchten. Dies beruhigt den Grafen Ludewig zwar in etwas, aber doch nicht völlig; indem dieses der Bischof bemerkt, schlägt er Ludewigen vor, der heilige Vater zu Rom könne in dieser Seelenangelegenheit am besten entscheiden. Der Bischof Stephan und Graf Ludewig wallfarthen also nach Rom; der Graf wirft, als ein reuiger Sünder, sich vor dem Oberhaupt der damaligen Christenheit nieder, küßt ehrerbietig den berüchtigten Pantoffel, bittet um Vergebung aller seiner Sünden — und verspricht, alles zu thun, was ihm der heilige Vater als Bußübung auflegen werde. — Das war nun so recht ein Knecht, Mann und Fürst, wie man sie in Rom gern sah; die Vergebung der Sünden wurde ihm zugesichert, wenn er sich anheischig machte, für sich und seine Gemahlin Klöster zu stiften — eine sehr leichte Art, der Sündenangst quitt und los zu werden; denn Graf Ludewig wird gewiß, der milden Stiftung ungeachtet, nicht Noth gelitten haben. Froh reisete er nun mit dem Bischof Stephan wieder nach Thüringen, und sogleich ward ein Ort gesucht, ein Kloster zu

stiften.

stiften.*) Da bedurft' es aber keines langen Suchens! — Ein alter Töpfer war der Weisel, dem die

*) In Graf Beusts Beytr. zur Sächs. Gesch. St. 1. S. 71. wird diese Bußreise, nach einem alten Mspt.: Fata der Krainburg, etwas anders und umständlicher erzählt, wiewohl auch da die Zeitrechnung mit vielen andern Geschichtsschreibern nicht genau übereinstimmt. Sobald nemlich Graf Ludewig auf der Wartburg wieder angekommen war, hielt er mit seinen Freunden und Vertrauten Rath, was nun zu thun sey, um sich des Kaisers Zorn zu entledigen; endlich ward man denn einig über eine Reise nach Rom. Der heilige Vater, Gregor VII. (— dieser aber regierte als Pabst von 1073 bis 1086. mithin konnte es während Ludewigs Verheyrathung mit der Adelheid, die 1091. geschah, nicht möglich seyn, —) wahrscheinlich Paschalis II. (indem Kaiser Heinrich IV. von den Päbsten während seiner Regierung vom J. 1056 bis 1106. mehr als einmal den Bannfluch erlitte,) hatte damals gerade den Kaiser aufs neue in Bann gethan, und so war es am heilsamsten, bey einem Gegner des Kaisers Hülfe zu suchen. Zwar lauerte der Winter schon vor der Thüre, und eine Reise nach Rom gerade in der rauhesten Jahreszeit vorzunehmen, war eine mißliche Sache; allein der bußfertige Sünder, Ludewig, achtete nicht der Kälte und des Ungemachs der Reise, sondern er legte Pilgrimskleider an, nahm den Ritter Ludolph von Bültenburg mit sich, nebst noch sechs andern Rittern, ebenfalls gekleidet wie Pilgrime, und zog so fort nach Rom. Hier suchte er nun demüthig Ablaß für seine Sünden, Sicherheit seines Lebens, und Erhaltung seiner Länder. Graf Ludewig bath so eifrig, (und lies, wie eine Chronik sagt, so artig vier tausend Mark Silber unter die päbstlichen Creaturen und in des heiligen Vaters Kammer fliegen —) daß man ihm sein Gesuch ohnmöglich abschlagen konnte; in einem päbstlichen Schreiben erhielt er nicht allein Vergebung der Sünden, sondern auch die Versicherung, daß jeder der ihm das geringste Leid zufügte, mit dem entsetzlichsten Banne und Fluche belegt werden sollte.

die Suchenden folgten. Reinhard (oder Reginher,) hies der merkwürdige Mann, und wohnte im Thüringer Walde an einer Wasserquelle*). Als Ludewig einst von Schauenburg auf die Wartburg reiten wollte, traf er bey Friedrichsrode diesen Mann an seiner Quelle, und both ihm Rede an; da erzählte denn der Töpfer, daß er alle Nächte an einem gewissen Orte zwey Lichterchen flimmern sähe, — vermuthlich weil er zwey durch Angst und Aberglauben verblendete Augen hatte. — Aber nicht der Töpfer Reinhard allein sah das Flimmern; auch seinen Nachbarn, den Friedrichsroder Bauern, entgieng es nicht, — denn ganz natürlich, ein Narr macht viele Narren, und ein Furchtsamer findet überall Genossen, die alles sehen, was er sieht, und wenn sie auch nichts sähen. Die Ritter dachten und sahen damals oft nicht um einen Grad heller, als der Töpfer, — weil ihre Erziehung meist unwissenden und boshaften Menschen, die Mönche waren, überlassen wurde, die bey der Geistesfinsterniß des Adels gar vortrefflich im Trüben fischen konnten.

Auch Graf Ludewig beobachtete die nächtlichen Lichter, die ohne Zweifel nichts mehr und nichts weniger, als sogenannte Irrwische, waren, und fand auf einmal, daß ihm der Himmel dadurch wohl den Verstand erleuchten wolle, — auf jenem Ort ein Kloster zu bauen; kurz, das Kloster wurde da gestiftet, mit

*) Ob das in der Folge an diesem Ort erbaute Kloster, Reinhardsbrunn genannt, seinen Nahmen von dem Töpfer Reinhard am Brunnen im Walde, oder von dem Dörfchen Reinhardsbrunn, das schon zu Graf Ludewigs I. Zeiten bestand, erhalten hat, läßt sich mit Gewisheit nicht bestimmen. —

mit Benedictinermönchen besetzt, reichlich von ihm und seiner Adelheid begabt, und Gisilbert zum ersten Abte bestätiget, mit Zuziehung des Bischofs von Magdeburg. Einhundert und funfzig Hufen Landes und eine Menge Unterthanen erhielten die Mönche zur Pflege und Unterhalt; ja! Ludewig entsagte sogar (1097.) freywillig, für sich und seine Nachkommen, allen Rechten an das neue Kloster, das Schutz- und Schirm-Recht ausgenommen, welches er sich als Stifter, jedoch auch nur auf Lebenszeit, vorbehielt. Ob die Klosterbrüder dann seine Söhne als Schirmvoigte von Reinhardsbrunn anerkennen wollten, oder nicht? — das stand bey ihnen. Das neue Kloster war nun zwar mit einem weltlichen Schirm versehen; allein es mußte auch geistliche Schirmvoigte, oder Schutzheilige, haben — und dazu erwählte man denn die Jungfrau Maria, und den Evangelisten Johannes. Dies alles bestätigten, auf Ludewigs Ansuchen, recht gern der heilige Vater zu Rom, und auch der Kaiser Heinrich IV.; der erstere lies ihm noch ganz besonders seinen Schutz angedeihen, indem er es von aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit befreyte, — und wenn er auch das Recht zu solchen Freybriefen schon nicht hatte, so maasete er es sich doch an, wie denn dieses in den damaligen Zeiten gar häufig der Fall war; — dagegen bewilligte aber auch Ludewig alle fünf Jahre eine Summe Geldes zu Lichtern im Lateran zu Rom.

Die Klostergebäude erhoben sich nun bald an dem Orte, wo die Lichter an der Wasserquelle im Walde geflimmert hatten; denn an Geld und Arbeitern lies es der bußfertige und zerknirschte Graf

Lude-

Ludewig nicht fehlen. So hatte denn Ludewig seine Gelübde erfüllt. Er bestimmte auch Reinhardsbrunn ganz besonders zu einem Begräbnißort für sich und seine Nachkommen; und der blieb es auch lange. Seine Gemahlin Adelheid verschied im Jahr 1110, und ward nun zuerst in Reinhardsbrunn begraben. Graf Ludewig gieng, nachdem er noch so manche Fährlichkeit bestanden hatte, und mehrmals des Kaisers Gefangner gewesen war, in sein liebes Kloster Reinhardsbrunn, vertauschte da den Hermelinmantel mit der Mönchskutte, betete Rosenkränze, sang Horen, und starb als Benedictinermönch im Jahr 1123. — alt und lebenssatt in seinem 81sten Jahre. — Seinem Willen gemäß, begrub man ihn in der Klosterkirche neben seiner geliebten und verführerischen Adelheid *).

Nach

*) Ludewig zeugte mit ihr drey Töchter und vier Söhne; sein erster Sohn hies Ludewig III. der andere Udo (nachher Bischof in Zeitz), der dritte Heinrich (der frühzeitig starb), und der vierte Herrman, (von welchem das Schloß Herrmanstein in Thüringen erbaut worden ist); unter den Töchtern war Cunigunde die erste, welche einen sächsischen Grafen heyrathete, und das Kloster Kaltenborn bey Sangerhausen gestiftet hat; die zweyte heyrathete einen Grafen von Weimar, und die dritte einen Grafen von Wildensee. Der Vater dieser Kinder, Ludewig, erbaute demnach die Wartburg bey Eisenach, die Stadt Freyburg. und das Schloß Neuenburg, nicht weit von Freyburg; sodann drey Klöster, als Zscheiplitz, an der Unstruth, Reinhardsbrunn, bey Gotha, und Reinhardsbrunn, zu Sangerhausen. Adelheid hingegen stiftete Oldisleben, das Kloster, und begabte es mit reichlichen Einkünften, u. s. w. — (s. Groitzschens Lib. salae fluv. descripſ. cum nat. Schamelii, pag. 39. ingl. Schamels hist. Beschr. des Klosters Oldisleben rc. —)

Nach ihm wurden noch viele thüringische Fürsten in Reinhardsbrunn begraben, bis es endlich im Jahr 1292. im Feuer aufgieng; bald erhob es sich wieder aus den Ruinen, und dauerte bis zu den berüchtigten Bauerunruhen, wo es völlig zerstört und aufgehoben wurde. —

c) Landgrafen in Thüringen.

Bis zum Ende des eilften Jahrhunderts hatten die teutschen Könige und Kaiser, von Heinrich dem Ersten an, Thüringen als ihr Eigenthum besessen, und durch ihre Beamten, Grafen und Markgrafen regieren lassen; diese leztern dehnten zwar ihre Gewalt immer weiter aus — doch hat es keiner beherrscht. Nach dem Tode **Eckberts** II. aber, der im Jahr 1090 erschlagen ward, bestellten die Kaiser **Landgrafen**, welche über ganz **Thüringen** gesezt waren; unter diesen ist Herrman I. Graf von **Winzenburg**, der sich in einer Urkunde von 1100. landgraf von Thüringen nennt, zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. Ihm folgte sein Sohn, Herrman II. Dieser stand bey Kaiser Heinrich V. in besondern Gnaden; weil er aber den Grafen **Burchard** von **Luckenheim** umgebracht hatte, wurde ihm Thüringen abgenommen, und Kaiser **Lothar** II. (aus dem Hause Sachsen von der Weser,) vergab es an den Graf **Ludewig** III. welcher ein Enkel **Ludewigs** des **Bärtigen**, aus dem fränkischen Karolingischen Hause des Sohnes Herzog Carls von Nieder-Lothringen, war. — Dieser **Ludewig** III. hies nun **Landgraf Ludewig** I.; er erhielt diese Würde mit mehrern Vorzügen — denn der Kaiser belehnte ihn nun feyerlich mit Fahnen, und gab ihm Erb- und

Hof-

Hofämter. Ludewig starb im Jahr 1140. zu Wartburg; ihm folgte mit Bewilligung des Kaisers sein ältester Sohn, Ludewig II. oder der Eiserne, welches ein rauher und harter, aber auch ein gutherziger und wackrer Mann war; an ihm erkennt man einen Fürsten, der im Anfange nur des Vergnügens wegen in der Welt zu seyn glaubte, der aber bald sich der Pflichten seines hohen Amtes erinnerte, und mit einer Strenge sie übte, die nahe an Barbarey gränzt, und nur mit den rauhen Sitten des zwölften Jahrhunderts entschuldigt werden kann.

An Ludewig II.*) oder dem Eisernen klebte so ganz der Rost seines Zeitalters; und schon aus dem Beynahmen kann man schliessen, daß er kein Herr in weichen Kleidern seyn mochte. Er wurde wahrscheinlich im Jahr 1129. gebohren, und verlohr seinen Vater sehr zeitig. Er war noch Kind, als er zur Waise ward; und hätte nicht Kaiser Lothar II. väterlich für ihn gesorgt, so möchte er wohl vielleicht nie die Landgrafenwürde erlangt haben.**) Sein Vater

*) Ludewig der zweyte hies er als Landgraf von Thüringen, weil sein Vater, Ludewig I. die landgräfliche Würde zuerst bekleidet; und als Graf Ludewig muß er der Vierte heissen, weil es außer ihm und seinem Vater schon zwey Grafen Ludewige in Thüringen gegeben hatte, nemlich Ludewig den Ersten, oder den Bärtigen, (s. oben, S. 164.) Ludewig den Zweyten, oder den Springer, (s. S. 165. ꝛc.) und die beyden Landgrafen Ludewig den Dritten und Vierten, (s. S. 194. u. 195.)

**) Auch diese Würde war damals noch nicht erblich. Thüringen gehörte, wie oben bereits gedacht worden ist, den teutschen Königen und Kaisern, welche es durch Grafen, oder

Vater, Ludewig der Erste, (oder, als bloßer Graf von Thüringen, der Dritte,) stand, seiner treuen Dienste wegen, beym Kaiser Lothar II. in hohen Gnaden, und wurde deshalb zum Landgrafen von Thüringen mit fürstlicher Würde erhoben; der Sohn Ludewig II. hatte noch nicht das zwölfte Jahr erreicht, als ihn der Kaiser, aus Achtung für seinen Vater, im Jahr 1140, mit der landgräflichen Würde belehnte. Der junge Fürst hielt sich oft an Lothars Hofe auf, gieng viel mit dem Erzbischof von Mainz um, und diese Gesellschaft hatte für ihn so manchen Nutzen; nur gereichten ihm die schlüpfrigen Sitten und Freuden des Hofes, und seine öftre Entfernung von Thüringen, eben nicht zum Nutzen und zum Vortheil des Landes. Jene machten ihn weichlich, und diese gab Anlaß zu so manchen Plackereyen, welche seine Lehnsleute an den armen Thüringern verübten, während ihr Landgraf am kaiserlichen Hofe herrlich und in Freuden lebte; überhaupt war Ludewig II. zum Regenten noch zu jung, es fehlte ihm an der Klugheit, welche ein Mann haben muß, der eine Nation beherrschen will — seine Vormünder schalteten nach Gefallen — Ludewig kümmerte sich wenig um die Regierung — die Freuden des Lebens im vollen Maase zu genießsen,

oder Oberbefehlshaber, deren jeder über einen Theil desselben die Aufsicht hatte, regierten. Zu Ende des eilften Jahrhunderts aber setzten sie über alle diese Grafen einen Landgrafen, der das ganze Land regierte, und über alle Grafen die Oberaufsicht hatte. Doch war er noch immer nichts mehr, als kaiserlicher Beamter, der durch Ungebührnisse seine Stelle verlieren konnte, und dessen Kinder kein erbliches Recht an die Landgrafenwürde hatten. —

sen, dünkte ihm köstlicher, als ein Volk zu beglücken. —

Schon längst hegten die thüringischen Grafen und Herren heimlichen Groll im Herzen, daß man ihrer bisherigen Macht in der Person des Landgrafen einen Damm gesetzt hatte; **Ludewig I.** war ein wackrer und erfahrner Mann, der sich nicht höhnen lies — an diesem konnten sie ihren Groll nicht auslassen. Aber der junge **Ludewig** schien ihnen nun der Mann zu seyn, dem man ein X für ein U machen könnte, und dem man die Flügel seiner Macht leicht beschneiden müßte; demnach hiengen denn die übermüthigen Grafen und Herren von Thüringen die alten Gesetze gar bald an die Wand, kümmerten sich um die neuen gar nicht, behandelten den Landgrafen wie ein Kind, höhnten und spotteten über ihn, und sagten unverhohlen: **ihr Landgraf wisse nicht zu regieren, und schicke sich zu nichts weniger, als zu einem Fürsten.** — Beynahe die Hälfte von Thüringen schmachtete unter dem Joche der Leibeigenschaft, welche die Edelleute auf eine sehr unedle Art zu erweitern gewußt hatten. In den Jahren 1067. und 1072. wüthete große Theurung im Lande; an vielen Orten konnte man nicht einmal den Wein zum Messelesen bezahlen (s. oben, S. 165. u. 167.) Die Armen hungerten, während die Edelleute bey vollen Scheuern schwelgten. Sie allein hatten noch Korn im Sacke, und reichten davon nur gegen schändliches Entgeld ihren hungernden Brüdern; wer sich nur einige Zeit satt essen wollte, mußte sich seinem Edelmanne feil bieten, der schon einen fast verhungerten Thüringer theuer genug an sich zu kaufen meinte, wenn er ihm auf acht Tage Brod reichte.

So tyrannisch, wie diese Leibeignen, behandelte denn der Adel in Thüringen bald alle seine Unterthanen, und achtete einen Hund höher, als einen Bauer; — der Landmann, welcher Pferde und Kühe hatte, mußte alle Vormittage der ganzen Woche damit zu Hofe ziehen, den Acker des Ritters bestellen, und alle nöthige Fuhren verrichten. Dabey blieb nun des Landmanns Haus, Weib, Kind und Hof nur halb versorgt; allein dies traurige Loos war immer noch eher zu ertragen, als das der armen Häusler, welche kein Vieh zu des Edelmanns Dienste senden konnten. Diese mußten je sechs und sechs einen halben Tag vor den Pflug sich spannen lassen; ein siebenter regierte den Pflugschaar, und der Edelmann ritt darneben her, die Unglücklichen mit der Peitsche anzutreiben; erschien er nicht in eigner Person, so vertrat ein Bube oder Büttel seine Stelle, wobey denn die Peitsche unaufhörlich Fleiß predigte. — Ja! sogar die Weiber der Häusler mußten sich bisweilen vorspannen lassen; und am schändlichsten unter jenen barbarischen Rittern zeichnete sich Niclas Heinrich von Heerd aus. Dieser lies eine Frau, deren Mann erst gestorben war, und welcher ihr vier unerzogene Kinder hinterlassen hatte, so lange pflügen, bis sie erkrankte und starb; — ein andrer der thüringischen Adlichen, Ludewig von Gültenburg, begieng ähnliche Grausamkeiten so lange, bis ihn seine Gemahlin Hildegard — (deren Andenken gesegnet sey! —) dahin vermochte, die armen Häusler nicht mehr vor den Pflugschaar zu spannen, sondern sie lieber Geld zahlen, oder andere Dienste leisten zu lassen. Bedrückungen dieser Art übten die Edelleute schon unter der Regierung Ludewigs I. und man kann leicht denken, wie sie nun unter der Re-

gierung des jeßigen Landgrafen, Ludewigs II. der ein junger, sorgenloser Mann war, sich benehmen mochten; allen Frevel verübten sie an den armen Unterthanen, und verfuhren mit einem Worte so, als ob es weder im Himmel, noch auf Erden Richter ihrer Handlungen gäbe. — Das war schändlich, und verdiente harte Züchtigung! —

Landgraf Ludewig II. ahndete nicht, daß man vielleicht, während er am Hofe schwelgte und praßte, einem seiner treuen Unterthanen das Vieh wegtrieb, — einem andern die Tochter raubte, — einen dritten vor den Pflug spannte, — einem vierten durch Peitschenhiebe bewies, daß er seinen Lehnsherrn, wie seinen Gott, ehren, und ihm die schönsten Erstlinge seines Weinbergs, seines Ackers, und seines Gartens opfern müsse; allein der Krug geht so lange zu Wasser, bis er den Henkel verliert. — Die Plackereyen nahmen bald ein Ende; die übermüthigen Ritter wurden gestraft — und zwar sehr hart gestraft, wie die Geschichtsbücher jener Zeiten solches erzählen. Landgraf Ludewig II. vergnügte sich gerne auf der Jagd, und bekümmerte sich da wenig um seine Unterthanen, die zwar schrien, aber nicht vor den Fürsten mit ihren Klagen gelassen wurden, weil die von Adel, schneller wie der Adler, um ihn herum waren, und Alles abtrieben. Einst hatte sich nun Ludewig II. in einem einsamen Forst von seinen Hofjunkern und Reitersknechten verlohren, und wußte nicht, wie er den rechten Weg wieder einschlagen sollte; da sties er denn auf einen Bauer, der sich zum Wegweiser anboth, und ihn, weil der Tag eben zu Ende gieng, nach der Hütte eines

Schmidts

Schmidts begleitete, der im Ruhlaer*) Walde sein Wesen trieb**). Hier sprach nun Ludewig in einem grauen Rock mit seinem Jagdhorne ein, und bath um Nachtherberge; der Schmidt verlangte, zu wissen, wen er beherbergen sollte? — und Ludewig gab sich für einen Jäger des Landgrafen aus, der sich verirrt hätte. — Aber allem Anschein nach kannte der Schmidt seinen Landgrafen sehr gut, stellte sich aber, als ob er ihn nie von Gesicht und Person gesehen habe; warum? — dies soll der Leser sogleich erfahren. —

Kaum hatte Ludewig II. sich für des Landgrafen Jäger ausgegeben, da ward der Schmidt hastig und ungestüm, sagte: „Pfui! über den schlechten Landgrafen! — Man möchte sich allemal den Mund ausspühlen, wenn man ihn nur nennt; seinetwegen möchte ich dir's kaum vergönnen, über meine Schwelle zu treten, so eckelt mich sein Andenken! —" ***) Er sah dabey mürrisch aus, vergönnte seinem Gaste kaum ein schlechtes Ruheplätzchen, brach in die heftigsten Verwünschungen aus über die jetzige Regierung, schimpfte auf den Landgrafen, daß er sich so wenig um das Land bekümmre, erzählte,

*) Ruhla liegt an der südlichen Gränze des Herzogthums Eisenach, und an der nördlichen des Herzogthums Gotha; man fertigt da Eisen- und Stahl-Arbeiten, Pfeifenköpfe, Strümpfe, u. s. w.

**) Das Haus des Hammerschmidts steht noch, und gehörte (ums Jahr 1799.) dem herzogl. Eisenachischen Oberförster Eisenträger; ob dieser noch lebt oder ob dessen Erben dies Haus noch jetzt besitzen? — ist mir nicht wissend.

***) Nach Paul Langens Eisenachischen Annalen, S. 21. u. s. w. —

zählte, daß die Edelleute seiner spotteten, und ihn nur hinterwärts **Landgraf Metze** nennten, und entwarf dem verstellten Jäger ein schreckliches Bild von den Greueln und Unthaten der vornehmen Thüringer. **Ludewigen** mochten die Farben zu diesem Gemälde wohl nicht sonderlich gefallen; indessen antwortete er dem handfesten und treuherzigen Hammerschmidt nichts, was ihn hätte verrathen können, und warf sich voll Unwillen und Kummer auf das ärmliche Lager; aber an Ruhe war hier nicht zu denken. Der Hammerschmidt kümmerte sich viel darum, ob sein Landgraf der Ruhe bedürfe, oder nicht; vermuthlich mochte er denken: „deinem Fürsten die Wahrheit zu sagen, findet sich nicht immer Gelegenheit.—" Und so arbeitete er denn die ganze Nacht in einem fort, schimpfte dabey tüchtig auf die Bedrücker des Landes, spöttelte in überlauten Selbstgesprächen über die Gelindigkeit des Landgrafen, und begleitete, wie die Chronik sagt, jeden Hammerschlag aufs glühende Eisen mit den Worten: „**Landgraf! werde hart! Landgraf! werde hart!**—"*)

Trefflich

*) Eine alte Handschrift: **Fata der Krainburg**, erzählt (S. 74.) diese für **Ludwigen** und seine Unterthanen so erbauliche Begebenheit auf folgende Art: Ludewig habe (im Jahr 1122.) zu Freyburg Hof und Jagd gehalten, und bey der letztern habe sein Roß ein Hufeisen verlohren.— Der Landgraf, nur von einem einzigen Reiter begleitet, „weil die großen Hansen alle fortgeritten—" nimmt den Helmweg über **Mingenrotha**, um sich bey dem dasigen Schmidt sein Pferd beschlagen zu lassen. Der Schmidt, ein armer Mann, der nicht eignes Ackerzeug besaß, hatte eben den halben Nachmittag vor dem Pfluge seines gnädgen Herrn Pferdedienste verrichtet, und ist nun entsetzlich müde. Der fremde Herr (denn er kannte den

Land-

Trefflich belehrt zog er des Morgens früh von dem offenherzigen Hammerschmidt nach seinem Schlosse, mit dem weisen Vorsatze, die neue Erzählung zu untersuchen, und dann die Schuldigen nach Verdienst zu strafen; leider! fand er, daß der Schmidt wahr geredet hatte. —

Fast

Landgrafen nicht,) kömmt ihm daher sehr ungelegen, und er gesteht ohne Complimente, daß er heute das Pferd ohnmöglich beschlagen könne, weil er von dem Ackerdienst gar zu matt sey. — Landgraf Ludewig erstaunt und entrüstet sich über die unerwartete Nachricht von Bedrückungen des Adels, die er bisher noch nicht gekannt hatte, verheelt desto mehr seinen Stand und Nahmen, und erneuert seine Bitte an den offenherzigen Schmidt, das Pferd zu beschlagen. Während nun dieser mit dem Eisen auf dem Ambose beschäftiget ist — brummt er immer vor sich hin, daß der Landgraf auch so hart gegen die Edelleute seyn sollte, wie er gegen sein Eisen, damit es ihm und andern armen Leuten besser gehen möchte, und begleitet noch außerdem jeden Hammerschlag mit den Seufzern: „Landgraf! werde hart! Landgraf! werde hart! —" Diese harte Rede fährt Ludewigen — durch Gottes Schickung, wie Donnerschläge — ins Herz; reichlich belohnt er den armen Mann, und fragt, ob noch mehrere Häusler von Mingenrotha heute hätten ackern müssen? — Vierzehn für heute, antwortete der Schmidt, und morgen müssen wieder eben so viele auf den Acker des Edelmanns ziehen! — Sey nun diese, oder die obige Erzählung die richtige: kurz, Ludewigen mocht's wohl vom bloßen Zuhören fast eben so warm werden, als dem braven Schmidt vom mächtigen Hammerschlage. — Die Wahrheit ist den meisten Menschen eine lose Speise, die sie nicht gern zu sich nehmen mögen, besonders wenn sie ihnen von geringen Leuten aufgetischt wird. — Doch war Landgraf Ludewig einer von den klugen Männern, denen sie wohl bitter schmeckt, die aber doch zu Nutz und Frommen, ihrer selbst und andrer, sie zu verdauen wissen, und sich das Beste daraus abnehmen können! —

Fast überall entdeckte Landgraf Ludewig II. in seinem Lande die allerentsetzlichste Barbarey, und fast unerhörte Grausamkeiten; besonders hatten es etliche siebenzig Edelleute mit ihren Unterthanen so gemacht, daß es — (nach der alten Handschrift der Fata von Krainburg S. 75. —) die Teufel in der Hölle nicht ärger hätten machen können. — Dies aber schmerzte und erbitterte den Landgrafen gar sehr; seine bisherige Milde verwandelte sich nun in Grimm, den Unthaten der Ritter ward stracks Einhalt gethan, und diese hartherzigen Plagegeister Thüringens sollten nun ihren Lohn, ein jeglicher nach Verdienst und Würden, — empfangen. Die schnelle Aenderung des Landgrafen mochte freylich den Rittern sonderbar vorkommen; ja! sie meinten sogar, die ganze Sache sey nur ein Scherz, oder ein lustiger Schwank ihres übergnädigen Herrn; aber bald vermerkten sie, daß es gar ernstlich mit ihren Sünden gegen das Volk gemeint sey. — Da verbanden sich nun die Edelleute unter einander, warfen dem Landgrafen Ludewig den Fehdehandschuh hin, und versuchten das Aeußerste; aber Ludewig kämpfte wacker für sein Recht, die Uebermüthigen wurden aufs Haupt geschlagen, und die Rädelsführer der Ungehorsamen bey Freyburg an der Saale gefangen. — Gott gab Ludewigen das Glück, daß er gewann, und fieng sie — (sagt die Chronik, —) da führte er sie hin gefangen, und strafte sie darum, daß sie ihm geschworen und gelobt hatten, und das böslich hielten! —

Wie sollte nun wohl Landgraf Ludewig diese Uebelthäter strafen? — Die Verbrechen waren wohl groß; — groß mußte also auch der Lohn dafür seyn — denn

denn an der bloßen Ungnade gnügte es dem Landgrafen nicht. Was that er also? — „Nun möchte ich Eure Untreue wohl belohnen,“ sagte Ludewig II. zu den Schuldigen — „Wollte ich Euch das Leben nehmen lassen, so spräche man vielleicht, ich tödtete meine eignen Leute; —“ (denn die Todesstrafen waren damals sehr selten, und gegen den Adel fast unerhört, —) „Vermeinte ich Euch an Gelde zu strafen, so möchtet ihr glauben, ich bedürfe dessen; — Wollte ich Euch aber straflos von dannen ziehen lassen, so würdet Ihr meinen Zorn nicht achten;“ derowegen (erzählt die Chronik —) „so führte er sie zu Felde auf einen Acker, wo er einen Pflug fand, und spannte ihrer viere zusammen*) in den Pflug, in ihren Hemden, und gieng mit ihnen eine Furche lang, trieb sie selber mit einer Peitsche, und hieb sie, daß sie sich bogen, und dicke auf die Erde fielen. — Und wenn eine Furche geackert war, so spannte er andere vier ein, und pflügte also einen ganzen Acker, gleich als mit den Pferden. — Die vornehmen Ackerer, welche sich nun wohl vorstellen konnten, wie einst ihren armen Häuslern, besonders bey schlechter Kost und oft leerem Magen, das Pflügen mochte sauer geworden seyn, mußten noch überdies Mann für Mann funfzig Mark Silbers zahlen; — Ludewig von Gültenburg**), weil er sich besserte, durfte nur dreyßig

*) Die Fata der Krainburg sagen: er habe allemal sechse eingespannt, innerhalb drey Tagen anderthalb Morgen Land mit ihnen umgeackert, sie beständig mit der Peitsche angetrieben, und immer geschrien: „Landgraf! werde hart! — Landgraf! werde hart! —

**) Siehe oben Seite 198. ingleichen Seite 184.

dreyßig Mark erlegen; und eben soviel zahlten auch die übrigen Ritter, welche ein wenig gelinder ihre Unterthanen behandelt hatten. **Niclas Heinrich von Heerd** aber, der Vornehmste der Sünder, verlohr für seine Unthaten gegen das Volk zu **Wartburg** den Kopf. Ueberdies verboth der Landgraf, von der Stunde an, alles Pflügen mit Menschen, und alle Geldbußen, bey harter Strafe, und erlaubte den Rittern nur einen halben Tag wöchentlich, an dem sie die Unterthanen, zu leidlicher und ausstehlicher Handarbeit, brauchen konnten; doch waren davon alle Alte, Gebrechliche, Kranke und Kinder, unter 16 Jahren, ausgeschlossen. — **Ludewig** versicherte, nach vollbrachter Arbeit, die vornehmen Pflüger aufs neue seiner ehemaligen Gnade, unter der Bedingung, daß der den Kopf verlieren sollte, wer Unfrieden gegen ihm zeigen würde; in **Neuenburg** mußten sie ihn aufs neue schwören und huldigen. Den Acker lies **Ludewig** nachher mit einer Mauer umgeben, und nannte ihn den **Acker der Edeln (Adelacker).** *)

Aber **Edelleute** im Hemde an den Pflug zu schirren, und mit der Peitsche sie anzutreiben, — das mag man den Geschichtschreibern wohl kaum aufs Wort glauben? — Fast scheint es so — und Viele haben, eben der harten Strafe wegen — alles für eine Fabel gehalten; allein so lange man keinen triftigern Beweis, als die Härte der Strafe, aufstellt,

*) Noch jetzt zeigt man dem Wandrer in der Gegend zwischen Freyburg und Neuenburg (dem vormaligen alten Schlosse,) das von den Edelleuten umgepflügte Land, unter dem Nahmen des Adelackers.

stellt, mögen wir den Chroniken diese lehrreiche Erzählung wohl eben so gut aufs Wort glauben, als so manche andere, gegen welche sich noch weit weniger, und oft weit mehr einwenden läßt. — Freylich, wenn man uns jetzt erzählen wollte, daß ein Fürst seine ungerechten Edelleute auf diese Art gestraft habe, so würden darüber Viele, als über eine Fabel, spotten; aber man denke die rohen Sitten des Mittelalters! Bloße Ungnade, Verweisung vom Hofe, Geld- und Gefängniß-Strafe hielten die Ritter jener Zeiten für kleinliche Strafen, die sich allenfalls noch ertragen liessen; war ihr Fürst ungnädig, so zogen sie auf ihre Burgen, und trieben da ihr Wesen, unbekümmert, ob sie die Gnade ihres Regenten hatten, oder nicht. — Geld war bald gezahlt, und Gefängniß dauerte nicht ewig; — also mußte denn freylich die Strafe ein wenig derb seyn, wenn ein übermüthiger Ritter sie fühlen sollte. — Und war denn das **Hundetragen** *), womit man in den damaligen Zeiten

*) Die Kaiser (welche damals beständig in auswärtige Kriege, besonders in Italien, verwickelt waren,) hatten während ihrer Abwesenheit nicht selten mit Aufwieglern in Teutschland selbst zu kämpfen; diese wurden denn gemeiniglich, wenn der Kaiser zurückkam, entweder mit jener entehrenden Strafe des Hundetragens allein, oder auch außerdem noch mit Lebensstrafe belegt. Die erste bestand darin: einen meist ganz räudigen Hund mußten sie bey den Vorderfüßen anpacken, über die Achsel hängen und so eine Strecke Weges, je nachdem nun das Verbrechen groß war, ja! oft wohl gar aus einer Grafschaft in die andre tragen; waren ihre Mitschuldigen Edelleute, so mußten diese einen Stuhl, oder Sattel; waren es Bauern, ein Pflugrad, auf der Achsel tragen. — Dies nannte man das Ausdingtragen. Das Volk erschien zahlreich dabey, und die Schande der Träger war groß und allgemein; — in

Zeiten Ritter und Grafen, ja sogar Fürsten belegte, nicht eben so hart und entehrend, als das Pflügen im

in Franken, Schwaben und Sachsen war diese rauhe Sitte sehr gebräuchlich. — Heinrich der Finkler (oder Vogelsteller,) schickte den Hunnen, die ihm den Tribut versagten, einen schäbigen Hund, zum Zeichen, daß er sie verachte — und seitdem soll diese Strafe aufgekommen seyn. Beyspiele von Männern, welche auf diese Art entehrt wurden, bietet die Geschichte in Menge dar. —

Unter Kaiser Otto dem Großen z. B. überfiel ein fränkischer Herzog, Eberhard, einen vornehmen Ritter in Sachsen; dafür ward er denn in die Acht erklärt, und würde allenfalls einen schäbigen Hund haben tragen müssen, wenn man nicht Kaiser Conrad I. dessen Bruder er war, dadurch zu entehren geglaubt hätte. (Siehe oben S. 10.) Das Hundetragen konnte er diesmal durch eine Menge Pferde bezahlen; seine Mitschuldigen aber mußten, von einem gewissen Orte bis nach Magdeburg, Hunde auf dem Rücken tragen! — Nicht besser gieng es dem Pfalzgrafen am Rhein, Herrman, und dem Erzbischoffe Arnolden zu Mainz, während K. Friedrich (im J. 1155.) zur Krönung nach Rom reisete; es befehdeten sich diese beyden, und verübten in jenen Gegenden viele Uebelthaten. Der Reichstag zu Worms beschied sie vor sich, und gab folgendes Urthel: Pfalzgraf Herrman und zehn mitschuldige Grafen sollen jeder einen Hund eine ganze Meile weit von einer Gränze zur andern tragen, — die gemeinen Ritter folgen ihnen mit einem Stuhle, und die Bauern mit einem Pflugrade auf der Achsel. — Die Strafe ward auch richtig vollzogen, und dem ganzen teutschen Reiche bekannt gemacht; der Erzbischof und seine Geistlichen mußten Stellvertreter dingen, welche den Spaziergang machten. — Auf gleiche Weise mußte Burggraf Gerhard zu Querfurth, da er (im J. 1202.) den Dechant zu Magdeburg öffentlich überfallen, und ihm die Augen ausgestochen hatte, dafür dem blinden Dechanten 1000 Mark Silber zahlen, und 100 Mk. Silber von seinen Lehen dem Domcapitel abtreten, und von dem Orte des Ueber-

im Hemde? — Nimmt man nun vollends die Umstände zusammen: der Landgraf Ludewig war sorglos, und meinte, es gehe seinen Unterthanen wohl, sah alles durch die Finger, und regierte mit einer Gelindigkeit, die ihn sogar zum Spott machte. Auf einmal wird ihm vom Hammerschmidt die Wahrheit unverhohlen und derb gesagt; er hört, wie kindisch man ihn behandelt, weil man seiner gar nicht achten zu dürfen glaubt; — er müßte wenig Ehrgeitz besessen haben, wenn ihn dies nicht hätte in Harnisch bringen sollen. — Er sieht im Geiste das Bild des Elendes, unter welchem seine armen Thüringer schmachten, und — er müßte ein hartes Herz gehabt haben, wenn er, als Vater des Vaterlandes, sich seiner gleichsam verwaiseten Kinder nicht hätte annehmen wollen. Er erkundigt sich genau nach den Bedrückungen des Adels, hört die Tyranneyen des Pflügens mit Menschen; — konnte ihm

Ueberfalls bis an die Thüre des Doms einen Hund tragen; 500 Ritter, seine Helfershelfer, hatten die nemliche Ehre. — Der Zug muß in der That sehr feyerlich gewesen seyn. — Noch mehr: als Berun, des böhmischen Königs Wratislavs Sohn, (im J. 1110.) Prag eroberte, weil er meinte, daß Wratislav ihm sein väterliches Erbe genommen habe, und dieser ihn durch Hülfe Kaiser Heinrichs V. besiegte: so mußte der neue Commandant von Prag sich auf ein ganz dürres Pferd setzen, ein alter Hund wurde ihm auf den Rücken gebunden, und so führte ihn denn der Scherge beym Barte in der Stadt herum. Der Bart und der untere Kinnbacken wurden ihm dann abgeschnitten, auf dem Markt an eine Schandsäule genagelt, und er selbst aus der Stadt gestoßen. — Wenn man an diese und ähnliche Strafen des Mittelalters sich erinnert, so kann man das Pflügen der Edelleute im bloßen Hemde doch in der That nicht unwahrscheinlich finden.

ihm da nicht ganz natürlich der Gedanke einfallen: mit dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen? — Der Mann von der sanftesten Gemüthsart wird gemeiniglich wild und hart, wie ein Tyrann, wenn sein Zorn einmal recht tüchtig gereizt wird; und — war das nicht beym Landgrafen der Fall? — Darf man es also unwahrscheinlich finden, daß er auf eine so harte Strafe verfiel, die seiner Hitze und seinem Zeitalter völlig entsprach? — Die Gestraften sind nun gegen siebenhundert Jahr todt; — aber seitdem haben sich freylich die Zeiten und Sitten gar sehr geändert! — So lange man also diesen rauhen Zug der Gerechtigkeitspflege des Landgrafen **Ludewigs** II. nicht durch unumstößliche Zeugnisse, sondern nur durch die Härte der Strafe widerlegt, wollen wir ihn den Chroniken immer aufs Wort glauben; ganz haben sie ihn gewiß nicht aus der Luft gegriffen — wenigstens ist er doch so lehrreich, daß er es verdient, beherzigt zu werden, wäre er auch nur eine Sage des zwölften Jahrhunderts! —

Ein Regent, der, nach vorhergegangener Sorglosigkeit, dann auf einmal so ernstlich seines Volks sich annimmt, verdient allemal den Seegen der Nachwelt, hätte er auch ein wenig zu barbarisch gestraft. Und so verdient es denn auch **Ludewig der Eiserne** ganz besonders, daß man sein Bild auf dem Schlosse **Wartburg** im Landgrafenzimmer aufgehangen, und obige Erzählungen von ihm in kleinen Gemälden der Nachwelt erhalten hat; sind auch die letztern so ziemlich unscheinbar geworden, so erreichen sie doch immer noch ihren Zweck – sie erinnern an einen, sein **Volk** schützenden, **Regenten**! — Es läßt sich zwar wohl denken, daß den Edelleuten Lu-

dewigs Härte nicht gefallen mochte; — aber dem Landgrafen gefiel es auch nicht, daß man hinter seinem Rücken die Unterthanen drückte. — Indessen mochte Ludewig doch vor der Rache der Gestraften sich nicht ganz sicher halten; viele schimpften auf ihn, daß er die Ritter hatte pflügen — viele auf die Ritter, daß sie sich dieß hatten gefallen lassen. Durften sie auch nicht mit offenem Visier den Fehdehandschuh hinwerfen, so konnten sie ihm doch heimlich nach Leib und Leben trachten; die meisten fand er ehrlos, treulos und meineidig — und um deswillen legte er denn, wie man sagt, einen eisernen Panzer an, den er bis an seinen Tod beständig, auch selbst im Schlafe, trug, und daher soll er den Beynahmen des Eisernen erhalten haben. — Allein er führte auch beständig Krieg, und legte deshalb den Harnisch nur selten ab; — vielleicht erwarb ihm auch dies jenen Beynahmen; — vielleicht nannte man ihn auch deswegen so, weil er, seitdem er in der Waldschmiede die Wahrheit gehört hatte, bey allen Gelegenheiten unerbittlich strenge gegen seine Lehnsleute war. Diesen eigenmächtigen und verwöhnten Menschen mochte er freylich auf einmal einen Kopf und ein Herz von Eisen zu haben scheinen — denn wie die Chronik sagt, fürchteten sie ihn mehr, als den Teufel, und sein bloßer Nahme preßte ihnen schon Seufzer aus.

Dies alles wußte denn Landgraf Ludewig II. sehr wohl, und freute sich bas darüber, bey seinen Lehnsleuten in ein so furchtbares Ansehn sich gesetzt zu haben. — „Wie aber — mochte der Landgraf denken, — wenn du nun todt bist? Dann wird alles wieder bunt durch einander gehen; dann werden deine

Lehns-

Lehnsleute sich freuen, —" als ihm ein Schwank einfiel, der ihm, wie er meinte, seine Lehnsleute in ihrer wahren Gestalt nach seinem Tode darstellen sollte. — **Ludewig**, so meldet die Chronik, stellte sich auf einmal todtkrank, lies sich die letzte Oelung geben, und — verschied. Das war nun eine Freudenspost für seine Lehnsleute! — Mit allem Prunk sollte der Landgraf begraben werden, (so veranstalteten sie es) und sie fanden sich sehr zahlreich ein, den Mann zu Grabe zu begleiten, der ihnen im Leben so vieles Herzeleid angethan hatte; sie betrugen sich aber dabey ganz so froh, als ob sie, durch den Tod ihres Landgrafen, einer großen Bürde entledigt worden wären. „Wir wollen — sagten sie, indem sie ihn auf den Wagen hoben, — ihm noch die letzte Ehre erweisen; genug, daß er todt ist, und daß wir uns nicht weiter vor ihm fürchten dürfen; —" und damit folgten sie denn dem Zuge fröhlich und gutes Muths. — Auf einmal aber ward Lärm im Sarge — die Donnerstimme des Landgrafen sprach aus dem Leichentuche zu den erschrockenen Edelleuten — der eiserne **Ludewig** lebte noch, und die fröhlichen Leichenbegleiter mußten hart für ihre Freude büßen. —

Landgraf Ludewig war aber nicht bloß ein strenger Fürst, sondern auch ein guter Krieger; in und außer Teutschland setzte er durch seine Kühnheit und Kriegskenntniß alles in Furcht und Schrekken. Wo er hinkam, war Sieg; und jeder trachtete darnach, einen so mächtigen Mann zum Freunde zu haben. Würde er aber wohl mit übermüthigen und ungehorsamen Lehnsleuten so große Thaten haben üben können? — Seine Strenge erweckte ihm

den pünktlichsten Gehorsam; folgendes Beyspiel beweiset dieses zur Gnüge. — Als einst der böhmische Herzog Boleslav sich widerspenstig gegen den Kaiser Friedrich I. (oder den rothbärtigen) Ludewigs Schwager, benommen hatte, dergestalt, daß dieser es für nothwendig und recht hielt, ihn zu befehden: so kehrte auf dem Zuge gegen denselben, welchem Ludewig (im Jahr 1172.) auch beywohnte, der Kaiser auf dem Schlosse Neuenburg, welches Ludewigen ebenfalls gehörte, ein.*) Da gieng Kaiser Friedrich des Morgens einmal spatzieren, besah sich den Bau und die Lage des Schlosses, und lobte es sehr; nur wollte es ihm nicht gefallen, daß es weder Mauren, noch Wälle und feste Thürme habe — und dies sagte er dem Landgraf Ludewig unverhohlen. „In drey Tagen — antwortete Ludewig, — sollt ihr das Schloß mit einer Mauer umgeben sehen, auf die ich mich sicher verlassen kann." Der Kaiser Friedrich I. lächelte, weil er des Landgrafen Rede für Scherz hielt. „Mein lieber Schwager, — antwortete Friedrich, — und wenn ihr alle Maurer und Steinmetzen im römischen Reiche zusammenbrächtet, würdet ihr doch in so geschwinder Zeit keine Mauer — ich will nicht einmal von den Thürmen sagen — aufführen können;" der Landgraf wiederholte seine Versicherung, und hielt auch Wort. —

Indessen war die Zeit da, daß man zu Tische pfiff; Ludewig aber besprach sich vorher mit seinen Schrei-

*) Dieses Schloß lag nicht weit vom Schloße Mühlberg, drey Stunden von Gotha; das Landvolk nannte es nur die Namburg. Man sieht fast nichts mehr davon, als die Ueberbleibsel eines Wallgrabens.

Schreibern und heimlichen Dienern, sandte schnell und insgeheim Knechte aus, und geboth, daß seine vornehmsten Lehnsleute mit Schild, Helm, Wehr und Fahnen, stattlich gerüstet, mit ihren Knappen und Knechten, erscheinen sollten, in einer bestimmten Nacht, und auf einem bestimmten Platz nicht weit vom Schlosse. Die Vasallen **Ludewigs** stellten sich auch richtig ein; er gieng zu ihnen hinaus, dankte für ihre Bereitwilligkeit, sagte ihnen seinen Plan, und stellte sie nun nach dem Range ihrer goldenen, silbernen, sammetnen, seidnen, oder sonst zierlichen Wappenröcke rings um den Schloßgraben, so dicht, daß sie einander berührten. Alle mußten die Schwerdter ziehen, und mit dem Angesicht sich gegen die Burg zu kehren; da, wo die Schloßthürme oder Basteien sich erhoben, in der Mitte und auf den Ecken, stand ein Graf oder Freyherr, mit seinem Panier. Jeder Ritter hatte einen Knecht mit dem Wappen vor, und einen andern mit dem Helme hinter sich, damit man die Geschlechter genau unterscheiden konnte. — „Seht da die versprochene Mauer, —“ sagte **Ludewig** hierauf zum Kaiser **Friedrich**, als dieser aufgestanden war, und führte ihn ans Fenster. — Der Kaiser wollte sich nicht einmal die Mühe nehmen, hinauszuschauen, weil er die Rede des Burgherrn immer noch für Scherz hielt; — aber wie erstaunte er, als er sie endlich erblickte, die stattlichen Ritter mit den blanken Harnischen und gezogenen Schwerdtern, die Grafen und Freyherren mit ihren Fahnen, und die Knechte mit Wappen und Helmen. Der Kaiser meinte, **Ludewig** hätte dies wohl mit der schwarzen Kunst zuwegegebracht, sagte voll Verwunderung, er habe nie eine stärkere und trefflichere Mauer gesehen, und bezeugte

bezeugte dem Landgrafen seinen Dank und seine herzliche Freude darüber. Um aber seinem vornehmen Schwager, dem Kaiser **Friedrich**, noch mehr Freude zu machen, hatte **Ludewig** auch die Frauen der so schnell aufgebothenen Ritter kommen lassen, gab drey Tage lang ein großes Fest, und machte da eine Wirthschaft, und einen Hofstaat, der groß war; die Herren stellten Turniere an, tanzten, trieben viel schöner Fröhlichkeit und Höflichkeit.*) Es scheint zwar wunderbar, daß die Vasallen des Landgrafen so schnell auf sein Geboth da seyn konnten, — denn viele hatten doch ihre Burgen gewiß nicht in der Nähe ihres Lehnherrn; aber **Ludewig** hatte sie schon zu dem Zuge nach Pohlen aufgeboten, und so mochten sie denn wohl nicht mehr fern seyn. Uebrigens sendete er gewiß auch Eilbothen auf Eilbothen, daß die noch entferntern in forcirten Märschen zur bestimmten Zeit eintreffen mußten; und an dem schnellen Gehorsam durfte er (das wußte er mehr als zu gut) nicht zweifeln; — denn der Herr, der sie mit der Peitsche zum Pflügen getrieben, — der verblichene Landgraf, der mit Donnerstimme aus dem Sarge zu ihnen redete, war ein gar gestrenger Herr, dem man nichts abschlagen durfte. —

Eben so streng nun Landgraf **Ludewig** gegen seine Lehnsleute im Leben war, und auch seyn mußte; eben so demüthigte er sie auch noch im Tode. Bald nach dem Heereszuge nach Pohlen legte er sich aufs Siechbette, und merkte wohl, daß er diesmal das Zeitliche verlassen werde. — Da versammelte er noch einmal seine vornehmsten Adelichen um sich her, die sich

*) Siehe Ursini Thüringische Chronik, a. a. O.

sich einst gegen ihn aufgelehnt hatten, und verkündigte ihnen, daß er nun wohl von dannen scheiden werde. „Sehet — sprach er zu ihnen — ich werde jetzt wirklich — sterben. — Euch aber befehle ich bey Strafe des Galgens, daß Ihr meinen Leichnam, sobald die Seele davon geschieden seyn wird, auf Euern Schultern von hier nach meinem Begräbniß in **Reinhardsbrunn** tragen sollt — und zwar mit der Ehrerbietung, die Ihr mir schuldig seyd. —" Dies mußten sie ihm mit einem Eid versichern, und sie thaten es auch gern; denn sie fürchteten ihn ja, (wie die Chronik sagt —) gleich dem Teufel, und waren herzlich froh, ihn dem Hinscheiden so nahe zu sehen. Zehn Meilen weit, von **Neuenburg** nach **Reinhardsbrunn**, trugen sie die landgräfliche Leiche mit Freude im Herzen, aber Schüchternheit im Blicke, ob auch der Landgraf wirklich todt sey? — oder sie wohl gar nochmals nur auf die Probe stellen wolle?

Die Bischöffe zu **Merseburg**, **Zeitz** und **Würzburg**, die Aebte zu **Fulda** und **Hersfeld**, alle ihm lehnspflichtige Grafen und Herren aus Thüringen und Hessen, nebst einer zahllosen Menge Volks begleiteten den Leichenzug; der Erzbischof **Wichman** von **Magdeburg** hielt das Hochamt in der Klosterkirche, wo **Ludewig** (im Jahr 1172.) mit allem Pomp begraben wurde. — Die Edelleute verwünschten ihn, die Armen seegneten ihren Landgrafen, der von einem gemeinen Manne die Wahrheit sich sagen lies, ohne sie zu dem einen Ohre hinein, und zu dem andern wieder heraus zu lassen; der seine Fehler einsah und sie besserte — der den Ruhm eines guten und tapfern, und das Bewußtseyn eines gerechten

Fürsten

Fürsten mit ins Grab nahm. — Daß vielleicht sein Haß und seine Strenge gegen seine Lehnsleute etwas zu weit gieng, ist wahr; — daß aber auch diese erst mit dem Volke zu weit gegangen waren, ist ebenfalls nicht zu läugnen — und mithin sind immer die obigen Lobeserhebungen der Chronisten, welche sie dem Landgraf **Ludewig** II. beylegen, wahr und gegründet.

Ludewig der Zweyte, oder der **Eiserne,** hinterlies vier Söhne, von denen aber nur **Ludewig** und **Herrmann** hier zu bemerken sind. **Ludewig** III. oder der **Fromme,** folgte seinem Vater in der Regierung; er war fromm und tapfer, aber auch leichtgläubig — dies letztere bewies folgendes Mönchsmährchen von dem verblichenen Landgrafen **Ludewig** II. — Eben dieser, **Ludewigs** III. Vater, mochte wohl auch mit der Geistlichkeit nicht allemal so glimpflich und ehrerbietig verfahren, wie diese es wünschte; das sieht man deutlich aus den Sagen und Verunglimpfungen, die sie dem Verblichenen im reichlichen Maase angedeihen lies. Hatte er sie einst vielleicht auch nicht persönlich beleidigt, so beleidigte er sie doch gewiß schon dadurch, daß er den Edelleuten so harte Strafen angedeihen lies; diese waren meist die Schutz- und Schirmvoigte der Klöster — und wer diese angriff, der griff auch die Geistlichkeit selbst an. — Vielleicht bliesen auch die Ritter, die nun im Tode sich nicht mehr an ihrem gestrengen Herrn rächen konnten, hie und da die Mönche an, daß sie dem verblichenen Landgrafen **Ludewig** II. dieses und jenes nachsagen mußten. Da man aber zugleich aus jenen Sagen und Verunglimpfungen den abergläubischen Geist und die Rohheit jenes

Zeitalters kennen lernt, und wir uns freuen können, in Zeiten und in einem Lande zu leben, wo man der Vernunft nicht mehr durch solche abgeschmackte Dinge spottet: so mag noch folgendes kurzweilige Mönchsmährchen hier einen Platz finden. —

Ludewig III. des Eisernen Sohn, ward von den Mönchen, als ein frommer und abergläubischer Herr, mit tausend Zweifeln beunruhigt, ob auch sein Vater ewig seelig seyn könne, da er so viele Unthaten verübt habe? — Ludewig III. ward endlich neugierig, zu wissen, wie es seinem Vater in jener Welt ergehe. Ein Soldat der Schloßwache hört des Landgrafen Wunsch, und erzählt ihn seinem Bruder, der in Paris die sogenannte schwarze Kunst*) studirt hatte; vermöge dieser war nun nichts leichter, wie die Meister in derselben vorgaben, als mit abgeschiedenen Seelen sich zu besprechen, sie mochten nun im Himmel, oder in der Hölle seyn. Der Schwarzkünstler citirte demnach den Teufel, und bath ihn, daß er ihm doch Nachricht von der Seele des verstorbenen Landgrafen Ludewigs II. geben möchte; der Teufel war auch so höflich, dem Bittenden nichts abzuschlagen, versprach ihn, mit sich zu führen, wo er des Landgrafen Seele sehen könnte, und schwur ihm, daß ihm kein Haar gekrümmt werden

*) Unter dieser Kunst versteht man die vorgebliche Kunst, Geister zu citiren, zu wahrsagen, mit dem Teufel in ein Bündniß zu treten, u. dergl. m. womit Betrüger das Volk täuschen und äffen, welches damals sehr gewöhnlich war. Ueber alle diese Dinge giebt Prof. Eberhards zu Halle Abhandlung von der Magie, in Wieglebs natürlicher Magie, Th. 1. als Einleitung, die ausführlichsten Nachrichten, und führt auch mehrere dergleichen Beyspiele an. —

den dürfte, wenn er auf seinen Rücken sich schwingen wolle. — Das war nun freylich ein abentheuerlicher R...t; indeß galt es auch große Entdeckungen. Der Schwarzkünstler faßte sich ein Herz, schwang sich auf das schwarze Roß, und gelangte unversehrt an die Pforten der Hölle; der Höllenpförtner befragt den Fremden nach Stand, Würden, und Anbringen — das Teufelspferd beantwortet alles genau. Jener wälzt nun sogleich den glühenden Stein von einem tiefen Loche, und schmettert mit einer Posaune so derb hinein, daß alles ringsum erzittert. Nach einer guten Stunde steigt endlich, unter Schwefelflammen und Funken, die landgräfliche Seele herauf, und spricht: „Siehe hier mich elenden Landgrafen, einst deinen Herrn, der es wünscht, nie gebohren zu seyn." Der Schwarzkünstler antwortete, daß er gekommen sey, im Nahmen des jetzigen Landgrafen sich zu erkundigen, ob der Seele seines Vaters auf irgend eine Art geholfen werden könne? — „Nur, wenn meine Söhne den Geistlichen alle Güter zurückgeben, die ich ihnen unrechtmäßig entzog, wird meine Seele Linderung empfangen." — So gieb mir ein Zeichen, daß man mir glaube — sprach der Schwarzkünstler. — Die Seele sagte ihm nun Dinge, die außer ihr und den lebenden Söhnen des Verblichnen Niemand wissen konnte, und versank den Augenblick wieder in den Schwefelpfuhl. Der Geisterbeschwörer schwang sich nun wieder auf sein Roß, brachte zwar eine heile Haut mit zurück, sah aber bleich aus, wie der Tod, und wurde schwer von den Seinigen wieder erkannt.

Treu

Treu und unverhohlen berichtete er nun dem Landgrafen **Ludewig** III. die Worte und das Zeichen der abgeschiedenen Seele; fast hätte sich auch **Ludewig** III. bereden lassen, die Teufeleyen zu erfüllen, und die Güther zurückzugeben. Allein seine Minister überzeugten ihn eines Bessern, und der Schwarzkünstler empfieng für den seltsamen Höllenritt auch nicht einmal das Sattelgeld; sehr darüber bekümmert gieng er ins Kloster **Volkenrode**, und ward ein Mönch des Cistercienser-Ordens. — Man sieht hieraus die Finsterniß der grauen Vorzeit, dergleichen man noch vor etlichen funfzig Jahren sorgfältig hegte; und man findet durchgängig, je dümmer das Volk ist, und je finsterer die Zeiten sind, desto häufiger sind auch die Geschichten von Zauberern und Geistererscheinungen. —

Ludewig, der **Fromme** genannt, starb (im Jahr 1188.) auf dem Kreutzzuge nach Palästina, auf der Insel Cypern, und seine Gebeine wurden nach Thüringen gebracht, und zu **Reinhardsbrunn** begraben. Nach ihm regierte sein Bruder **Herrmann** III; er verheyrathete seine ungestaltete Tochter **Jutta** an **Dietrich** den **Bedrängten**, nachmaligen Markgrafen von Meißen, und half seinem Schwiegersohne wider Albrecht den **Stolzen**. Er nahm im Jahr 1196. Theil an dem Kreutzzuge nach Palästina; bey der schädlichen Trennung in Teutschland, da auf einmal drey Könige erwählt waren, als **Friedrich** II. **Philipp** von **Schwaben**, und **Otto** IV. — war **Herrmann** bald bey dieser, bald bey jener Parthei, wie es seinen Vortheilen zum Besten zu seyn schien. **Friedrich** II. erhielt endlich (im Jahr 1218.) die **Oberhand**; aber **Herrmann** erlebte

erlebte den Ausgang nicht, sondern starb zu Gotha, (im Jahr 1216.) und hinterlies vier Söhne, als Ludewig, Herrmann, Heinrich Raspe und Conraden. —

Ludewig der Vierte, oder der Heilige, war 15 Jahr, als er zur Regierung kam; er vermählte sich (im Jahr 1221.) mit Elisabeth, des Ungarischen Königs Andreas II. Tochter, und war Vormund Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen von Meißen. Er unternahm (1227.) mit andern Fürsten einen Kreutzzug nach Palästina, starb aber in Italien im 28sten Jahre seines Alters; er hinterlies einen Sohn, Herrmann, der ihm folgte, und eine Tochter, Sophia. welche den Herzog Heinrich von Brabant heyrathete, und in der Folge Ansprüche auf Thüringen machte. — Herrmann IV. war fünf Jahr alt, als sein Vater starb; und Heinrich Raspe, seines Vaters Bruder, übernahm die vormundschaftliche Regierung; die heilige Landgräfin Elisabeth hatte von diesem Heinrich viel zu leiden. Sie ertrug aber alles mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit, und starb zu Marburg in Hessen, im 24sten Jahre ihres tugendhaften Lebens; sie wurde vom Pabst Gregor IX. heilig gesprochen. Herrmann IV. starb im 17ten Jahre seines Alters, und Heinrich Raspe wurde Landgraf; er war ein treuer Anhänger Kaiser Friedrichs II. und stand auch bey den übrigen teutschen Fürsten in Ansehen. Er lies sich vom Pabste Innocentius IV. welcher den Kaiser Friedrich in Bann gethan hatte, bewegen, die teutsche Krone anzunehmen; er konnte dieselbe aber nicht völlig erhalten, sondern starb zu Wartburg; (im Jahr 1247.) und mit ihm gieng der männliche

Stamm der landgräflichen Linie völlig aus. Heinrich aber hatte dafür gesorgt, daß seiner Halbschwester Jutta Sohn, dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, die Anwartschaft auf Thüringen vom Kaiser ertheilt wurde. Doch machte Ludewigs IV. Tochter Sophia, Herzogin von Brabant, Ansprüche auf die Allodialländer, welches einen langwierigen Krieg verursachte; indeß Heinrich der Erlauchte wurde (im Jahr 1237.) Landgraf in Thüringen. Um seine Söhne zeitlich zur Regierung zu gewöhnen, theilte er (1263.) seine Länder; dem ältesten, Albrecht, der Unartige genannt, gab er Thüringen, und dem jüngern Dietrich, das Osterland und Landsberg; für sich behielt er Meißen und die Lausitz. Aber beyde Brüder geriethen mit einander in Krieg, und Albrecht, der Aelteste, artete so aus, daß er sogar seinen Vater bekriegte; dies verbitterte dem Heinrich seine letzten Lebensjahre, und er starb im Jahre 1287. zu Dresden. Von seiner dritten Gemahlin hatte er einen Sohn, Friedrich den Kleinen; diesem gab er einige Städte, worunter Dresden die vornehmste war — und in die übrigen Länder theilten sich Albrecht und Friedrich Tuta, ein Sohn des Markgrafen Dietrichs von Landsberg.

C.

Da wir nun oben (im ersten Theile) bereits die ältesten Bewohner des Meißnerlandes, von denen die wahre Geschichte weiß, kennen gelernt haben; so ist hier weiter nichts nöthig, um einen deutlichen Begriff von der Geschichte dieses Landes zu haben, als die Eintheilung zu wissen, wie sie vom sechsten bis zu dem 11ten Jahrhunderte beschaffen war. In diesem Striche Landes wohnten also drey wendische Völkerschaften, als: die Sorbenwenden zwischen der Saale und Pleiße; die Siuslerwenden an beyden Ufern der Mulde, und die Daleminzierwenden zwischen der Chemnitz und Elbe. Das verlassene Vaterland dieser Völker hatte eine gewisse geographische und politische Verfassung gehabt; daher gaben sie ihren neuen Wohnplätzen fast die nemliche Verfassung; und Ackerbau, Viehzucht, und geselliges Leben kam mit ihnen zuerst in diese Gegend.

I. Die Daleminzierwenden

waren unter ihnen die wichtigsten und mächtigsten; sie bewohnten jenen Theil, der den heutigen Meißner Kreis enthält, und hatten ihn in drey Gauen abgetheilt, als:

1) Der Gau Nisani (oder Niseni,) gränzte an Böhmen, und zog sich an beyden Ufern der Elbe hinunter, bis gegen Meißen; gegen Morgen hatte er den Gau Milza, wo die Milziener Wenden wohnten, oder die heutige Oberlausitz, von der Elbe an bis über Görlitz hin, welche vormals unter pohlnischer

nischer Herrschaft standen*), und mit denen Kaiser Heinrich II. Krieg führte. Gegen Abend gränzte der Gau Nisani an das Erzgebirge — und das, was man jetzt Erzgebirge nennt, war damals noch Wald, welcher Miriqvidui hies;**) gegen Mitternacht gränzte Nisani an den Gau Daleminzi.

2) Der Gau Daleminzi, (Dalmicnien, — Deleminzien, auch Glomuczi) welcher der größte, schönste und fruchtbarste war. Die Sorben nannten ihn in ihrer Sprache Glomuczu; der Nahme Dalemincien hingegen ist teutsch. Er ist nicht erst zu Kaiser Heinrichs Zeiten erfunden, oder zuerst vom Bischof Ditmarn gebraucht worden; schon vor ihm findet man ihn in ältern Schriftstellern in den Jahren 851. und 880. auch in Urkunden von Ditmarn; und Wittichind von Corvey gedenkt dessen ebenfalls in seinen Annalen (S. 634. und 639.). Er gieng unterhalb Scharfenberg bey Meißen von der Elbe an bis hinauf an den Fluß Chemnitz; von daherunter bis nach Leisnig, Grimma, Röhren; ferner herüber bis nach Belgern am Elbufer herauf, bis Strehla, und von hier wieder bis in die Gegend

*) Siehe Dithmars Chronik, nach M. Ursinus Ausgabe, S. 264. 287. 300. 315. und 377.

**) Er ist derselbige, von welchem es in einem Diplom in Bünau's Leben Kaiser Friedrichs I. S. 426. heißt: nemus, quod est inter Daleminciam et Bohemiam; er reichte also bis ins Böhmische hinein, und aus einem Diplom v. J. 974. in Wideburgs tract. de pagis Misn. p. 148. — läßt sich vermuthen, daß er bis an Colditz und Rochlitz heruntergegangen sey. (cf. Kreyßigs Beytr. zur sächs. Gesch. 6. Th. S. 18.) Andere hingegen halten dafür, daß er sich beym Schlosse Kriebstein angefangen habe.

Gegend unter Scharfenberg, doch so, daß noch jenseits der Elbe die Burgwarte Zadel, mit ihrem Gebiethe, dazu gehörte.*) Die berühmtesten Städte waren Leisnig, Oschatz, Lommatsch ꝛc. — Der bey dieser Stadt gelegene See diente den Slavischen Priestern zum Orakel, oder Wahrsagen; der Nahme einer Quelle Glomuczi, ohnweit Lommatsch,**) diente dem Gau zur Benennung. Er hies

*) Wie sehr auch Weiße (in antiquit. Misn. Saxon. pag. 136.) diesem letztern Umstand widerspricht, so ist es doch urkundlich erwiesen und richtig. Man muß sich freylich wundern, wie die Daleminzier hinüber in das Gebiethe der Milziener gekommen sind? — Allein vielleicht hatte die Elbe in ältern Zeiten einen andern Lauf, als jetzt, so, daß sie etwa oben unter Scharfenberg herein, hinter Zadel hinweg, bis unterhalb dem Gerisch, welcher noch jetzo zu Zadel gehört, wieder herausfloß. Folglich begriff dieser Pagus den größten Theil des Meißnerlandes in sich, keinesweges aber das ganze Meißnerland, wie es doch Schurzfleisch in diss. de rebus Hung. §. 11. pag. 7. — behauptet. In den Meißnischen Stiftsurkunden kömmt der Nahme Dalminza, Talmenche ꝛc. verschiedentlich vor. Graun und Strunz haben diesen Gau in besondern Dissertationen beschrieben, und nächst ihnen auch Schöttgen, Paullini, Junker, Wideburg, und Gundling, (im Leben Heinrich des Voglers); daß er mehrere kleinere Gauen in sich gefaßt habe, ist völlig unrichtig. —

**) Dieser kleine stehende See liegt nicht viel über eine Meile von der Elbe zwischen den drey Dörfern Poltzschen, Dörschnitz, und Striegnitz; von allen diesen Orten fast gleich weit entfernt, und eine halbe Stunde weit von der Stadt Lommatsch. Jetzt ist er unter dem Nahmen des Potzscher Sees bekannt, jedoch, da die Erde daherum sich gesenkt hat, ist er nicht mehr so kenntlich, als in den ältern Zeiten. Daß er, nach Knauths Meinung, auf heidnische Art bezaubert gewesen sey, kann man ihm eben so wenig

hies auch Zlomizi, und war von Alters her vortrefflich angebaut, ward aber nachher von den Pohlen sehr verwüstet.

3) Der Gau Diedesi (oder, wie ihn der sächsische Annalist nennt, Diodesi,) gränzte allernächst an die Milziener Mark und Schlesien, und begriff auch noch einen Theil von der Oberlausitz mit. In der Stiftungsurkunde des Bißthums Meißen (vom Jahr 968.) steht er neben dem Pagus Luzizi, (die Niederlausitz,) und wird mit zu dem meißnischen Sprengel gerechnet.**) Andere zählen noch den Gau Belgorizi zu diesem Abschnitt, davon noch das Städt-

wenig einräumen, als das, was er im ganzen Ernste von den Wassernixen der Elbe behauptet. Die vermeintlichen Wunder dieses Sees mögen Betrügereyen der sorbischen Pfaffen gewesen seyn — Camerarius (in horis subscisiv. cent. I. pag. 336.) rechnet sie unter diejenigen Dinge, von welchen sich kein zureichender Grund angeben läßt, und hält sie für Betrug des Teufels. Der Zulauf des Volks zu diesem See mag wohl zu der Entstehung der Stadt Lommatsch, welche ohnedem viel älter als Meißen ist, das meiste beygetragen haben. (S. Dr. Sig. Schneiders schediasm. Lomaciam, ejusque agrum et lacum Glomaci antiquum et famosum, historice, physice, et medice describens. —) Bischof Ditmar behauptet, daß zu seiner Zeit die Hochachtung und Ehrfurcht der dasigen Einwohner gegen diese Pfütze größer, als gegen die Kirchen, gewesen sey. (s. l. c. Seite 10.)

**) Siehe Schöttgens diplom. Nachlese, 1 Bd. S. 437. ingl. Chron. Gottw. T. 1. p. 577. und Brauns Gesch. von Sachsen, 1 Bd S. 125. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dem Nahmen des Orts Teutzen am Bober Spuren des alten Nahmens Diedesi übrig sind.

Städtchen Belgern*) seinen Nahmen hat; er sollte sich unter Strehla anfangen, und bis unter Torgau reichen. Allein einen besondern Gau hat Belgern nie formirt.

II. Die Siuslerwenden

wohnten an der Mulde, und hatten ihre Provinz in vier Gauen eingetheilt, als:

1) Der Gau Nizizi**) begriff einen Theil des heutigen Wittenberger Kreises, und einen Theil im Anhältischen, in der Gegend von Plötzke, bey dem Einfluß der Mulde in die Elbe. Brena, Zörbig rc. waren die merkwürdigsten Städte. Das Dorf Nischwitz (Nitscice,) bey Oranienbaum hat daher wahrscheinlich seinen Nahmen.

2) Der

*) Belgern (oder Biela ghora,) heißt eigentlich der weiße Berg. (siehe Frenzels Nomenclat. Lusat. p. 24. und Grauns dissert. de Dalemincia §. 18. not. 10. ingl. Albins meißn. Landchronik, S. 88.) In jenen Zeiten war zwar Belgern ein berühmter Ort, und auch nach damaliger Art befestiget, wie solches aus Ditmars 7tem Buch seiner Chronik, S. 508. erhellet; und Markgraf Gero II. in der Lausitz, hatte nicht weit davon ein eigenthümliches Landguth — aber mit Zuverlässigkeit läßt sich nicht behaupten, daß Belgern selbst ehedem dem Markgraf Gero gehört habe. Der Bischof Ditmar zu Merseburg gedenkt nur (a. a. O. S. 374.) eines Landguths desselben, ohnweit Belgern.

**) Er ist von dem Gau Nice, welcher in der Oberlausitz lag, wohl zu unterscheiden, (s. Schöttgens diplom. Nachl. Bd. 1. S. 416. ingl. Chron. Gottwic. T. 1. pag. 705, und Bischof Ditmarn l. c. S. 325.) zwischen den Flüssen Neiße und Spree.

3) Der Gau Qvesitzi lag in der Gegend von Delitzsch, Düben und Eilenburg; und die Dörfer Qveetz und Qveesitz haben wahrscheinlich daher ihre Benennung. —

Der Gau Siusli, (oder Siusuli, Siusili,) welcher vom heutigen Saalkreise anfieng, lag in der Gegend von Skeuditz, Taucha, und über Leipzig bis Grimma hin, ingleichen bey Eilenburg an beyden Ufern der Mulda, gegen die Elbe hin; er gränzte mit

4) dem Gau Chutizi — ein großer wendischer Gau, und zwar der östliche und westliche; dieser nahm in der Gegend, wo die Chemnitz in die Zwickauer Mulde fällt, seinen Anfang, reichte bis an die Elster, und faßte die Gegend in sich, wo jetzt Borna, Rochlitz, Colditz und Grimma liegen. Jener aber erstreckte sich von der Chemnitz hin bis an die Elbe, oberhalb des Gaues Nisani und Daleminzi, und lag also gegen Morgen von Merseburg aus.

III. Die Sorbenwenden

bewohnten das heutige Voigtland, den Neustädter Kreis, das Naumburg-Zeitzische, und Weißenfels; sie hatten sechs Gauen, als:

1) Der Gau Plisni lag zwischen der Pleiße und Elster, in der Gegend von Altenburg, das vormals Plisne hies, auch das Pleisner- oder Oster-

 land,

land, oder Fürstenthum *) Altenburg; auch Schmölla und Rötha gehörte dazu.

2) Der Gau Zwickowe begriff die Gegend um Zwickau, und einen Theil vom Pleißnerlande, die Orte Crimmitschau, Werdau, Glauchau, Meerana, u. s. f. In der ältern Geschichte dieser Gegend kommen also zwey einander ähnliche Benennungen vor, zwischen welchen aber, ob sie gleich von dem das Land durchströmenden Flusse, der Pleiße, hergenommen sind, doch ein großer Unterschied ist. Dieses sind die Nahmen: der Pleißner=Gau, (pagus Plisni,) und das Pleißner=Land; (terra, oder provincia Plisnensis; —) jener lag um Altenburg herum, und wurde, wie alle andere Gauen, in mehrere Grafschaften eingetheilt. Die Eintheilung dieses Gaues in mehrere Grafschaften darf man aber nicht vor dem Kaiser Heinrich dem Vogler suchen; ja man geht am sichersten, wenn man den Anfang derselben erst in die Regierungsjahre seines Sohnes, Otto des Großen, setzt. — Diese alten Grafschaften (comitatus,) hörten nach und nach auf, starben aus, und fielen dem Reich, oder dem Kaiser zu; man vermuthet, daß der Anfang dieser Veränderung, (im J. 1046.) nach dem Tode des Markgrafen Eckard II. in Meißen, gemacht wurde, welcher ohne Erben verstarb. — Beym Absterben anderer Herren wurden die erledigten Lehngüther ebenfalls zu den vorigen geschlagen, bis endlich (1108.) die im Pleißner=Gau vorhanden gewesenen Grafschaften

*) Siehe Kreyßigs Beytr. zur sächs. Gesch. Bd. 2. S. 10. und Chron. Gottw. T. 1. pag. 729. ingl. Schöttgens dipl. Nachlese, Bd. 1. S. 394. ꝛc. —

ten gänzlich aufgehört hatten, und nun unter das Reich gekommen waren. Nach und nach wurden immer mehrere Herrschaften hiesiger Gegend gekauft, oder durch Tausch vom Kaiser zum Reich geschlagen; und diese sämmtlichen Reichslande, welche aus den alten Grafschaften des Pleißner Gau's, oder den sonstigen Besitzungen der Grafen in Pleißen, und andern in der Gegend dazu gekauften oder eingetauschten Ländereyen entstanden waren, bekamen unter dem Kaiser **Friedrich** I. (ums Jahr 1157.) den Nahmen des **Pleißnerlandes**, weil sie, wenigstens die meisten davon, von der Pleiße durchströmt wurden. Es gehörte also zu dem **Pleißnerlande** mehr, als zu dem sonstigen **Pleißner-Gau**; — es machte auch ein ganz besonderes Land für sich aus, das anfangs nicht, wie in der Folge, zu dem **Osterlande** gezählt ward, und das, wenn man ja einigermaaßen seine Gränzen bestimmen wollte, meistentheils zwischen der Pleiße und Elster lag. — Altenburg, Schmölle, Werdau, Crimmitschau, Frohburg, Regis, Colditz, Leisnig 2c. waren die vornehmsten Städte darinnen. Es gehörten noch dazu viele einzelne Schlösser, Ritterguther, Dörfer, welche von Grafen*), Burggrafen und Edelleuten besessen wurden; für diese Städte, Schlösser, Dörfer und Ländereyen, setzte der Kaiser eine besondere **Regierung**, oder ein besonderes **Hofgericht** zu **Altenburg** nieder, wies gedachte Herren und Unterthanen dahin, und

*) Es wohnten also wohl Grafen im Lande, und hatten erbliche Güther; es waren aber keine Grafschaften. Sie waren Grafen in Pleißen, aber nicht über Pleißen. (S. Göpferts ältere und neuere Geschichte des Pleißnergrundes. 8. Zwickau, bey Höfer, 1795. S. 1 — 18. 2c. —)

und lies diese Reichsländer nun durch hierzu bestimmte Richter verwalten, welche man Generalrichter des Pleißnerlandes nennte.

3) Der Gau Orla begriff das heutige Voigtland, so wie

4) Der Gau Saalfeld den Neustädter Kreis. Hingegen

5) der große Gau Zurba faßte vorzüglich das Naumburg-Zeitzische Gebiethe; der Hauptort war Zurba, eine feste Burg — das Amtsdorf Zorba hat seinen Nahmen davon. Zwischen den Städten Merseburg, Naumburg, Zeitz, und der Pleiße, lag auch der Gau Vedu, — dessen aber Bischof Ditmar zu Merseburg (in seiner Chronik l. c. S. 132.) nur allein gedenkt; dieser hatte seinen Nahmen von dem kleinen Flüßchen Wiete, die bey Naumburg in die Saale fließt. — Zwischen diesem und dem Gau Plisni lag nun

6) Der Gau Tucherino, in der Gegend zwischen den Städten Osterfeld, Zeitz, Pegau, Lützen, und Weißenfels, dessen Andenken der adeliche Flekken Teuchern, unterm Amtsbezirk Weißenfels, noch jetzt erhält. Die drey Zollmannischen Landkarten: Ducatus Saxoniae Superioris, von Homannischen Erben" herausgegeben, (1732.) zeigen dieses alles noch deutlicher. —

IV.

Ueberdies ist noch zu bemerken, daß die Gauen mit unter mehr als einen Nahmen führten, z. B.

Stade-

Staderonia in der Mark Brandenburg an der Havel, welcher auch der Gau Hevellim hies; sogar die Dörfer hatten teutsche und wendische Nahmen; z. B. das Dorf Eisdorf im Amte Lützen, hies slavonisch Malasin, und teutsch Egisdorf. Außer den vorhin angeführten Gauen sind aber auch hier in der ältern Geschichte noch folgende im allgemeinen zu gedenken, als:

1) Cilensi, ein sorbischer Gau, welchen Hahn (im 2ten Th. seiner Reichshistorie S. 181.) in die Niederlausitz setzt; allein (nach dem Chron. Gottw. T. I. pag. 571.) er lag zwischen Pohlen und Böhmen, theils in der Niederlausitz, theils in Niederschlesien, in welchem Croßen lag. Aus der Beschreibung, welche Bischof Ditmar (S. 376.) giebt, lies sich auch fast vermuthen, daß er im Sternbergischen um Zielenzig, welcher Nahme mit Cilensi viel ähnliches hat, gelegen habe; daß aber (nach dem Chron. Gottw.) auch Nemitz und Glogau in diesem Gau gelegen haben sollen, ist wohl unrichtig — denn diese Oerter sind in dem Gau Silensi zu suchen, welcher von jenem zu unterscheiden ist.

2) Silensi ist derjenige Gau, dessen Ditmar (soviel ich weiß) zuerst gedenkt; es ist ebenderselbe, von welchem ganz Schlesien den Nahmen führt. Er lag zwischen Böhmen und Pohlen, und reichte vom Ursprunge der Oder bis an das Riesengebirge und die Bober; vormals besaßen ihn die Pohlen, daher man in den mittlern Zeiten die Oder als Gränze zwischen den Pohlen und Teutschen bestimmte. Das Gebirge, von welchem er den Nahmen hat, heißt

jetzt

jetzt der Zobtenberg. Die Stadt Nemitz (Nemezi) ist die zwischen Strehlen und Reichenbach an der Lohe im Fürstenthum Brieg gelegene Stadt Nimptsch; sie liegt nicht weit von dem großen Riesengebirge, und hies auch sonst Nemetia (ducis Polonorum). Da sie nun, wie Ditmar selbst bezeugt (l. c. S. 506.), vormals von den Teutschen erbaut worden ist: so haben ihr die Pohlen und Slaven daher diesen Nahmen beygelegt — denn Nemetz heißt bey ihnen ein Teutscher.*)

3) Der Gau Haßegau (oder Haßingow, auch Haßgow,) begriff größtentheils die Grafschaften Mannsfeld und Merseburg; diese Provinz lag innerhalb den Flüssen Wipper, der Sala, der Salza, und des Wildbachs; und da diese Flüsse im Mannsfeldischen, jetzt unter Königl. Preuß. Antheil, zu suchen sind, so sieht man, daß der größte Theil der Grafschaft Mannsfeld die alte Grafschaft Merseburg in sich begriffen hat.

4) Der Gau Marczini lag im Herzogthum Magdeburg, zwischen der Elbe, Nute, Stremme und Ober-Ihle, und reichte bis an die Havel; das Dorf Marzan bey Prizerbe enthält noch Spuren seines Nahmens.

5) Die drey Provinzen oder Gauen, Luzici, Zara und Selpuli, wurden gewöhnlich auch mit dem allge-

*) Siehe Junkers Geographie des mittlern Zeitalters, Th. 2. S. 280. ingl. Großers Oberlausitz. Merkwürdigkeiten, S. 24. und Fr. v. Brauns alte Gesch. von Sachsen, Th. 1. S. 134. (cf. Ditmar l. c. Seite 506.)

allgemeinen Nahmen Luzici oder Lausitz benennt, und gehörten vormals zu der Markgrafschaft des Gero. — Der eigentliche Gau Luzici begriff die heutige Niederlausitz, und reichte vormals bis an die Städte Frankfurt an der Oder und Fürstenwalde. Der Gau Zara oder Zarow enthielt genau die Gegend um die Stadt Sorau; er lag also in der Niederlausitz, zwischen der Schlubbe und dem Bober, mithin an den märkischen Gränzen, und hat einen Theil von Guben, Neuenzell, Sommerfeld, und die Herrschaft Sorau mit in sich begriffen.*) Zarow sties also an Böhmen, soweit es sich nemlich ehedem erstreckte, da eben der Theil von Schlesien, an welchem Sorau liegt, noch zu Böhmen gehörte; der Nahme ist sorbisch, und heist die Morgenröthe, weil dieses Land in dem weitläuftigen Sorbenlande den äußersten Theil gegen Morgen ausmachte. — Der Gau Selpuli hingegen lag in der Gegend von Teupitz, Storkau, und Beskau. — Diese drey Provinzen hatte Bolizlav I. Herzog in Pohlen, verschiedenemale weggenommen; er mußte sie aber im Jahr 1002. vor dem Kaiser Hein-

*) Es ist folglich richtig, wenn Magnus in der Chronik dieser Stadt sagt, sie sey vor Zeiten Zorow, Zarow, oder Zara genennt worden; und aus Broweri antiq. Fuldens. p. 257. ergiebt sich, daß dieser Gau schon zu Kaiser Carl des Großen Zeiten nahmhaft bekannt gewesen ist; denn „anno 801." heißt es: Tacgolfus de Bohemia comes obtulit Deo et S. Bonifacio monasterioque Fuldensi regionem suam quandam videlicet provinciolam sitam juxta Bohemiam Sarawe nuncupatam. —" Diese Schenkung bestätigte Carl 801. und Kaiser Heinrich II. that es von neuem im Jahr 1012. (S. Schannati tradit. Fuldens. no. 593.) —

Heinrich in Merseburg an das Reich wieder abtreten; und aus Bischof Ditmars Chronik (im 5ten Buche) ergiebt es sich ganz deutlich, daß diese drey Provinzen, Luzici, Zara und Selpuli, auch mit dem allgemeinen Nahmen der Lausitz sind benennt worden.

Ende des zweyten Theils.